

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld).
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W.
Fernruf Nr. 450. Postfach 65.
Postfach - Konto: Hannover 22 739.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostamt Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt. Sparta Ahaus i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jeno-Zeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig.
Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 353

Sonntag, den 23. Dezember 1934

Jahrgang 1934

Wohin steuert Italien?

Die faschistische Außenpolitik am Ende des Jahres.
Von unserem römischen Korrespondenten.

II.

▲ Rom, im Dezember.

Wenn es (wie in dem vorhergehenden Aufsatz gezeigt wurde) einleuchtend erscheint, daß den Bemühungen um einen italienisch-französischen Ausgleich Grenzen gezogen sind, die die Großmachtpolitik Italiens berühren, so begreift man auch, warum Mussolini trotz aller tatsächlichen Beweglichkeit immer wieder bestrebt bleibt, zu der Grundlage des 1923 sehr bald nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Rom unterzeichneten, aber bisher noch nicht fruchtbar gewordenen Viererpakt zurückzukehren. Dieser Pakt, der Italien mit England, Frankreich und Deutschland in eine außenpolitische Arbeitsgemeinschaft bringen sollte, entsprach in klassischer Weise den Bedürfnissen der italienischen Außenpolitik. Er sollte gewissermaßen eine europäische Hierarchie aufbauen und zugleich die Mittlerstellung Italiens und Englands gegenüber den deutsch-französischen Spannungen systematisch beseitigen — eine Stellung, die gerade für Italien unvergleichliche Möglichkeiten zu bieten schien. Die tatsächliche Entwicklung der Dinge ist über diese Möglichkeiten hinweggegangen. Der Viererpakt hat bisher kein aktives Instrument der europäischen Befriedung werden können.

Es lohnt sich, den Gründen dieses Versagens nachzugehen. Sie sind in Störungen sowohl im Innenverhältnis als auch im Außenverhältnis der Partner des Viererpaktes zu suchen. Die Beseitigung dieser Störungen kann als das eigentliche Ziel der faschistischen Außenpolitik im abgelaufenen Jahre angesehen werden.

Störungen zunächst im Innenverhältnis. Es hat sich herausgestellt, daß der Viererpakt nicht tragfähig genug war, um von sich aus die italienisch-französischen Beziehungen zu sanieren. Im engeren Rahmen des Viererpaktes hat sich die Erfahrung wiederholt, die auch vorher im weiteren Rahmen des Völkerverbundes zu machen war. Weder Völkerverbund noch Viererpakt können die direkte Verständigung und Zusammenarbeit der Beteiligten ersetzen. Sie bringen aus sich selbst nichts Neues hervor, sie können nur organisieren und entwickeln, was an gutem Willen und praktischen Voraussetzungen zur Zusammenarbeit schon vorher da ist. Ohne dieses Mindestmaß sachlicher Übereinstimmung und gelöster Spannungen mußte der Viererpakt ein Stück Papier bleiben. Das gilt von den italienisch-französischen Spannungen ebenso wie von den deutsch-französischen. Es gibt aber auch von den Beziehungen Italiens zu Deutschland. Außerlich stand hier die österreichische Frage im Wege. Wer tiefer sieht, sieht noch auf etwas anderes. Es hat sich gezeigt, daß die nationalsozialistische Revolution in ihrer europäischen Bedeutung und Ausstrahlung als ein elementar deutsches Ereignis nur sehr bedingt aus den Erfahrungen zu begreifen ist, die der Faschismus aus dem Erlebnis seines eigenen Aufstiegs gesammelt hat. Der Deutsche und der Italiener sind sich in der Geschichte oft begegnet, es gibt in Vergangenheit und Gegenwart oft geradezu verblüffende Parallelen, aber es bleibt doch diesseits und jenseits der Alpen in der seelischen Haltung und Verfassung der Menschen ein tiefgreifender Unterschied, der nicht vernachlässigt werden darf. Die Gefahr eines Kurzschlusses mit unerwarteten Wirkungen ist hier auf beiden Seiten immer wieder gegeben. Dieser Gefahr ist auch Mussolini nicht entgangen, als er mit dem Viererpakt den Versuch machte, die Dynamik der deutschen Ereignisse vorzeitig in einem statischen System zu fesseln, das noch nicht reif war, ein ausgewogenes Gleichgewicht zu garantieren. Auch hier müssen dem Viererpakt, wenn er eine dauerhafte europäische Neuordnung tragen soll, noch solide Fundamente unterbaut werden. Ansätze dazu sind heute an vielen Stellen zu sehen.

Dazu kamen die Störungen im Außenverhältnis der Partner des Viererpaktes. Als der Pakt abgeschlossen wurde, stand einerseits Rußland noch außerhalb des europäischen Kraftfeldes, und andererseits schienen Polen und die kleine Entente durch ihr Verhältnis zu Frankreich in das neue System einbezogen. Es gab freilich, wie man sich erinnert, schon damals beträchtliche Schwierigkeiten, aber konnte doch glauben, daß eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Rom, London, Berlin und Paris die europäische Wirklichkeit ausreichend beherrsche. Daran hat sich im Laufe des Jahres Entscheidendes geändert. Rußland ist durch die Annäherung an Frankreich ein entscheidender, Polen durch die Verständigung mit Deutschland ein sehr wichtiger Faktor der europäischen Politik geworden, und es zeigt sich, daß auch die kleine Entente die Tendenz hat, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten als relativ selbständiger Faktor durchzusetzen. Der Viererpakt ist also zu eng geworden, um alle Entwicklungsmöglichkeiten der europäischen Lage zu decken. Damit wird ein ganz neues Problem aufgeworfen, und es scheint, daß sich Mussolini, den Notwendigkeiten, die sich daraus ergeben, nicht verschließen will.

Des Führers Dank an Bord der „Newyork“.

Besondere Ehrung der mutigen deutschen Rettungsmannschaft.

Die Ankunft der „Newyork“ in Cuxhaven.

DNB Cuxhaven, 22. Dezember.

Ueber der Elbmündung lag dieses Wetter, und es wehte eine leichte Brise, als am Sonnabend gegen 3 Uhr der Hapag-Dampfer „Newyork“ mit den 16 geretteten norwegischen Seeleuten an Bord in Cuxhaven eintraf. Am dem Steubenhof im Amerika-Hafen hatten sich trotz der frühen Morgenstunden verschiedene Angehörige der Fahrgäste und der Besatzung eingefunden, um Freunde und Verwandte als erste auf deutschem Boden begrüßen zu können. Höhere Marineoffiziere sowie eine Kapelle der Reichsmarine hatten sich ebenfalls zum Empfang eingefunden. Ganz allmählich tauchten aus dem Dunkel die Lichter des Ozeanriesen auf, zuerst kaum wahrzunehmen, um dann sichtbar und sichtbar zu werden. Kurze Zeit später lag dann die „Newyork“ quer vor dem Pier. Im Lichte von Scheinwerfern erstrahlten die schwarz-weißen roten Schornsteine des Dampfers. Die Marinekapelle intonierte den Badenweiler Marsch und von der Reeling, die plötzlich von Menschen belebt war, ertönte als Begrüßung der Ruf: „Unseren deutschen Vaterlande, unserer Heimat, ein dreifaches Siegfheil.“ Begeistert stimmten alle Anwesenden in das „Siegheil“ ein. Darauf wurden die Töne festgemacht und die Fallreeps fielen.

Einige Marineoffiziere unter Führung von Korvettenkapitän Udtke begaben sich dann sofort an Bord, um Kommodore Kruse zur großen seemannischen Tat ihre Glückwünsche auszusprechen, die er und seine Besatzung vollbracht haben. Die Reichsmarine, so sagte Korvettenkapitän Udtke abschließend, danke ihren tapferen Kameraden von der Handelsmarine für dieses große Rettungswerk. In kurzen Worten dankte Kommodore Kruse für die ihm und seiner Besatzung zuteil gewordene Ehrung.

Der Führer bei den Empfangsfeierlichkeiten.

DNB Cuxhaven, 22. Dezember.

Zum Empfang der Besatzung der „Newyork“ ist am Samstag um 7.30 Uhr der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler im Sonderzug in Cuxhaven eingetroffen. In seiner Begleitung befanden sich SA-Gruppenführer Brücker und Reichspresseschef Dr. Dietrich. Auf dem Steubenhof hatten Abteilungen der Reichsmarine des Standortes Cuxhaven sowie die Leibstandarte des Führers Aufstellung genommen. Außerdem hatten sich zahlreiche Volksgenossen eingefunden, die den Führer bei seinem Erscheinen mit stürmischen Heilrufen begrüßten. Der Führer begab sich sofort an Bord der „Newyork“, um an den Empfangsfeierlichkeiten teilzunehmen und die Retter der Besatzung der „Sisto“ zu ehren.

Der Führer begrüßte den Kommodore Kruse. Er sei glücklich, ihm hier selbst die Glückwünsche des ganzen deutschen Volkes überbringen zu können. — Kommodore Kruse geleitete den Führer sodann auf das Promenadenende der „Newyork“, wo in der Halle die Rettungsmannschaften sowie die übrige Besatzung Schiffs Aufstellung genommen hatten.

Der Führer begrüßte den Kommodore Kruse. Er sei glücklich, ihm hier selbst die Glückwünsche des ganzen deutschen Volkes überbringen zu können. — Kommodore Kruse geleitete den Führer sodann auf das Promenadenende der „Newyork“, wo in der Halle die Rettungsmannschaften sowie die übrige Besatzung Schiffs Aufstellung genommen hatten.



Dies Bild, das von London auf dem Luftwege nach Deutschland gebracht wurde, zeigt von links nach rechts den jetzt zum 1. Offizier ernannten Führer des wackeren Rettungsbootes der „Newyork“, Wiesen, den Kapitän der „Newyork“, Kommodore Kruse, und den Kapitän der „Sisto“, Reinertsen, der als letzter von Bord gesprungen und vom deutschen Rettungsboot aufgenommen worden war.

Der Führer nahm das Wort zu einer Ansprache: „Herr Kommodore! Ich bin gekommen, um Ihnen im Namen der ganzen deutschen Nation den Dank für Ihre heldenmütige Tat auszusprechen.“

Das ganze deutsche Volk ist stolz auf Sie! Und auch der deutschen Schiffsahrt haben Sie große Ehre erwiesen! Sie haben vor der Welt bekundet, daß deutsche Schiffsbesatzungen tapfer, furchtlos und heldenmütig sind; Sie haben aber auch der Welt gezeigt, daß das deutsche Volk alle Zeit zu friedlicher Hilfe bereit ist.

Ich gratuliere Ihnen, Herr Kommodore, zu einer

Die Rettungsmannschaft der „Newyork“.



Unser Heut zeigt die tapfere Mannschaft des Rettungsbootes des Hapagdampfers „Newyork“, das am zweieinhalbhündigsten Ringen mit dem Orkan alle 16 Mann des sinkenden norwegischen Dampfers „Sisto“ in Sicherheit gebracht hat. Der vierte von links ist der jetzt zum 1. Offizier beförderte Wiesen. Die Retter haben noch die Schwimmwesten, die sie bei ihrem gefährlichen Werk trugen, an.

Hier ist dann allerdings der Punkt erreicht, wo der Versuch, die europäische Zukunft von der Situation Italiens aus zu betrachten, in eine umfassendere Schau der Zusammenhänge einmünden müßte. Das kann nicht unsere Aufgabe sein. Es kam hier nur darauf an, die Linien sichtbar zu machen, die ihren Anknüpfungspunkt in Rom haben. Im europäischen Raume schneiden sich diese Linien mit anderen, und je weiter man

sich von dem Ausgangspunkt entfernt, umso unsicherer wird jede Prognose. Dies aber ist als Ergebnis festzuhalten: Die italienische Außenpolitik geht zielbewußt darauf aus, sich in Europa die Stellung neu aufzubauen, die im Entwurf des Viererpaktes vorgezeichnet ist. Damit ist das Ziel aber auch die Grenze und der Rahmen der italienisch-französischen Verständigung gegeben.

solchen Befatzung, und ich beglückwünsche das deutsche Volk so tapferen Männern!

Commodore Kruse sprach im Namen der Mannschaft dem Führer den Dank aus und schloß mit einem dreifachen Siegfheil auf den Reichstanzler. Sodann stellte der Leiter der Rettungsaktion, der jetzige Erste Offizier Alfred Wiesen, dem Führer die Befatzung des Rettungsbootes einzeln vor. Unter dieser Befatzung befanden sich fünf Männer vom Marine-Sturm 1, Hamburg, des ersten deutschen Marine-SM-Sturmes.

Der Führer überreichte sodann der erstköpfigen Befatzung des Rettungsbootes die Rettungsmedaille dem Commodore Kruse, dem Ersten Offizier und dem jetzigen Ersten Offizier Wiesen je eine goldene Uhr mit seinem Namenszuge, als Geschenk und den zehn Mannschaftsmitgliedern des Rettungsbootes je einen Umschlag mit einem Weihnachts- und Urlaubsgeld.

Mit nochmaligem Dank an die Rettungsmannschaft verabschiedete sich der Führer und begab sich mit Commodore Kruse in dessen Kabine zu einer längeren Unterhaltung, wo er sich von dem Kapitän der „Newyork“ den genauen Hergang der Rettungsaktion schildern ließ.

Nachdem der Führer noch 40 Saardeutsche, die zur Abfertigung am 13. Januar aus den Vereinigten Staaten herübergekommen sind und die ebenfalls in der Halle des Promenadenendes Aufstellung genommen hatten, begrüßt hatte, verließ er um 8.15 Uhr das Schiff, begleitet von Commodore Kruse. Wie eine dichte Mauer stand inzwischen die Menschenmenge auf dem Pier. „Wir wollen unseren Führer sehen“, schallte es immer wieder gegen die hohe Bordwand. Von den Passagieren klang es zurück, von Deutschen und von Ausländern: „Auf wir!“

Als der Führer wieder auf dem Laufsteg erschien und vom Pier zur Bahnhofshalle schritt, wollten die Heilrufe kein Ende nehmen.

Um 8.40 Uhr, genau eine Stunde nach der Ankunft, verließ der Führer sodann mit seiner Begleitung Deutschlands äußersten Hafenvorposten an der Nordsee, um nach der Reichshauptstadt zurückzukehren.

Als der Führer die Bahnhofshalle verließ, um den Zug zu besteigen, schwall der Jubel der tiefgestaffelten Menschenmenge zum Orkan an. Begleitete Heilrufe und Tüchererschwenken begleiteten den Zug des Führers, bis er vor der Stadtgrenze im Nebelnebel der Küstenlandschaft den Blicken entchwand.

Ehrung durch die Hapag.

DNB Cuxhaven, 22. Dezember.

Nachdem der Führer und Reichstanzler das Schiff verlassen hatte, versammelten sich am Sonnabend morgen die Besatzung und die Fahrgäste der „Newyork“ auf dem Achterdeck, um hier den ruhmreichen Männern des Rettungsbootes einen feierlichen Empfang zu bereiten. Die zehntköpfige Besatzung des Bootes hatte auf Deck Aufstellung genommen. Hinter ihnen waren die 16 geretteten Norweger angetreten. Die Betriebszellenobleute der Hapag-Betriebe waren mit ihren Fahnen erschienen. Zunächst begrüßte der stellvertretende Betriebsführer Dr. Hoffmann die Mannschaft. „Sie haben“, so sagte er, „als echte Männer — als Männer der Tat gehandelt. Es bedarf keiner großen Worte, um zu sagen, was jeder einzelne von Ihnen getan hat. Sie haben dem Grundgesetz seemannischen Handels entsprochen. Wenn der Führer hierher gekommen ist, um Sie zu begrüßen, so tat er es da Sie als Männer für Deutschland, Ihr Vaterland, gehandelt haben.“

Im Namen der Betriebsführung und Gefolgschaft überreichte Dr. Hoffmann darauf den einzelnen Mitgliedern der Rettungsmannschaft ein Geschenk. Abschließend wandte er sich dem Kapitän Kruse zu und überreichte diesem im Namen der Hamburg-Amerika-Linie mit kurzen Dankesworten den Commodore-Stander. Sodann erfolgte ein Kommando des Ersten Offiziers Wiesen und unter den Klängen des Badenweiler Marsches ging der Commodore-Stander am Mast hoch.

Der Leiter der Abteilung Seefahrt, Biedermann, begrüßte als nächster Redner die ruhmreiche Mannschaft und sprach ihr im Namen aller deutschen Seeleute den Dank für ihre Tat aus. „Ihr habt mit dieser Tat einen großen Sieg für Deutschland errungen, die als sichtbares Zeichen deutschen Friedenswillens zu werten ist.“

Darauf wünschte Bürgermeister A. Löffler im Namen der Stadt den tapferen Seeleuten auf deutschem Boden einen herzlichen Willkommensgruß. Als letzter Redner sprach der norwegische Konsul. Er dankte im Namen der norwegischen Regierung den Seeleuten von ganzem Herzen für ihre Tat. „Es ist eine Freude“, so sagte er, „in den norwegischen Zeitungen zu lesen, wie hoch Ihre Tat eingeschätzt wird. Bei nächster Gelegenheit wird die norwegische Regierung den besonderen Dank des norwegischen Volkes zum Ausdruck bringen. Seien Sie versichert, daß Norwegen Ihre Taten beurteilt nach den Worten: „Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat!“

Zum Schluß brachte der norwegische Konsul den Dank im Namen der geretteten norwegischen Besatzung zum Ausdruck.

Dank der norwegischen Regierung.

▼ Berlin, 21. Dezember.

Der Geschäftsträger der königlich-norwegischen Gesandtschaft in Berlin, Legationsrat Ulrich Stang,

hat heute vormittag dem Protokollschreiber des Auswärtigen Amtes, Grafen von Bassewitz, einen Besuch abgestattet, um den Dank der norwegischen Regierung auszusprechen für die heroische Rettungstat der Besatzung des Hapagadampfers „Newport“. Bei diesem Besuche hat Legationsrat Stang das folgende an den Herrn Reichsminister des Auswärtigen gerichtete Schreiben überreicht, in dem es heißt:

„Herr Reichsminister! Die Besatzung des Hapagadampfers „Newport“ hat in der Nacht zwischen dem 18. und 19. d. Mts. südwestlich der irischen Küste unter Einsatz ihres Lebens in schwerster Seenot befindliche norwegische Seeleute des norwegischen Dampfers „Sisto“ gerettet. Für diese heldenmütige Rettungstat der selbstlosen deutschen Seeleute, die stundenlang in der tödlichen Nacht heroisch aushielten bis die schiffbrüchigen Norweger vor dem sicheren Tode vollzählig geborgen waren, beehre ich mich auftragsgemäß den aufrichtigen und tiefempfundenen Dank der königlichen Regierung in Form eines Besuchs bei den deutschen Seeleuten einen leuchtenden Beweis dafür abgelegt, was deutsche Geist, deutsche Schulung und deutsche Seemannsstärke leisten können.“

Ketter und Gerettete erzählen.

London, 21. Dezember.

Der Kapitän des norwegischen Dampfers „Sisto“ und der Führer des Rettungsbootes der „Newport“, Wiefen, schilderten einem Vertreter der Press Association auf dem Hapagadampfer „Newport“, der auf der Heimreise bei Combes Roads vor Southampton vor Anker gegangen ist, die dramatische Rettung der 16 norwegischen Seeleute.

Kapitän Reinertsen von der „Sisto“, der pflichtgemäß als letzter das verunglückte Frachtschiff verlassen hatte, erzählte, er habe in den 19 Jahren, die er zur See führe, niemals einen so schweren Sturm erlebt. Seine Mannschaft habe sich vergeblich bemüht, die Verschiebung der Schiffsladung die Ursache des Unglücks gewesen sei, zu verhindern. Die Rettungsboote der „Sisto“ seien von den riesigen Wellen nacheinander fortgerissen worden. Als das Steueruder so zerstört gewesen sei, daß es sich nicht wiederherstellen ließ, habe er seinen SOS-Ruf ausgesandt. Ueber die Rettung durch die Leute der „Newport“ erging sich der Kapitän in höchsten Lobsprüchen. Er unterließ dabei die Tapferkeit und die seemannschaftlichen Fähigkeiten der Besatzung des deutschen Rettungsbootes.

Der zum Ersten Offizier ernannte Führer des Rettungsbootes „Newport“, Wiefen, gab eine nähere Darstellung der Vorgänge. Der schwerste Teil der Rettungsarbeit sei es gewesen, das Boot der „Newport“ in dem schweren Seegang aus Wasser zu bringen und vom Schiff freizumachen. Das Rettungsboot sei dann heruntergelassen und beim Auslegen auf das Wasser zweimal gegen die Wand des in dem schweren Wetter hin und her schaukelnden Schiffes geschleudert worden. Es sei dabei an der Seite beschädigt worden. Die Besatzung des Bootes habe den größten Mut gezeigt. Nur ihrer seemannschaftlichen Tüchtigkeit sei es zu danken, daß das Boot freigekommen sei. Wir ruderten, so fuhr Wiefen fort, eine halbe Stunde lang, bevor wir der „Sisto“ nahe kamen. Anfangs hatte ich längsleits gehen und die Mannschaft an Bord nehmen wollen. Aber infolge des Rollens des steuerlosen Schiffes gab ich den Gedanken auf. Ich fuhr so nahe wie möglich heran und rief der Mannschaft der „Sisto“ zu, ein Tau zu werfen. Dieses wurde festgemacht. Sodann forderte ich die Mannschaft der „Sisto“ auf, über Bord zu springen. Meine Leute arbeiteten sehr tapfer. Es war eine große Anstrengung; zwei Mann und ich selbst waren nötig, um jeden einzelnen schiffbrüchigen durch das Wasser ins Rettungsboot zu ziehen. Wiefen schloß: Die Mannschaft war bei der Rückkehr erschöpft, aber glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Das Saargebiet heute im reichen Flaggen Schmuck!

DNB Saarbrücken, 22. Dezember.

Das Verbot der Regierungskommission, vom 23. Dezember ab bis nach der Verkündung des amtlichen Abstimmungsergebnisses weder Flaggen, Fahnen und Wimpel noch nationale Symbole und Hoheitszeichen zu zeigen, hat im Saargebiet starke Erregung hervorgerufen. Man empfindet es allgemein als eine ganz einseitige, gegen die Deutschentenden gerichtete Maßnahme. Durch sie wird es der Bevölkerung unmöglich gemacht, den gerade in der Vorbereitungszeit herbeiziehenden abstimmungsberechtigten Freunden, Verwandten und Bekannten aus nah und fern ihre Freude zu zeigen und den Willkomm zu entbieten, der in den Farben des Mutterlandes, in dem Hoheitszeichen des Reiches Adolf Hitlers seinen entsprechenden Ausdruck findet. Das Gefühl des angesetzten Unrechts hat heute die deutschen Bewohner des Saargebietes zu einem spontanen Protest veranlaßt. In reichem Flaggen- und Fahnen-Schmuck prägen die Städte des ganzen Gebietes: Ein Gruß für alle, die in den nächsten zwei Wochen zurückkehren, um mit dem Abstimmungszettel die Heimat zu verteidigen, ein Willkomm für alle, denn

Frankreichs Flottenpolitik.

Ausführungen Cavals und Pietris.

DNB Paris, 22. Dezember.

Ueber Ausführungen, die Außenminister Laval und Kriegsmarineminister Pietri am Freitag vor den zuständigen Kammerausschüssen über Frankreichs Flottenpolitik gemacht haben, berichtet „Petit Journal“. Laval und Pietri haben dargelegt, daß Frankreich weiterhin Anhänger eines Flottenabkommens sein werde. Es wird bereit bleiben, auf eine Einladung zu antworten, durch die die internationale Verständigung gefördert werden könnte. Die beiden Minister heben hervor, daß es für Frankreich nur eine Frage gebe, nämlich ob Frankreich nicht bereits jetzt seinen Standpunkt hinsichtlich der Grundlagen künftiger Abkommen bekanntgeben solle, da der Washingtoner Vertrag niemals als etwas Endgültiges angesehen worden sei. Die Minister erklärten, daß im Jahre 1936, wenn ein neues Abkommen nicht zustande kommen sollte, Frankreich seine Handlungsfreiheit wiedererlangen werde. Ueber das Verhältnis der Flottenbauten würden Sonderverhandlungen mit jeder der in Frage kommenden Mächte geführt werden müssen. Die Aufrüstung Deutschlands zur See, so legte Pietri dar, bleibe entgegen den Rufen zu Lande (?) im Rahmen des Versailleser Vertrages.

Besprechung Flandins und Cavals mit Sir John Simon.

London, 22. Dezember.

Der britische Außenminister Sir John Simon, der in Cannes seinen Weihnachtsurlaub verbringen wird,

Die Beförderung der Abstimmungsberechtigten ins Saargebiet.

57 Sonderzüge.

DNB Berlin, 22. Dezember.

Für die Volksabstimmung im Saargebiet kommen rund 48 500 Abstimmungsberechtigte aus dem Reichsgebiet in Betracht. Die Beförderung dieser Abstimmungsberechtigten zum Saargebiet und zurück erfolgt auf Kosten des Bundes der Saarvereine der die ganze Organisation der Hin- und Rückbeförderung übernommen hat. Für den einzelnen Abstimmungsberechtigten ist die Beförderung unentgeltlich.

Die Beförderung geschieht auf der Hin- und Rückreise grundsätzlich mit Sonderzügen dritter Klasse. Einzelreisen mit planmäßigen Zügen sind nur in ganz besonderen Ausnahmefällen zulässig. Die Rückreise dagegen kann beim Vorliegen ausreichender Gründe im größeren Umfang mit planmäßigen Zügen ausgeführt werden. Die Entscheidung über etwaige Sonderwünsche der Reisenden über — nur in dringlichen Fällen mögliche — freizügige Reisen für die Hin- und Rückreise über die Benutzung der zweiten Wagenklasse liegt grundsätzlich beim Bund der Saarvereine als dem Veranstalter dieser Reisen. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß die Mitnahme von nicht abstimmungsberechtigten Angehörigen nicht möglich ist. Auch Kinder müssen in der Regel zu Hause gelassen werden. Sie werden, soweit andere Familienmitglieder nicht vorhanden sind, von der NS-Volkswohlfahrt für die Dauer der Abwesenheit der Eltern betreut werden. Nur in ganz besonderen Fällen kann die Mitnahme von Kleinstkindern gestattet werden. Eine Entscheidung hierüber liegt ausschließlich bei den Organen des Bundes der Saarvereine.

Zur Bewältigung des Abstimmungsverkehrs aus dem Reich sind 57 Sonderzüge aus allen Gegenden Deutschlands vorgesehen. Die Sonderzüge aus mittlerer und weiten Entfernungen sollen am Freitag oder Sonnabend vor der Abstimmung im Saargebiet eintreffen und am Montag, teilweise auch erst am Dienstag, das Saargebiet wieder verlassen. Die Züge aus der Nähe werden dagegen erst am Sonntag ins Saargebiet fahren und am gleichen Tage abends wieder zurückgeführt werden. Bei der Beförderung der Züge wird durch eine straffe Organisation dafür Sorge getragen, daß jeder Reisende die bequemste Platz bekommt. Die Züge werden auch keine übermäßige Länge erhalten, damit die Gewähr für eine genügende Erwärmung auch der letzten Wagen des Zuges gegeben ist. Da die Sonderzüge aus betrieblichen Gründen keine Gepäckwagen mit sich führen können, ist die Mitnahme von großem Reisegepäck nicht möglich. Die Reisenden sind vielmehr auf die Mitnahme von Handgepäck angewiesen. Zur Vermeidung von Unbequemlichkeiten in

den Sonderzügen und gegebenenfalls beim Umsteigen wird gleichzeitig dringend empfohlen, die Mitnahme von Handgepäck soweit als möglich zu beschränken.

Krankheitsfälle usw. werden gegebenenfalls in Saarbrücken zur Verfügung gestellt. Dahingehende Wünsche sind alsbald bei dem zuständigen Ortsgruppenleiter des Bundes der Saarvereine vorzubringen. Jeder Sonderzug wird von einem vom Bund der Saarvereine ernannten Transportleiter begleitet; daneben wird für jeden Wagen ein Obmann bestellt. Weiter werden leitens der Reichsbahn den Sonderzügen besondere beamtete Begleiter mitgegeben werden, so daß jede Gewähr für eine reibungslose und zufriedenstellende Durchführung der Züge gegeben ist.

Zur Durchführung der Reisen werden besondere Fahrtausweise, sogenannte Beförderungsscheine, ausgegeben. Sie gelten für die Gesamtfahrt, die der Reisende zurücklegen hat. Es ist also auch eine etwaige Anfahrtsstrecke zum Sonderzug und die Abfahrtsstrecke im Saargebiet vom Sonderzug zum Bestimmungsbahnhof sowie die gesamte Rückfahrt einschließlich etwaiger Schnellzugzuschläge usw. eingeschlossen.

Die Saarbahnen haben die Anwendung des vorhin bezeichneten Beförderungsscheines für ihre Bahnen abgelehnt; Schwerfrachte oder Schwerbeschädigte, die mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand fahrplanmäßige Züge benutzen können, müssen daher für die (im allgemeinen nur sehr kurzen) Eisenbahnstrecken innerhalb des Saargebietes Fahrkarten nachweisen. Das karlsbüchische Zugbegleitpersonal ist verpflichtet, bei der Nachlösung auch deutsches Geld anzunehmen.

Anträge auf Ausstellung der Beförderungsscheine sind von den Obmännern und Ortsgruppenleitern des Bundes der Saarvereine im Benehmen mit dem Abstimmungsberechtigten auszufüllen und dem Transportleiter der einzelnen Züge einzureichen. Die ausgestellten Beförderungsscheine werden sodann durch die Obmänner den Abstimmungsberechtigten rechtzeitig zugestellt.

Die Entscheidung darüber, in welcher Weise die Reise von den einzelnen Abstimmungsberechtigten auszuführen ist, liegt ausschließlich bei den Organen des Bundes der Saarvereine. Es hat daher keinen Zweck und bringt nur unnötigen Schriftwechsel und Verzögerungen mit sich, wenn sich die Abstimmungsberechtigten wegen des Fahrausweises usw. an andere Stellen, z. B. die Reichsbahn, wenden. Zur ordnungsmäßigen Abwicklung des ganzen Verkehrs muß vielmehr unbedingt darauf gehalten werden, daß die Abstimmungsberechtigten ihre Wünsche rechtzeitig, d. h. bei der Ausstellung der oben erwähnten Antragsformulare durch die Ortsgruppenleiter und Obmänner vorbringen. Nur wenn von den Abstimmungsberechtigten in jeder Beziehung strenge Disziplin gehalten wird, ist die glatte und zufriedenstellende Durchführung der Abstimmungsfahrten gesichert.

Schweres Eisenbahnungsglück.

Sechs Tote.

DNB Stuttgart, 22. Dez.

Am Sonnabend um 9.20 Uhr stieß auf der eingleisigen Strecke Murrhardt-Badnang der Personenzug 1978 Hesseenthal-Stuttgart auf der freien Strecke bei Haltepunkt Schleisweiler mit dem Nachzug zum Personenzug 1973 Stuttgart-Murrhardt zusammen. Das Gleis ist gesperrt. Festgestellt sind bis jetzt 6 Tote, 15 Schwer- und 20 Leichtverletzte. Unter den Toten ist der Zugführer Brägel aus Crailsheim. Die Schwerverletzten befinden sich im Krankenhaus Badnang; ihre Namen und die der Toten

— außer dem des Zugführers — konnten noch nicht ermittelt werden.

Die erste ärztliche Hilfeleistung wurde von Bahnärzten und Ärzten aus Sulzbach und Badnang geleistet; außer der Feuerwehr und einigen Sanitätskolonnen beteiligte sich auch Arbeitsdienst aus Sulzbach und Murrhardt an den Rettungsarbeiten.

Die Reisenden des Zuges 1978 sind mit Sonderzug nach Stuttgart weiterbefördert worden. Von Crailsheim sind Hilfszüge abgegangen. Der Schnellzug 238, der von Berlin kommt, ist über Hesseenthal nach Heilbronn und der Schnellzug D 117 nach Nürnberg über Alzen umgeleitet worden.

heute darf die Freude sich noch zeigen. Das Verbot gilt erst vom 23. Dezember ab.

Besondere Schärfe gegen rückfällige Amnestierte.

Berlin, 22. Dezember.

Der Reichsjustizminister Dr. Gürtner hat an die Generalstaatsanwälte nachfolgendes Rundschreiben gerichtet:

„Der Führer und Reichkanzler hat in großzügiger Verantwortung des ihm vom Volke ausgesprochenen Vertrauens durch das Gesetz vom 7. August 1934 in rund 4 Millionen Fällen Straffreiheit durch Erlass von Strafen oder Einstellung von Strafverfahren gewährt. Er erwartet von den Volksgenossen, denen solche Vergünstigung oder ein sonstiger Gnadenbeweis zuteil geworden ist, mehr als von jedem anderen, daß sie sich in Zukunft durch Fernhaltung von jeder straf-

baren Handlung dieses Gnadenbeweises würdig erweisen. Er erwartet aber ebenso von den Strafverfolgungsbehörden, daß sie bei den Rechtsbrechern, die das in ihr künftiges Wohlverhalten vom Führer gelehrte Vertrauen durch Begehung neuer Verbrechen mißbrauchen, die hiermit gegenüber dem Führer begangene, besonders verurteilenswerte Undankbarkeit durch besonders beschleunigte Einleitung und Durchführung von Strafverfahren und besondere Schärfe der Strafstrafen berücksichtigen und in energigeltender Weise solche Schädlinge zur Verantwortung ziehen.“

Derurteilte Kommunisten.

Dreimal lebenslängliches Zuchthaus.

Dortmund, 22. Dezember.

Der dritte Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm verhandelte in der abgelassenen Woche im Gebäude des Landgerichts Dortmund gegen eine Anzahl Kommunisten aus Dortmund und Umgebung wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Am Samstagvormittag verkündete der Vorsitzende das Urteil. Drei Angeklagte wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt; gleichzeitig wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt. Bei diesen Verurteilten handelt es sich um Spigenfunktionsäre der KPD, von denen zwei auf Veranlassung der Auslandszentrale der KPD in Deutschland eingewiesen waren.

Gegen die übrigen Angeklagten wurden Einzelstrafen von zwei Jahren Gefängnis bis 15 Jahren Zuchthaus verhängt. Soweit es sich bei diesen Angeklagten um Funktionäre handelte, wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte auf Zeit aberkannt. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Eine Devisenschieberbande verhaftet.

DNB Berlin, 22. Dezember.

Durch die Festnahme einer Bande von gefährlichen Devisenschiebern hat die Berliner Zollfahndungsstelle jetzt wieder einen guten Fang gemacht. Es handelt sich bei den Verhafteten um fünf Juden, und zwar einen Hans Epstein aus Holland, Arthur Weiss aus Crimmitschau in Sachsen, Martin Löwenthal aus Berlin, Louis Löwenthal aus Berlin-Schöneberg und Helmut Epstein aus Berlin-Schöneberg, den Bruder des Hans Epstein. Alle fünf sind in Unterzuchungshaft genommen worden. Im Hintergrund der großangelegten Schieberbande stehen zwei galizische Juden, Aaron Jakob Kohn und dessen Sohn Moses Kohn, die es vorgezogen haben, vom Auslande her ihre Verbrechen zu organisieren.

Nach dem Ergebnis der Ermittlungen der Zollfahndungsstelle hatten die Verhafteten umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um im großen Ausmaße Zinscheine von deutschen Wertpapieren, die sich im Auslande befinden, nach Deutschland zu verschleusen und den Gegenwert ins Ausland zu verschicken. Durch das rasche Eingreifen der Zollfahndungsstelle Berlin wurden die beabsichtigten Schieberbanden in diesem Falle verhindert.

Ein weiteres Betätigungsfeld für die Schieber war das Gebiet des Wollhandels. Hier gingen die deutschen Schlichter folgendermaßen vor: Holländische Wollfirmen gaben deutschen Wollkammereien Rohwolle zum Kämmen für holländische Rechnung. Jakob und Moses Kohn kauften die in Deutschland lagernde Wolle den Holländern ab und bezahlten mit Gulden. In Deutschland verkauften sie dann die Wolle an den belandischen Wollfirmen. Der Erlös wurde darauf nach Holland verschoben. Nach den bisherigen Feststellungen sind auf diese Weise fast 300 000 RM. ins Ausland geflossen. Die holländischen und deutschen Wollfirmen sind an diesen Schieberbanden nicht beteiligt.

Schließlich haben die Beschuldigten nach dem Ergebnis der Ermittlungen noch deutsche Effekten, die aus dem Auslande stammten, in Deutschland ohne Genehmigung der Devisenstelle veräußert und den Erlös in Höhe von 6000 RM. an Moses Kohn nach Holland verschoben.

Die Festnahme des Hans Epstein gestaltete sich äußerst aufregend. Er wurde gerade noch rechtzeitig in Venthim gefaßt, als er über die Grenze nach Holland flüchten wollte. Während der Rückfahrt mit dem Beamten der Zollfahndungsstelle sprang er aus dem fahrenden Zuge, als dieser eine Geschwindigkeit von 80 Stundenkilometern hatte, wobei er sich am Kopf und Arm verletzte. Vorher hatte er die belandischen Wollfirmen aus dem fahrenden Zuge geworfen, die aber später von Bahnbeamten wieder aufgefunden wurden.

Gerüfteinsturz in Königsberg.

Sechs Arbeiter verletzt.

DNB Königsberg, 22. Dez.

Bei einem Ausbau der Königsberger Werke und Straßenbahngesellschaft stürzte am Sonnabend vormittag aus noch ungeklärter Ursache ein großes Baumgerüst ein. Es rief sechs Arbeiter, die im vierten Stockwerk tätig waren, mit in die Tiefe. Die Verunglückten wurden sofort ins Krankenhaus geschafft. Während fünf von ihnen außer Lebensgefahr sind, ist der Zustand eines Arbeitskameraden sehr bedenklich.

Diebstähle in der Hamburger Münze.

DNB Hamburg, 22. Dezember.

Kriminalpolizeiliche Ermittlungen führten zur Aufdeckung von Diebstählen in der hiesigen Staatsmünze durch zwei Angestellte des Betriebes. Es handelt sich um etwa 1600 Mark. Der in der Staatsmünze beschäftigt gewesene Wilhelm G. verübte Selbstmord, bevor er in Haft genommen werden konnte. Ein weiterer Täter, der geständig ist, wurde festgenommen.

Ein Mörder hingerichtet.

DNB Darmstadt, 22. Dezember.

Der am 21. Juni vom Schwurgericht Mainz wegen Mordes am Tode verurteilte Valentin Kiefer aus Hirschheim (Rheinhessen) ist Freitag in Buxhagen hingerichtet worden, nachdem der Reichsstatthalter in Hessen erklärt hatte, von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machen zu wollen. Kiefer hatte die Stiefmutter seiner Braut auf freiem Felde durch Kopfschüsse mit einer Hade erschlagen.

Von einem Wahnsinnigen niedergestochen.

DNB Bielefeld, 22. Dezember.

In der Waisenhausgasse verlegte der dort wohnende Mann, der bereits früher in einer Heilanstalt untergebracht war, eine Frau in einem Wahnzustand sieben Stiche in Brust und Arme. Dabei wurde auch die Schlagader verletzt. Eine andere Frau aus dem Hause, die auf die Hilferufe herbeigeeilt war, wurde von ihm durch die Hals- und Brustschmerzen verletzt. Eine 88-jährige Greisin, die eben die Treppe hinunterging, schlug der Wahnsinnige mit einem harten Gegenstand nieder. Die Frauen wurden ins Krankenhaus geschafft. In ihrem Aufkommen wird gezwweifelt.

Entschliefungen der französischen Frontkämpfer.

(1) Paris, 22. Dezember.

Der Vorstand des Nationalrates der Nationalvereinigten ehemaligen Frontkämpfer, M. K., nahm einstimmig zwei Entschliefungen an. Die erste lautet: Der Vorstand stellt mit Vergnügen fest, daß sich auf internationalem Gebiete im Laufe der letzten Wochen eine allgemeine Entspannung gezeigt hat. Er begrüßt es, unter Fortsetzung seiner Bemühungen zur Verstärkung der internationalen Freundschaften, zu seinem Teil zur Besserung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland beitragen zu haben. Er verleiht Augenminister Laval seiner Dankbarkeit für die glücklichen Initiativen, die er kürzlich in Genf hinsichtlich der Saarfrage und auch bezüglich der Beilegung des ungarisch-jugoslawischen Streitfalles ergriffen hat. Die zweite Entschliefung hat innerpolitischen Inhalt und protestiert gegen die Verurteilung der neuen Vorherrschaft über Waffenbesitz, die es auch den Reserveoffizieren verbietet, ohne Waffenheime ihre Waffen bei sich zu haben.

Chamberlain über die Stabilisierung des Pfund Sterling.

London, 22. Dezember.

Beide Häuser des Parlaments haben sich bis zum 23. Januar vertagt, nachdem mehrere Gesetzentwürfe die königliche Zustimmung erhalten hatten.

Gegenüber der Beratung des Unterhauses hielt Schatzkanzler Neville Chamberlain eine Rede, in der er ausführte: Es erscheint mir wünschenswert, eine Stabilisierung des Pfund Sterling zu haben, wenn wir im Stande sein werden, dies mit Sicherheit zu erreichen. Unter den gegenwärtigen Umständen jedoch können wir es uns nicht erlauben, Gefahr zu laufen, unsere Freiheit zu verlieren, das Pfund Sterling auf die Höhe zu bringen, auf der wir es erhalten wollen und wir müssen abwarten, bis sich ein Wandel im Preisniveau vollzieht. Das würde den Franc und den Dollar in ein besseres Verhältnis zueinander bringen, und ich glaube zu wissen, daß die Politik der Vereinigten Staaten dies bezweckt. Ich meinerseits wünsche Amerika hierzu vollen Erfolg.

Elly Beinhorn in Washington.

Washington, 22. Dezember.

Die deutsche Fliegerin Elly Beinhorn ist am Freitag hier mit ihrem Flugzeug eingetroffen. Sie wurde von Mitgliedern der deutschen Botschaft am Flughafen empfangen und anschließend von Botschafter Luther begrüßt, der ihr zu Ehren einen Empfang gab. Elly Beinhorn wird sowohl im amerikanischen wie im deutschen Rundfunk ihre Ergebnisse während ihres Amerikafluges erzählen.

Das Panzerschiff „Admiral Scheer“ unter dem Kommando des Kapitäns zur See Marshall ist in der Nacht zum Sonnabend in seinen neuen Heimathafen Kiel eingelaufen.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 23. Dezember 1934.

Zum Goldenen Sonntag

haben sich nun Handel und Handwerk gerüstet. Schöne und geschmackvolle Auslagen in Schaufenstern laden und heißen überall den Käufer und zwingen geradezu zum Verweilen, ja es geht von ihnen ein weihnachtlicher Zauber aus, der die Lust, Freude zu spenden, weckt und einen immer in seinen Bann zieht, bis man schließlich vor den überhäuftesten Ladentischen steht und — kauft. Wir wünschen und hoffen, daß recht viele Käufer sich einfänden, und die großen Anstrengungen unserer Kaufmannschaft und des Handwerks, in Auswahl, Qualität und Preiswürdigkeit sich nicht übertreffen zu lassen, durch entsprechende Umsätze belohnt werden. Ruhe jeder den nächsten Tag und verziehe nicht seine Einkäufe bis zur letzten Stunde: Käufer und Verkäufer haben beide ihren Vorteil davon. Denke ein jeder daran, daß, wie er selbst, auch andere gern am Montag rechtzeitig in den Weihnachtsfrieden einkehren möchten. Wenn noch etwas fehlt für den Geburtstag und wer einen lieben Angehörigen mit einem Geschenk bedenken will, besorge es heute! Ein Freund und Ratgeber beim Einkauf sind die zahlreichen Weihnachtsanzeigen in den Vorweihnachtsausgaben dieser Zeitung. Mäherer nützlicher Weg und mancher Werger kann dadurch erspart werden. Und nun auf zum goldenen Sonntag, macht weit auf die Herzen, damit lautere Freude und Liebe ausströmen und Freude und Frieden einfließen können!

Der Mittelpunkt des Weihnachtsfestes ist die Krippe

Das bedeutsamste Ereignis des Wochenendes ist die letzte Weihnachtsvorbereitung. Da gilt es noch, allerlei zu tun, die letzten Einkäufe zu machen, zu denen der heutige „Goldene Sonntag“ willkommene Gelegenheit bietet, der Christbaum ist zu schmücken und vor allem: In jedem Haus ist ein Krippchen aufzubauen, sei es auch noch so bescheiden. Ohne Weihnachtskrippe sollte niemand die Ankunft des Christkindleins feiern, besonders dort nicht, wo es gilt, Kinderherzen in weihnachtliche Freude zu versetzen.

Am Zeichen der Krippe steht das Weihnachtsfest. Nur immer Brauch lebt damit auf. Schon früh hat sich menschliche Kunst bemüht, die heilige Nacht darzustellen, Maler und Bildner haben vielfach ein ganzes Leben daran gesetzt, den Inhalt des Weihnachtsfestes in höchster Vollendung vor Augen zu führen. Wir wissen, daß es in Deutschland und Italien Meister gab, die herrliche Krippen schufen. Manches Museum birgt deren eine ganze Reihe und ist stolz auf diese köstlichen Schätze. — In diesem Zusammenhange dürfte nochmals die Krippen ausstellung im Jugendheim erwähnt werden. Wie sehr anregend war und zeigte wie mit einfachen, billigen Mitteln, etwas Erfindungsgebe und Geschick schon eine schöne Krippe verfertigt werden kann. — Können wir uns Weihnachten ohne Krippe denken? Unmöglich, und ebenso wenig verstehen wir es auch, daß es einmal Jahrhunderte gab, in denen Weihnachten ohne die Krippe gefeiert werden konnte. Anderen Kindern ist gerade die Krippe eine Fundgrube unerforschlicher Geheimnisse. Am Stall von Bethlehem und seinem Stern geht ihnen die ganze Weihnachtsfeier auf. Das Wunder der heiligen Nacht wird vor ihren strahlenden Augen bewundernde Wirklichkeit. — Gebt den Kindern zu Weihnachten

nachten auch die Krippe! In keinem Hause, wo zum Feste der Tannenbaum leuchtet und schimmert, soll sie fehlen. Und es ist jedem möglich, eine Krippe zu haben. Schon für wenige Pfennige bekommt man eine farbenprächtige Krippe, sei sie auch nur aus glänzendem Papier. Wer Lust und Geschicklichkeit hat, bastelt sich wohl selbst eine Krippe aus Holz zusammen, gestaltet sie aus, wie es Phantasie und Stoff erlauben und hat daran eine schöne Schöpferfreude. Stellt die Weihnachtskrippe unter den Baum — frohe Kinder Augen werden es euch lohnen!

Termine für den 2. Teil der Erzeugungschlacht im Kreise Ahaus

In Wüllen am Dienstag, den 8. 1. 35, abends 6 Uhr im Hofjumaheus;
In Ottenstein am Sonntag, den 23. 12. 34 (heute), nachmittags 4 Uhr im Lokale Wedemer;
In Legden am Sonntag, den 6. 1. 35, nachm. 3.30 Uhr im Lokale Koo;
In Asbeck am Sonntag, den 23. 12. 34 (heute), vorm. 11 Uhr;
In Schöppingen am Sonntag, den 6. 1. 35, vorm. 8.15 Uhr im Lokale Sendhoff;
In Seel am Sonntag, den 6. 1. 35, vorm. 11.15 Uhr im Lokale Schulte;
In Nienborg am Sonntag, den 6. 1. 35, vorm. 8 Uhr im Lokale Biffing;
In Epe am Donnerstag, den 3. Jan. 35 nachm. 5 Uhr im Lokale Welmes;
In Gronau Donnerstag, den 3. Jan. 35 7 Uhr (evtl. mit Film) im Hotel zur Post.
In Wessum am Freitag, den 4. Jan. 35 nachm. 6 Uhr im Lokale Terhaar.
In Alstätte am Freitag, den 4. Jan. 35 nachm. 6 Uhr im Lokale Humberg.
In Graes am Mittwoch, den 2. Jan. 35 nachm. 6 Uhr im Lokale Epping.

)(Rentenzahlung. Die Auszahlung der Renten erfolgt bei dem hiesigen Postamt wie folgt: Militärrenten am Freitag, den 28. Dezember; Unfall- und Invalidenrenten am Samstag, den 29. Dezember. Die Empfangsscheine der A- und B-Renten müssen amtlich beglaubigt sein.

Feuerwehrlente wurden ausgezeichnet.

Der Kreishauptmann des Innern hat mehreren Feuerwehrlenten aus dem Kreise Ahaus für ihre verdienstvolle Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit des Erinnerungsscheine für Verdienste um das Feuerwesele verliehen. Am Samstag wurden die Erinnerungsscheine nebst Bescheinigungen der Feuerwehrlenten durch die Bürgermeister ausgehändigt: Schlossermeister Josef Boormers in Ahaus, Bäckermeister Rudolf Heemann in Nienborg, Schreiner Heinrich Saring in Nienborg, Weber Josef Böding in Nienborg.

Ein Appell an die Furcht findet im deutschen Herzen niemals ein Echo.

(Bismarck.)

und den Toten des Weltkrieges eine Minute stillen Gedankens. Der Kreisarchivar für Geschichte im NSDAP, Hg. Rohowski, Gronau sprach dann über den Geschichtsunterricht im nationalsozialistischen Sinne. Nachdem einige Bundesangelegenheiten durchgesprochen waren, hielt Kreisarchivarleiter der NSDAP, Hg. Fischer, Epe, ein grundlegendes Referat über die großen Fragen des deutschen politischen Lebens.

Der Ortsgruppen-Amtsleiter schloß die Arbeitstagung mit einem Sieg-Heil auf unsern Führer und Reichskanzler. Die nächste Tagung findet im Januar in Eggerode statt.

Die Jeno in ihrer Bedeutung für die Heimat

Von Dr. Georg Felder, Münster, Hauptgeschäftsführer der Jeno.

Trotzdem wiederholt schon die Bedeutung der Bezeichnung „Jeno“ in unserer Zeitung besprochen wurde, taucht doch die Frage „Was heißt Jeno“ ab und zu wieder auf. Unserer Leserchaft wird daher der folgende Aufsatz, in dem Begriff und Bedeutung der „Jeno“ aus berufener Feder dargelegt werden, willkommen sein.

(Die Schriftf. der Kreiszeitung.)

Die „Jeno“ (Zeitungverlagsgesellschaft Nordwestdeutschland) hat von Anfang an das größte Gewicht darauf gelegt, eine Vereinigung von Heimatzeitungen zu sein. Man wollte nicht ein neues, großes, politisches Blatt gründen, in dem an verorteter Stelle ein spärlicher lokaler Teil d. Mitteilungsblätter spielte, vielmehr sollte der alte heimatische Charakter beibehalten und noch verstärkt werden. Auf diesen heimatischen Charakter war man stolz, wie jeder der Weltkriege hat auf seine Heimat, und man schätzte die Heimat auch damals nicht, als Staat, Behörden, Organisationen und die sogenannte „große“ Presse geringfügig auf die „Provinzpresse“ herabsahen. Mit umso größerer Berechtigung dürfen heute die Jeno-Zeitungen als „Heimatpresse“ nennen und damit eine Beziehung führen, die zu einem Ehrenamt geworden ist in einer Zeit, die wieder Werte des heimischen Volkstums erkannt hat und aus ihm ihre Kräfte schöpft.

Schon die Art der Organisation der Jeno spiegelt den Charakter der münsterländischen Heimat wieder. Die Jeno ist kein Zentral- oder Kapitalistischer Konzern — wie auch im Münsterland der Kapitalismus bei weitem nicht so hoch steht wie anderswo. Sie ist eine Arbeitsgemeinschaft selbstständiger, mittelständischer Zeitungverleger, sie ist gewissermaßen — wenn auch nicht juristisch, so doch in der Ideeller Hinsicht — eine Genossenschaft. Selbsthilfe, Selbstverwaltung, Selbstverantwortung, der Grundsatz „Alle für einen, einer für alle“ — das sind auch ihre Wesenszüge. So harmonisiert die „Jeno“ mit der Heimat,

in der die genossenschaftlichen Grundzüge verwirklicht worden sind wie sonst nirgends, und in der der Mittelstand in Stadt und Land das Fundament der Wirtschaft bildet.

Der Zusammenstoß zur Jeno, der in der fürchterlichen Inflationszeit, die mehr als 1000 Zeitungen in Deutschland zum Erliegen brachte, erfolgte, hat einer großen Zahl alleinstehender Heimatblätter die Existenz gesichert. Schon diese Tatsache verdient selbsterhalten und gewürdigt zu werden. Zahlreichen Angehörigen, Arbeitern und Mitarbeitern blieb die Arbeitsstelle erhalten, ja, in verschiedenen Betrieben werden seit Gründung der Jeno, die den Ausbau der Zeitungen auf speziellen Gebieten stark begünstigte und a. B. Blättern, die früher nur dreimal wöchentlich erschienen, den Uebergang zum sechsmaligen und später siebenmaligen Erscheinens ermöglichte, sogar mehr Arbeiter beschäftigt als vorher. Wer ungefähr weiß, wieviele Personenzentren direkt oder indirekt an Herstellung und Vertrieb einer Zeitung beteiligt sind, der kann etwa abschätzen, was die Heimatzeitung schon rein wirtschaftlich für eine Stadt und ihre Umgebung bedeutet. Durch die Jeno wurden eben nicht, wie es bei manchen Zeitungsoptionen der Fall gewesen ist, die örtlichen Betriebe aufgelöst, sondern es blieben die Verlage mit ihren Lokalredaktionen, ihren Schreibern und Abdruckberechnungen an den Orten, an denen sie vor Jahrzehnten, (wie a. B. bei unserer Kreiszeitung) die Arbeit aufgenommen hatten. Auch das bei der Jeno angewandte Verrechnungsverfahren trug dazu bei, daß die Städte, in denen Jeno-Zeitungen erscheinen, durch den Zusammenstoß finanziell und wirtschaftlich nicht beeinträchtigt wurden, daß ihnen vielmehr die Steuer- und Kaufkraft erhalten blieb.

Mehr noch als auf wirtschaftlichem Gebiet hat die Heimatpresse in ideeller Hinsicht Bedeutung für die Heimat. Gerade sie ist es, die ihre Leserchaft mit der Heimat vertraut macht, und oft ist sie — man denke

Epe

)(Verleihung des Schlageterabzeichens. Dem ehem. Feldwebel Herrn Theodor Kollmann von hier, Distrikt 159, wurde als Anerkennung für seine Beteiligung an folgenden Kämpfen Baltikum 1919—20, Grenzschutz 1919—20, Spartakus 1919—23 der Schlageterabzeichen verliehen.



Gronauer Stadt-Rundschau

Die Saarkinder nahmen Abschied

Von den 100 Saarkindern, die durch Vermittlung des Caritasverbandes 5 Wochen im Kreise Ahaus weilen konnten, waren 35 in unserer Stadt. Die Kinder waren brav und wohlherzogen, und so kamen Pflegerinnen und Pflegeeltern gut miteinander aus: daher war der Abschied am Freitag schwer, und wenn man sich in letzter Stunde zurief: „Auf Wiedersehen“, so kam dieser Wunsch Kräftigung der Kinder bezweckt wurde, in ihnen das Gefühl der Volksverbundenheit zu stärken, ist gewiß erreicht worden. Allen, die den Saarkindern zu diesem Erlebnis verhalfen, ganz besonders den Familien, die eines der Kinder betreuten, gebührt herzlicher Dank.

Weihnachten in Glanerbrücke

Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit. Erfahren es nicht alle jene, die, aufgefordert durch den Ruf der Weihnachtslieder, ihre Nachtruhe unterbrechen und hinein zum trauten Kirchein, um dort mit den Priestern am Altare das Geheimnis der heiligen Nacht zu feiern? Dieses Miterleben der Weihnachtsliturgie unserer hl. Kirche noch inniger zu gestalten in den Herzen der Gläubigen, trachten die Kirchenhöfe gerade in dieser Zeit ihr Bestes herzugeben.

So will denn auch, wie alljährlich, der Kirchenchor der Redemptoristen im nahe deutschen Kloster Glanerbrücke das liebste aller Feste durch besondere Darbietungen versöhnen. Die Besucher der Klosterkirche werden wieder lauschen den trauten Klängen der schönen 3- und 4stimmigen Weihnachtslieder. In dem feierlichen Hochamt um 5 Uhr bringt der Chor die 4stimmige Messe von E. Sug. opus 63 für gemischte Stimmen mit Orgelbegleitung zum Vortrag. In den nachfolgenden hl. Messen um 6 und 8 Uhr gelangen deutsche Weihnachtslieder zur Aufführung. So blühen die Darbietungen den Gläubigen gewiß zur Freude und Erbauung gereichen.

Ein Nachspiel zum Brand auf Gut Schwarzbach

An der im Buterland gelegenen, Herrn Bernh. v. Delben gehörenden Villa, die mit einem sog. imprägnierten u. daher unverbrennbaren Strohdach bedeckt war, hatte der Angeklagte S. Ae. im Sept. d. Js. versucht, mit der Spirituslampe die alte Farbe von den Fenstern abzubrennen. Mithin stieg vom Dach des Hauses Rauch auf, und im Hand um das ganze Strohdach in Flammen. Das ganze Haus brannte bis auf die Umfassungsmauer nieder, wobei unersetzliche Werte vernichtet wurden. Die eigentliche Brandursache war nicht festzustellen. Es wurde aber angenommen, daß der heftige Wind die Flamme in das trockene Ried des Daches getragen und dieses so entzündet habe. Da aber dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte, daß er die nötige Vorsicht außer acht gelassen hatte, erkannte das Gericht in Coesfeld auf Freisprechung.

Gottesdienst-Ordnungen.

Montag, den 24. Dezember (Heiligabend).

Evangel. Kirche in Gronau: 6 (18) Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann.

Evangel. Kirche in Epe: 4.30 (16.30) Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

NS-Kriegsopferversorgung, Ortsgruppe Ahaus. Die Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung im Alter bis 14 Jahren findet am zweiten Weihnachtstag nachmittags 3.30 Uhr im Vereinslokal Harperring statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Spiel und Sport

Handball:

Spvgg. Concordia Gronau 1. — Union Kellinghausen.

Die Schwarz-Grünen haben sich für den 2. Weihnachtsfeiertag eine sehr spielforte 1. Mannschaft verpflichtet, und zwar ist es der Herbstmeister Union Kellinghausen, der Ruhrbezirksklasse, der hier in Gronau seine Visitenkarte abgeben wird. Die Gäste spielen einen sehr flotten und wuchtigen Handball, manchmal mit Einfaß des ganzen Körpers. Da die Spvgg. Concordia auch eine sehr gute Mannschaft ins Feld stellt, wird es zu einem sehr interessanten Spiel kommen.

Das Vorspiel bestreiten die Fußballjunioren beider Vereine.

Habe ich niemand vergessen?

Diese bange Frage erhebt sich immer, wenn man eine Mitteilung an einen größeren nicht selbstmitleidigen Personenzirkel zu machen hat. 3. B. bei Mitteilungen über Verlobungen, Vermählungen, Geburten, Todesnachrichten usw. Der Ausweg ist einfach

eine Anzeige im Heimatblatt Kreiszeitung für den Kreis Ahaus

(Gronauer Volkszeitung Eper Volksblatt)

Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Felder, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptgeschäftsführers und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westfalen: Otto Heinz Leide; für Westfalen: Peter Schläpfer; für Handel und Sport: Dr. Anton Hensel, Münster i. W.; für Münster: Bettina Reibation; Dr. Ernst Döhner, Berlin-Lichterfelde; für den Jeno-Ausschuss: Verlagsleiter Dr. Ernst Wilmanns, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftf. für den lokalen Teil: Franz Wedering, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentin, Ahaus Durchschliffausgabe: XI. 1934: Jeno-Zeitung insgesamt 41832, enthaltend: Münster Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Bielefeld und Lübbecke, Ahaus, 3230; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Münsterzeitung, Coesfelder Zeitung, Bielefelder Anzeiger, Stabholzer Volksblatt), Coesfeld, 5806; — Bielefelder Zeitung, Bielefeld, 1887; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Kreise Ziegenhain, Emmerich, 1835; — Bielefelder Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1776; — Bielefelder Zeitung, Haltern, 1706; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3183; — Münsterländische Volkszeitung (Münster Volksblatt), Ahaus, 4048; — Emsländische Tageszeitung (Emsländer Tageszeitung, Bielefelder Anzeiger, Bielefelder Zeitung), Ahaus, 1724; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2537; — Ziegenhain für den Kreis Bielefeld (Hilfsblätter, Bielefelder Anzeiger, Bielefelder Zeitung, Bielefelder Zeitung), Bielefeld, 1640; — Volksblatt für Bielefeld und den Kreis Bielefeld, Bielefeld, 6167; — Volksblatt für Bielefeld und den Kreis Bielefeld, Bielefeld, 1938; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgheim, Nordwalde, Bielefeld, Grevener, Emsdetten, 2274; — Volkszeitung für Bielefeld und Bielefeld, Bielefeld, 2034.

Es kommen Fälle vor im Menschenleben, wo's Weisheit ist, nicht allzu weise sein.

(Fr. v. Schiller.)

nur an die Ab- und Ausgewanderten, die oft jahrzehntelang treue Leser ihres Heimatblattes bleiben — das einzige Bindemittel überhaupt. Die Geschichte der Heimatzeitung ist immer zugleich auch ein bedeutames Stück Heimatgeschichte, und das Wirken einer von Verantwortungsbewußtsein getragenen Heimatpresse ist stets ein gewaltiges und unentbehrliches Stück Volkstumsarbeit.

Die Zeitungen, die sich in der Jeno verbanden, wurden dadurch ihrem Heimatboden nicht entfremdet, schon deswegen nicht, weil ihre Verleger und Schriftf. für den Heimatteil ja an ihrem alten Wohnsitz blieben. Man kann ohne Übertreibung sogar sagen, daß sie mit ihrer Heimat nun noch enger verknüpft wurden. Dadurch, daß sie bestimmte Aufgabengebiete an die Jeno-Zentrale abgaben, haben sie alle Hände frei bekommen für die Pflege des Heimatlebens. Sie können jetzt noch viel intensiver allem nachspüren, was in Stadt und Land vor sich geht, was man dort denkt, fühlt, will. Es darf wohl einmal gesagt werden, daß der lokale Teil der Jeno-Zeitungen in den letzten Jahren einen quantitativ und qualitativ ansehnlichen Aufschwung genommen hat.

Eine Gefahr besteht bei Zeitungszusammenlegungen: die, daß die Zentralredaktion allmählich aus dem Heimatboden entzweigt wird. Von einer echten Heimatzeitung kann man eben da noch nicht sprechen, wo nur ein lokaler Teil vorhanden ist, der übrige Zeitungsinhalt aber von dem Atem der Heimat keinen Hauch verpflügt. Dieser Gefahr ist bei der Jeno durch häufige Zusammenkünfte der Schriftf. und Verleger und vor allem durch die kameradschaftliche Zusammenarbeit aller Beteiligten vorgebeugt. Die Zentrale in Münster steht in lebendiger Verbindung mit allen Redaktionen und Verlagen und damit mit dem ganzen Heimatgebiet, über dessen Sorgen, Wünsche, Hoffnungen und Freuden sie stets auf dem laufenden gehalten wird.

Auf diese Weise wird nun aber auch verhindert, daß die einzelnen Zeitungen sich in einseitigen Lokalnarrismen ergehen. An dieser Klippe straucheln Heimatblätter nur allzu leicht. Sie hüben dadurch nicht nur an Ansehen bei ihren eigenen Lesern ein, sondern verlieren vor allem auch den Wert, den die Heimatpresse an sich für die Gesamtheit hat. Dem Volke ist nicht gebietet mit Blättern, die

über die eigenen vier Wände nicht hinwegsehen, es braucht eine Heimatpresse, die bei liebevoller Pflege des Heimatlebens doch immer auch an das Ganze denkt. Zunächst wird ein Heimatblatt das größere Gebiet, in das sein Verbreitungsgebiet eingebettet ist, herbeiführen müssen. Die Jeno-Zeitungen, die ja fast im ganzen Münsterlande und darüber hinaus am Niederrhein und im Emslande erscheinen, sind hierbei in einer glücklichen Lage. Die Arbeitsgemeinschaft, die sie miteinander verbindet, ermöglicht es ihnen, ihre Leser schnell und zuverlässig über alle wichtigen Geschehnisse in der weiteren Heimat zu unterrichten. Die Städte- und Landtagsbilder, die die Jeno seit etwa zwei Jahren allmählich bringt, haben — um nur sie herauszugreifen — sicher dazu beigetragen, Sinne zu wecken und Herzen aufzuschließen für die ganze weite Heimat. So wird aus den einzelnen örtlichen Lokaltreibern eine große Lesergemeinde, Wände werden geöffnet von hüben nach drüben.

Und von hier aus ist der Weg dann nicht mehr weit zum Verständnis und Erleben der Verbundenheit mit dem ganzen deutschen Volke. Die Heimatpresse erfüllt ihre Aufgabe nicht, wenn sie sich erschöpft in der Betonung der Eigenart gegenüber der Gesamtheit, sondern sie muß den Weg finden und ihren Lesern weisen vom Heimatgefühl zum nationalen Volksgefühl, sie muß das Leben der Heimat in das Leben der Nation einfügen. Auch für den Schriftf. einer Heimatzeitung gilt, was Johannes Hahfeld einmal über Karl Wagenfeld gesagt hat: „Seine Heimat aber kann er nicht anders als in dem großen Zusammenhange „Deutschland“ sehen. Hier schneiden sich in ihm zwei Kreise. Seine Sorge um die Heimat ist Sorge um Deutschland, und seine Sorge um Deutschland ist Sorge um die Heimat.“ Ist es nicht sicher, daß die Jeno-Heimatblätter auf Grund ihres Zusammenstoßes dieser Richtung besser zu folgen vermögen, als wenn sie isoliert für sich lebten?

Deutsch wie die münsterländische Heimat, glücklich wie das Land, in dem der hl. Ludgerus gebetet, gelehrt und gesungen hat — das sei die Parole für uns, die wir in den Betrieben der Jeno-Zeitungen schaffen und wirken dürfen!



Das Gute bricht sich Bahn . . .

Deshalb zur Erhöhung der Festtagsstimmung nur die gute Flasche **Wein, Weinbrand; Likör** von



"Bonbons u. Schokoladen fein kauft man billig bei Rawers ein!"

Festpackungen . . . von 50 Pfg. an
Vollmilch . . . 100 Gramm 25 Pfg.
5 Tafeln Sarotti, Drei Mohren 70 "
(a 50 Gramm)
1/4 Vollmilch-Bruchschokolade 25 "
Margipan gar, rein . . . 1/4 25 "

Meine bekannten
gefüllten Stollen von 50 Pfg. an

Torten:
Butterkrem-, Sahne-, Rüh-
und **Fruchttorten** von 1.- an
Ferner empfehle ich meinen mit der
Gold-Medaille prämierten **Honigtuchen**

Josef Rawers

Bäckerei, Konditorei und Café
Ahaus, Westumer Str.

Lesen Sie
jede Anzeige!

Jeder ist

seines Glückes Schmied

kauft Arbeitsbeschaffungslose
RM 1.500.000
GEWINNE

Für den Herrn
empfehle als passende
Weihnachtsgebente

Reiseneccesaires, Rasierkästen,
Rasierständer, Rasierapparat
sowie sämtl. Zubehör. Ra-
siermesser u. Taschenmaniküre

Salon
Jungeblut,
Ahaus, am Markt

In Ahaus

in bester Lage, Nähe der Kirche
(Adolf-Hitler-Str.) ein

Ladenlokal
zu vermieten.

Für jedes Geschäft geeignet.
Offerten unter Nr. 913 an die
Kreiszeitung Ahaus.

Viehkontrollbücher

Stück 50 Pfg.

Gebr. Lenjing - Ahaus

Einfamilien-
haus

in der Stadt Ahaus, 5 Zimmer,
Stall und Garten für 5500
RM. zu verkaufen. Anzahlung
2500 RM.
Offerten unter Nr. 914 an die
Kreiszeitung in Ahaus.



Ein gutes Buch

aus dem

Borromäusverein

ist ein

Schutzgeist des Hauses!

Schöne Weihnachts-Geschenke!

Briefpapiere

in reicher Auswahl, beste Qualitäten in Blocks
und Kassetten, Geschenkpackungen

Kinderbriefpapiere

in verschiedensten Ausführungen

Füllhalter

verschiedener Marken, Fabrikate von den billig-
sten bis zu den teuren Qualitäten

Fotoalben

in unübertroffener künstlerischer Ausstattung
in allen Preislagen

**Tagebücher, Poeticalben, Gäste-Bücher, Kochrezept-
Bücher und andere Schreibartikel**

die sich für Geschenkzwecke besonders eignen
Zwanglose Besichtigung unserer Weihnachts-
Ausstellung erbeten.

Gebr. Lenjing, Verlagsanstalt Gmbh.

ERSTER PREIS: Drei Wochen Lido

Roman von Else Kampner

14) (Nachdruck verboten.)

Noch halbschmerzlicher wäre es gewesen, sich wegen
Mordverdachts fangen zu lassen, meinte Feltan, und er
wachte, am Landende fand er sicher ein Fischerboot
zum Lido hinüber. Als die Matrosen sich von ihrem
Schreck erholt hatten, hörten sie in der Ferne das Knat-
tern eines Motors; nichts als das gute, alte Wort
„Dammation“ vermochte ihre Gefühle zur Genüge aus-
zudrücken. Nun konnten sie nichts, gar nichts; sie konn-
ten sich nur in Ruhe fassen für den riesenhaften Rüssel,
der ihnen totschwer bevorstand.

Unterdessen hatte Helmers, immer gefolgt von dem
grotesten getriebenen Jodeln, das große Tor von Torre
Grifa geschlossen gefunden. Eine Glode war nicht vor-
handen, wenigstens keine, die in der Dunkelheit zu ent-
decken gewesen wäre, und so konnte man nur die Riesen-
klöpper in Bewegung sehen. Dumpf schallten die schweren
Schläge durch das stille Haus, das in völliger Dunkelheit
lag. Eine ganze Weile dauerte es, bis sich hastige
Schritte vernehmen ließen, denn die Dienerschaftsräume
lagen nach der Landseite zu am Garten; Licht flamme
über dem Tor auf, und erschrockene Gesichter sahen Hel-
mers entgegen, als er eintrat. Aber gleich darauf wandte
er den Kopf zur Seite, denn aus nächster Nähe hörte er
Klopfen, Stöhnen, Auen; alles erlitt, wie das durch
dazwischenliegende schwere Türen gedämpft wird; aber
ohne Unterlaß. Die Gesichter der Dienerschaft wandten
sich ebenfalls zur Seite, wie das Helmers getan hatte,
und dann lagte der Detektiv schnell:

„Jemand eingesperrt. Los! Helft!“
Alles wachte sich auf der hohen Tür, hinter der das
Klopfen erscholl, und der Verwalter drehte mit Mühe
den großen Schlüssel um. Heraus taumelten, wild vor
Erregung, Hausfrau und Hausfrau. Sie jedoch noch
irgend etwas erklärt werden konnte, erschienen Georg
Wilhelm und Kropf mit ihrer leblosen Würde am
Tor. Die sich zuerst fachte der allgemeinen Ratlosigkeit
gegenüber, war die Gräfin Kullin. Sie kam einen
Schritt den Männern entgegen, die Ellnor trugen, und
sagte hastig:

„Das dachte ich mir doch! Borstloff hat uns einge-
sperrt dort drinnen; klar, daß er das tat, um sich des
Mädchens zu bemächtigen. Schnell, tragen Sie sie hin-
auf, bitte, Signore; mein Gott, wie ist die Vermisste naß!
Was ist ihr denn geschehen?“
„Telephonieren nach einem Arzt!“ brachte Georg
Wilhelm hervor.

Jellaweta sah ihn an und lächelte ein wenig. Sie
verstand die furchtbare Sorge im Blick des Mannes
und sagte leise:

„Sie sind wohl Georg Wilhelm? Grigor, rufe schnell
Doktor Manin an.“

Damit ging sie Kropf und Georg Wilhelm voran
zu dem Zimmer, das Ellnor bereits innegehabt hatte.
Kullin gab den Befehl zum Telephonieren an seinen
Verwalter weiter und sagte zu Helmers, während ein
erklauntes Bild den Knaben Joseph in seinem Auf-
schlagsaufzug streifte: „Sind Sie auf der Suche nach
Borstloff? Sie sehen, er hat uns hier eingeschlossen, um
entkommen zu können. Ich erkläre Ihnen das später.“
Und er ging Helmers voran, im Innern seine kluge
Frau preisend, die gelangt hatte, es könne ihnen gar
nichts Besseres geschehen, als daß sie auf diese Art ein-
gesperrt wären, denn so erweise sich ihre vollkommene
Anschuld an Borstloffs Entweichen, was sehr wichtig sei
für ihr weiteres unbefährtes Verweilen hier im Lande.
Wie sehr sie mit dieser Anschuldung recht hatte, sollte sich
bald zeigen, und Kullin war glücklich, daß von dem
Jugendbild an, da er erkannt seine Tür ihren leidens-
chaftlichen Bitten geöffnet hatte, sich wieder völliges
Einschließen zwischen ihnen gezeigt hatte. Das gab ihm
die innere Ruhe, deren er bedurfte, um auf Jellawetas
Rat hin seine Aufgaben zu machen, wie sie auch teilweise
der Wahrheit entsprachen; nämlich, daß er bisher nichts
von der Doppelpersönlichkeit seines Jugendfreundes ge-
wußt habe; als er zufällig davon erfuhr, wollte er die
Polizei benachrichtigen, wurde aber daran verhindert da-
durch, daß er und seine Frau außer Reichweite des Tele-
phons, welches sich in der Halle befand, eingeschlossen
wurden. Dieser Bericht befriedigte Kropf vollkommen, da
ja Helmers Zeuge war für das Eingesperrtsein des
Hausheeren und seiner Frau. Ausführlich erklärte Kullin
alles, was er wußte in dieser Sache. Er sah mit
Helmers und Kropf beifammen, während Jellaweta
und Georg Wilhelm oben den Arzt erwarteten. Einige
kleine Unklarheiten blieben bestehen, und Kropf sagte
dazu, es sei doch sehr einfach, diese aufzuklären, indem
man den festsitzenden Kammerdiener hole, welcher
unten im Motorboot befindet. Er ging selbst dazu
hinunter und dann schlug die peinliche Stunde für die
Kullins melentlich noch dadurch verschimmert, daß
man sich kaum verständigen konnte. Helmers wurde
herbeigeholt und sein Adjutus Joseph, dem man inzwi-

schen einige Kleidungsstücke der Gärtnerbuben angezogen
hatte.

Alles Reden aber nützte nichts, Feltan war und blieb
verschwunden. Man rief das Grandhotel an und kam
mit diesem Anruf um genau eine Viertelstunde zu spät.
Die Matrosen hatten natürlich den Ruffelempfang mög-
lichst hinausschieben wollen und hatten deshalb sich
nicht selbst hinauf ins Schloß bemüht, um ihren Verlust
anzugeben, wodurch Kullin nahezu eine Stunde Ver-
zögerung hatte; eine halbe aber genügte ihm, um die Ent-
fernung zum Lido zurückzulegen.

„Sie sind nicht so niedergeschlagen, wie ich dachte,
Signore.“

Kropf fragte es Helmers, und dieser lächelte viel-
sagend.

„Mein, Marchese; ich habe in meinem Handgepäck an
Bord Beweismaterial gegen diesen Mann, durch das ich
ihn über kurz oder lang doch fest habe.“

Alle diese Dinge aber berührten Georg Wilhelm
gar nicht. Er jorgte sich um seines Mädchens Leben, um
sonst nichts. Jellaweta hatte ihm, um ihm alle ander-
weitige Unruhe zu nehmen, erzählt, wie Ellnor in
ihrer Obhut gewesen sei die ganze Zeit über. Britta
war gerade rechtzeitig aus San Dona zurückgekommen,
um der Gräfin Kullin zu helfen, die erkrankten Glieder
des Mädchens zu reiben. Dann wurden alle Haus-
mittel angewandt, und als der Arzt endlich erschien,
konnte er nur lächelnd feststellen, daß es sich so schnell
nicht fände, wenn man so jung und so gesund ist. Aber
es dauerte doch noch lange, bis Ellnor ganz regelmäßig
atmete und in halbem Dämmern erkannte, sie sei in
ihrem Bett in Torre Grifa; kaum verständlich mur-
melte sie:

„Nur geträumt . . .“ lächelte Jellaweta an, die sich
über sie beugte, und schloß beruhigt ein. Als sie sich
fest schlief, ließ die Gräfin Kullin Georg Wilhelm her-
ein und ließ sich leise davon; sie wollte ihn nicht durch
ihre Gegenwart stören, wenn er die friedlichen Züge des
Mädchens betrachtete, das er liebte, und das dem Leben
wiedergegeben war.

Später begleitete sie ihn hinunter und ließ sich die bei-
den anderen Herren vorstellen. Als Georg Wilhelm
sich um Wilschid tief über ihre Hand beugte und seinen
Dank flüster, sagte Jellaweta:

„Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie in zwei Ta-
gen herkämen, um unser Gast zu sein; dann wird Miß
Ritten soweit sein, sich auch Ihrer Gegenwart zu freuen.
Möchten Sie, solange Sie wollen, und lassen Sie Miß
Robney, ich hoffe, ihn kennenzulernen. Wir leben uns
wieder, Marchese? Ich hoffe doch sehr. Gute Nacht,
Signori!“

15. Kapitel.

Der Lido hatte eine neue Sensation. Sie wurde in
nichts weniger schmacht, daß sie schon einige Tage
alt war. Im Gegenteil, jede neue Ausschmückung machte
sie noch delikater, noch ausersüßender.

Der Fürst Vladimir Borstloff war mit einem wun-
derlichen Mannnequin durchgegangen. Einem Manne-
quin, der die Geleibte eines Hauptkapers war, der sich
Georg Wilhelm nannte, ein Name, welcher so lächerlich
einfach klang, daß man daran schon merkte, er sei nicht
echt. Lido Mano erzählte Wunderdinge von den Ereignis-
nissen, die sich im Zusammenhang mit der Entführung
abgespielt hatten, und der Held des Tages war der
Marchese Kropf, welcher mit dem Ausdruck vollkom-
mener Nichtigkeit in den Zügen immer wieder erklärte,
er sei nur zufällig mitgenommen worden, und das sei
zu amüsan gewesen, nein, zu amüsan! Auch in seiner
Erzählung mehrten sich die Einzelheiten täglich und wur-
den immer romantischer und wilderartiger. Helmers
hörte den einen Tag hindurch, den er noch am Lido
weilte, mit aufrechter Freude den Erzählungen Krop-
fs zu, und ein einfacher Spaziergang am Strande
gegen Abend erheiterte sie beide gemeinsam. Georg
Wilhelm hatte Helmers gebeten, in irgendwelcher Form
die Angelegenheit der Modellleider für Ellnor zu or-
dnen, da er sicher sei, sie werde nicht mehr an den Lido
zurückkehren wollen. Versuche auch der Aufenthaltspreis,
so behalte man sie beide dafür doch als Gäste in Torre
Grifa. Da war Helmers die Idee mit Lido Mano ge-
kommen; er ließ sich um die Stunde vor dem Ankleiden
zum Diner bei ihr melden und plachte gleich mit der
Tür ins Haus. Daß nach diesem Ständchen Miß Birn nicht
mehr zurückkehre, sei klar; ob Madame Mano nicht die
Modellleider übernehmen wolle? Begeistert stimmte die
Kulmbina zu, und ein langes Telegramm ging an Ma-
dame Elvira ab; deren Antwort war hocherfreute Zu-
stimmung; so wanderten die Reisefreier in das
Zimmer der Kulmbina, während Ellnors eigenes kleines
Küfferchen, von Georg Wilhelms behutamen Händen ge-
packt, mit diesem nach Torre Grifa zog.

Der Lido erklärte, sogar Mißter Charles Robney sei
es peinlich, in diesen Riesenfandal verwickelt zu sein,
und deshalb befinde er sich mit seiner Nacht jetzt nicht

„Ich bin in der Lage, da, es war eine lächerliche Geschichte,
wegen der auch noch der Page Joseph seine Stelle ver-
lor, der arme Junge! Der vielbedauerte Junge aber
schwamm in Banne. Er durfte mit seinem Idol zusam-
men fortziehen und wurde gerne von der Dilektion ent-
beht, weil es dieser nicht angenehm war, wenn immer
wieder von der Sache gesprochen und der Page alle
Augenblicke seitens der Gäste beiseite gerufen und aus-
gefragt wurde. Gab er auch Räubergerichten zum
Beiten, so schloß das Interesse an dem Ständchen auf diese
Art nicht ein. Der Direktor hatte die ganze Geschichte
überhaupt herzlich satt. Einen ausgezeichneten Mecha-
niker hatte er verloren, denn Kropf hatte darauf
bestanden, daß dieser Mann entlassen werde, damit er
nichts erzählen könnte, was die Wahrheit verriet. Und
außerdem hatte der Direktor mit dem Marchese selbst
eine sehr unangenehme Szene.“

„Aber, Signore Marchese, wie konnte ich denn wissen,
daß ich das Gesicht des Principe Borstloff nicht heraus-
geben durfte? Dieser Kammerdiener kommt; zählt alles,
sagt, sein Herr habe eine dringende Depesche erhalten . . .
Nun? . . . Was konnte ich tun?“

„Es war doch verdammt genug, daß der Kammer-
diener in tropischen Kleidern zurückkam, Direttore.“

„Ich bitte Sie, Signore Marchese, an einem Platz wie
diesem hier weiß man bald nicht mehr, was verdammt
ist, was nicht!“

Damit mußte sich Kropf aufzuheben geben. Er
brachte Helmers selbst zur Bahn nach Venedig in der
Bartasse des Hotels und erhielt von ihm das Verpre-
schen, auf dem Laufenden gehalten zu werden.

Se näher Helmers Berlin kam, desto intensiver ver-
tiefte er sich in die Räte derjenigen Personen, welche an
dem Unternehmen von Sarem beteiligt waren, und
machte sich dann selbst eine genaue Aufzeichnung zurecht,
nach welcher Reihenfolge er sie alle mit seinem Besuche
erzählen wollte, soweit sie sich in Deutschland befanden;
das Ausland sollte später daran kommen. Aber zunächst
einmal den Generaldirektor der Südbahnen AG, und
dann sehr bald Goltz. Würde nett werden für die
Herren, reichend nett! Und lange würde es nun nicht
mehr dauern, dann würde er diesen schlauen Kerl, den
Borstloff, fangen; denn wenn ein Mann wie der sich zu
Torheiten einer Frau wegen verleiten ließ, dann war er
bald zu fassen. Und außerdem war da noch die Sache
mit der Wohnung in der Willowstraße; es war anzuneh-
men, daß Borstloff glauben würde, sein Deckname
Serikheim sei nicht bekannt, und daß er verjungen würde,
seine lukrativen Tätigkeiten des Handels mit Opium fort-
zuführen. Ja, man würde ihn bald fest haben, den
schlauhen Kerl, und dann würde vermutlich die Kero-
statie des Herrn Generaldirektors schwinden.

Während so Helmers seine Pläne machte, immer
und ausschließlich mit Borstloff und dessen Festnahme be-
schäftigt, und während er seiner Hauptaufgabe Be-
sinn immer näher kam, richtete man sich auf Torre Grifa
nach den Aufregungen des einen Tages wieder in aller
Ruhe ein. Kullin und seine Frau fanden sich näher als
je zuvor, und sie fanden es ganz selbstverständlich, daß sie
das Mädchen, das ihnen so plötzlich ins Haus geschneit
war, nicht so schnell wieder fortließen.

Ellnor erhob sich langsam, und man ließ sie vor-
läufig in dem Glauben, daß sie jene Entführungs-
geschichte durch das Wasserloch des Turmes nur ge-
träumt hätte. Wozu sie noch mehr erregen? Als sie
nach drei Tagen zum erstenmal aufstehen durfte, wurde
sie feierlich auf die Terrasse geführt. Georg Wilhelm
hatte sie noch nicht wiedergesehen, aber jeden Morgen
hatte sie einen Brief von ihm bekommen und jeden
Abend einen Blumenstrauß. So war sie ganz freudige
Erwartung, ihn wiederzusehen, ganz Glückseligkeit, als
sie wirklich seine hohe Gestalt aufstiegen sah. Jellaweta
aber bemerkte, wie recht der Arzt damit gehabt
hatte, zu warnen vor allen Aufregungen, auch den
freudigen, für Ellnor, denn sie wurde totbleich beim
Anblick ihres Liebsten, wenn auch ihre Augen in unbes-
chreiblichem Glanze leuchteten. Aber sofort fachte die
Farbe in ihre Wangen zurück, und sie streckte Georg
Wilhelm beide Hände entgegen; er jedoch nahm das
ganze Möbel in die Arme und führte sie vorsichtig zu
dem vorbereiteten Sessel.

„Liebste, Liebste! Habe ich dich wieder. Nun lasse
ich dich nie mehr! Nie mehr, hörst du? Und du darfst
nicht daran denken, jemals wieder von mir fort zu
wollen! Hast du verstanden, Liebste?“

Ellnor nickte und hielt seine Hände fest. Sie sah
in seine strahlenden tiefblauen Augen und nickte. Spre-
chen konnte sie nicht, dazu war sie viel zu glücklich. Mit
seinem Wort berührten die beiden die Frage der Zu-
kunft. Er nicht, weil er sich darüber klar geworden war,
daß er dieses Mädchen niemals lassen würde; sie nicht,
weil sie sich nur über eins klar war, daß sie ihn liebte,
und alles andere ihr, frauengleich, einleuchtete war.

Täglich nur eine kurze Stunde durften sie sich sehen,
hatte der geistreiche Dr. Manin angeordnet, und diese
eine Stunde füllte ihren ganzen Tag mit Glück aus.
Ellnor genoß es unagbar, umgeben und gepiegt zu wer-
den, und Georg Wilhelm hatte sich mit Kullin ange-
freundet. Er mochte den stillen, weichen Menschen
gerne und unternahm lange Ausflüge in die Umgegend
mit ihm.

Am vierten Tage nach dem ersten Aufstehen Ellnors
kam es, als sich Robneys Dacht wieder in nächster Nähe
zeigte, und dieser selbst bald darauf in Torre Grifa er-
schien. Er hatte Jellaweta schon einmal seinen Besuch
gemacht; dieses Mal ließ er bitten. Miß Birn sprechen
zu dürfen. Ellnor hatte ihre Glückstunde bereits hin-
ter sich und dachte an den fernen Liebsten, als Jellaweta

kam und sie fragte, ob sie Mr. Robney empfangen
wollte. Da die Gräfin Kullin diesen Besuch für gän-
zlich unangenehm hielt, hatte sie keine Bedenken dagegen
gehabt. Sie hatte Robney gesagt, daß Ellnor nichts
wisse von den letzten Ereignissen und dieselben für einen
Angsttraum halte, und Robney gab sein Verprechen,
nicht daran zu rühren. Ellnor richtete sich erneut auf,
als sie Robney über die Terrasse auf sich zukommen
sah, und reichte ihm die Hand entgegen.

„Wie nett, daß Sie mich aufsuchen kommen, Mr.
Robney! Erzählen Sie mir vom Lido, ja? Von Lido
Mano und ihrem Schwimmer, von Kropf und Mrs.
Simmons, von all den verdrehten Leuten dort. Es
macht Spaß, davon zu hören. Aber ich bin sehr, sehr
glücklich, daß ich nicht mehr dort bin. Hier fühle ich
mich so wohl, ach, so wohl!“

„Sie leben auch so aus, Miß Birn, als fühlten Sie
sich wohl. Leider kann ich Ihnen vom Lido nichts er-
zählen weil ich seit langem nicht dort war. Ich fahre
jetzt herum und stoppe, wo es mir gefällt. Es ist sehr
angenehm. Sie glauben nicht, welches Gefühl der Frei-
heit solche Nacht einem gibt!“

„Das kann ich mir wohl denken; es muß herrlich
sein, wenn einem so etwas geschieht.“

„Ja, und Ihnen könnte sie auch geschehen, Miß
Ellnor.“

Sie lachte, obgleich ihr ein klein wenig unbefähig
kamte wurde, und sagte dann betont harmlos:

„Könnte, ist sehr hübsch gesagt, Mr. Robney! Alles
könnte, wenn Sie so wollen, jedem Bettler geschehen.“

Charles Willbur Robney beschloß, alles auf eine
Karte zu setzen; er hatte nur wenig Zeit, und es war
so viel zu sagen. Die Hände zwischen den Knien, beugte
er sich vor und sah sie an.

„Miß Ellnor, lassen Sie mich deutlich reden. Ich
weiß, Sie sind ein armes Mädchen; dafür bin ich desto
reicher. Mir ist es lieber, meine Frau ist arm und
sieht so aus wie Sie, als . . . alles andere. Nein,
bitte, lassen Sie mich sprechen; dann Sie, ja? Miß
ich bin sehr reich. Ich habe in England einen alten
Familienbesitz und ein Haus an der Riviera bei Men-
tone, auch eines in Ägypten; ich habe Dienerschaft ge-
nug und alles, was dazu gehört, das Leben angenehm
zu machen. Sie würden eine der reichsten Frauen sein,
wenn die Schatzkammer aus Australien und Baumwolle aus
Ägypten sind wohl unergründlich, und daher kommt
mein Geld, und das ist schon von meinem Vater. Wollen
Sie mich heiraten, Miß Ellnor?“

Ellnor sah ganz still und empfand es als ein Un-
glück, was ihr geschah. Sie mochte diesen Mann lie-
ben, und nun mußte sie ihm weh tun. Sie schloß
den Mund; aber das, was Robney in ihrem Blick
veranlaßte ihn, sie nicht sprechen zu lassen. Er hob die
Hand und sagte ernsthaft:

„Antworten Sie noch nicht, Miß Ellnor; wenn Sie
meinen, ich hätte nur vom Geld gesprochen, weil ich
sonst nichts zu sagen habe, so irren Sie. Ich kann Ihnen
über Gefühle sprechen; aber das können Sie glauben,
mit einer Frau . . . o, wie soll ich sagen . . . die ich
nicht gerne hätte, möchte ich nicht leben.“

„Das glaube ich Ihnen gerne, Miß Robney, und
ich danke Ihnen viel . . . vielmals; aber ich kann ja
nicht!“

„Warum können Sie nicht? Ist es, daß Sie einen
Landsmann gerne haben? Wenn es das ist, Miß
Ellnor, so lassen Sie mich Ihnen raten, ihn doch trod-
dem nicht zu heiraten. Deutschland ist erlitten, Miß
Ellnor! Dort kann man nicht mehr leben. Es gibt
keine Arbeit mehr und kein Geld mehr, und Sie werden
nur dem Elend entgegengehen. Nun Sie es nicht, Miß
Ellnor! Kommen Sie mit mir! Wir können uns bei
der englischen Botschaft in Rom trauen lassen, und dann
fahren wir in die Welt, und das Elend kommt niemals
an Sie heran, auch wenn Ihre Heimat daran zugrunde
ginge. Kommen Sie mit mir, Miß Ellnor!“

Sie sah in sein volles Eißen ganz lebendig gemordene,
Gesicht, das sie bisher so gerne gemacht hatte wegen
seiner jugendhaften, blonden Glückseligkeit, und wurde im-
mer trauriger. Langsam hand sie auf, und sofort erhob
er sich mit ihr. In ihren Augen sah er auch dieses
Mal wieder ihre Antwort. Aber noch einmal konnte
er sie nicht am Sprechen verhindern. So wartete er
stumm auf sein Urteil.

„Es ist schade, daß Sie das alles gesagt haben.
Miß Robney, sehr schade. Und meine Antwort ist
dies: Lieber will ich in meiner Heimat eines Deutschen
Frau sein und mit ihm hungern und darben, als die
reiche Frau eines Mannes anderer Nation zu werden.
Lieber will ich mit meiner Heimat zusammen unter-
gehen, wenn es sein muß, als wo anders in Reichtum
leben. Aber wir werden nicht untergehen. Bestimmt
nicht, glauben Sie es mir. Wir nicht.“

Er hand ganz still und ließ sie gehen. Er wußte,
er hatte verpißt, mehr als verpißt, und er ist jetzt, da
er gesprochen hatte, wie sie es tat, wußte er, was er an
ihre verloren hatte. Ellnor aber ging stolz und aufrecht
davon, plötzlich ganz gelendet. Sie wußte jetzt genau,
was sie zu tun hatte, und wie sie allen Unklarheiten
und allen Falschheiten ein Ende bereiten konnte. Die
Worte, die sie daran erinnerten, daß sie Deutsche sei,
hatten ihr auch allen Mut des Zukünftigen wiedergegeben,
und sie dachte daran, wie stolz ihr Vater oftmals ge-
sagt hatte: „Sie nennen mich den deutschen Schotten. Hört,
und nennen meinen Vater auch so: ich bin, verdammt
nochmal, ein Deutscher und sonst nichts!“

(Schluß folgt.)

Der Mädchenhandel in Südamerika.

KK. Genf, im Dezember.

Der Völkerverbund, der sich gemäß einem Artikel seiner Satzung auch mit der Ausrottung des Mädchenhandels beschäftigen soll, hat bisher von zwei aus zahlreichen Mitgliedern bestehenden Kommissionen die wichtigsten Gebiete, welche für den Mädchenhandel in Frage kommen, untersuchen lassen: Südamerika und Ostasien. Die Untersuchungen über Südamerika liegen schon mehrere Jahre zurück, doch scheint nach den regelmäßigen Berichten, die das Völkerverbundssekretariat in jedem Jahre aus den meisten Staaten erhält, in den südamerikanischen Ländern in dieser Beziehung bisher noch kein Wandel eingetreten zu sein.

Die Enthüllungen, die der mehrere hundert Seiten umfassende Bericht der Südamerikakommission macht, sind furchtbar. Zwei große Handelswege haben die Sachverständigen für dieses Geschäft aufgedeckt. Der eine führt von Europa, namentlich den Mittelmeerhäfen Genua, Marseille und Nizza, nach Südamerika, der andere von Osteuropa über Mittel-, West- oder Südeuropa zu den gleichen Häfen der französischen und italienischen Küste. Zuweilen bewegt sich dieser östliche Handel auch auf Umwegen, etwa von Polen über Rumänien bis Griechenland, von wo aus dann die Verschiffung zu einem der Mittelmeerhäfen erfolgt. Die großen südamerikanischen Länder, und unter ihnen an erster Stelle Argentinien, sind das Ziel der meisten Transporte dieser Art. Buenos Aires, die Hauptstadt von Argentinien, wird in dem Bericht als das „Zentrum der Spekulation auf das Paster“ bezeichnet. Im Jahre 1923 gab es in dieser Stadt 600 öffentliche Häuser, 1200 eingetragene und schätzungsweise 10 000 heimliche Prostituierte. Von diesen Frauen waren drei Viertel Ausländerinnen, davon die meisten aus Europa. Die argentinische Regierung gab und gibt sich zwar die größte Mühe, die Einwanderung unerwünschter Elemente, namentlich der Mädchenhändler und ihrer Frauen, zu verhindern, aber es ist bisher noch nicht restlos gelungen. Denn nach Argentinien kann man nicht nur durch den La Plata-Bogen Buenos Aires, sondern gewissermaßen auf dem Landwege von Uruguay aus über den Grenzfluß Uruguay, der zwischen dem gleichnamigen Land und Argentinien fließt, gelangen. Wer nach Argentinien will und nicht auf ordnungsmäßigem Wege hinkommen kann, macht den Umweg über Uruguay. Viele Mädchenhändler haben den Dampfer, der sie mit ihren Opfern von Europa nach Südamerika brachte, in Rio de Janeiro verlassen, weil ein echtes oder gefälschtes Visum für Brasilien leichter zu bekommen war. Sie sind bei der kleinen Grenzstation Rivera von Brasilien nach Uruguay gegangen, denn dort ist keine Kontrolle, und man braucht nur eine Straße zu überqueren. In Uruguay führen sie unbehindert bis Salto. Hier fließt zwischen Concordia auf argentinischem und Salto auf uruguayischem Boden der Uruguay, über den täglich von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends eine Fähre für wenige Pesos Menschen und Güter befördert. Während des Hauptverkehrs üben die argentinischen Behörden dort ihre Kontrolle aus. Aber es gibt auch Fährleute, die für zwanzig, dreißig oder mehr Pesos während der Nacht, wenn keine Kontrolle in Personen übersehen. Sie setzen nicht lange zu, wer im Boote sitzt, ob Mann oder Frau, und kümmern sich auch nicht darum, ob die Beförderung Papiere oder Bässe bei sich haben. Einer von diesen Schmugglern hat so in zehn Monaten mehr als 200 Personen übergesetzt und sich damit leicht die staatliche Summe von rund 10 000 Pesos verdient. Er wurde von Montevideo oder Rivera aus durch jene harmlosen abgesetzten Telegramme benachrichtigt, in denen von Arbeiterinnen, Näherinnen oder Mädchen die Rede ist. Sie sind aber nichts anderes als Minderjährige oder Prostituierte, die so auf allen nur erdenklichen Umwegen nach Buenos Aires auf den „Markt mit der größten Nachfrage“ geschafft werden.

Die großen Mädchenhändler, die meist unter den verschiedensten Decknamen auftreten, sollen nach den Ermittlungen des Völkerverbunds ständig zwischen Europa und Südamerika unterwegs sein. Einer von ihnen ist dafür bekannt, daß er die Reise jährlich sechs- bis siebenmal macht. Jedes der Schiffe, die von Europa nach Südamerika fahren, führt nach einer abschätzenden Berechnung mindestens vier oder fünf Frauen oder

Mädchen mit ihren Unterhaltern unter den Reisenden. Der Mann tritt dabei in den verschiedensten Formen auf: als Impresario, als Freund, als Verwandter, selbst als Gatte. In Buenos Aires gibt es ein Vergnügungslot, in dem sich dauernd 150 bis 200 europäische Frauen aufhalten, die für die Weiterverleitung bestimmt sind. Sie werden lediglich als Ware betrachtet, die man beschlachtet, weshalb das Total in der Halbwelt der „Markt“ heißt.

Lateinamerika ist einer der wichtigsten Mittelpunkte des Mädchenhandels, und in Südamerika sind es Argentinien, Uruguay, Brasilien, in Mittelamerika Savanna, Cuba und Panama. Die meisten eingeführten Mädchen sind hier Französinen, darunter jede zehnte minderjährig. Auch Ägypten ist ein wichtiges Absatzland, da es vorwiegend, daß die Opfer, die für den Transport von einem der Mittelmeerhäfen aus nach Südamerika bestimmt sind und vielleicht ein Schiff nach Rio de Janeiro oder Buenos Aires nicht mehr rechtzeitig erreichen, alsdann von Mar-

seille oder Genua aus nach Ägypten abgeschoben werden, wenn die italienische oder französische Polizei den Händlern auf die Spur kommt. In Ägypten erhalten die Händler für ein Mädchen bis zu 100 ägyptische Pfund.

Daß die Situation sich in Südamerika in dieser Frage nicht wesentlich geändert hat, geht daraus hervor, daß während des letzten Jahres noch Tausende von Mädchenhandelsfällen, welche die Polizei entdecken konnte, aus den hier genannten südamerikanischen Ländern nach Genf berichtet wurden. Erfahrungsgemäß weiß man, daß stets nur eine kleine Zahl der vorkommenden Fälle aufgedeckt und verfolgt wird. Lediglich durch die Einführung scharfer Fremdenkontrolle in Uruguay ist es jetzt den Händlern schwerer gemacht, den Eintritt nach Argentinien auf Umwegen, wie bisher, zu vollziehen. Aber auch Fälle dieser Art kommen noch häufig genug vor.

(Ein weiterer Artikel folgt).

Die Auswirkung der Brotkarten-aufhebung in Sowjetrußland.

Verteuerung der Lebenshaltung breiter Schichten der Bevölkerung.

Die eigenmächtigen Lohnerhöhungen der Sowjetbetriebe.

Von unserem Moskauer Mitarbeiter.

Moskau, im Dezember.

Zehn Tage sind es nur noch bis zu dem Zeitpunkt, in dem in Sowjetrußland die Brotkarte verschwindet, durch welche die Brotversorgung der Bevölkerung seit Ende 1928 geregelt wurde. Von den zuständigen Sowjetstellen werden daher in größter Eile die erforderlichen Vorbereitungen getroffen. Die Aufhebung des Kartensystems für Brot, Mehl, Grüns und einige andere wichtige Lebensmittel ist eine Maßnahme, die nicht nur in wirtschafts- und sozialpolitischer, sondern auch in finanz- und währungspolitischer Hinsicht von großer Tragweite ist und deren einschneidende Bedeutung auch in der Sowjetpresse nicht verkannt wird. Die große Bedeutung dieser Maßnahme geht schon daraus hervor, daß von der Umstellung der Brotversorgung ja nicht nur die bevorzugten Teile der Bevölkerung, d. h. die Arbeiter und Angehörten der Sowjetfabriken, Handelsorganisationen, Verkehrsanstalten, Maschinen- und Traktorenstationen usw., berührt werden, die bisher das Brot zu dem verhältnismäßig billigen Kartenspreis in den geschlossenen Verteilungsstellen bezogen haben, sondern auch diejenigen Bevölkerungsschichten, die bisher Brot in den teuren staatlichen kommerziellen Läden gekauft haben und deren Brotversorgung jetzt verbilligt wird, ferner aber auch die Bauernschaft, da im Zusammenhang mit der Neuordnung des Kleinhandelspreises für Brot usw. die staatlichen Verteilungsstellen und Anlaufpreise für Getreide erhöht werden. Hinzu kommt aber noch, daß mit Wirkung vom 1. Januar 1935 die Preise für Futtermittel und für alle landwirtschaftlichen Rohstoffe, sowie für Rauchwaren und Fische neu geregelt, d. h. gegenüber den normierten Preisen stark heraufgesetzt werden.

Dies alles führt naturgemäß überaus wichtige Änderungen in den Preisverhältnissen in Sowjetrußland herbei, und zwar in der Richtung einer Verteuerung der Lebenshaltung breiter Schichten der Bevölkerung. Gegenüber dem bisherigen Preis für Kartensbrot wird der neue staatliche Einheitspreis für Brot in den meisten Gebieten der Sowjetunion um 50 bis 100 Prozent höher sein. Bei Grüns, deren Preis in den geschlossenen Verteilungsstellen bisher besonders niedrig gehalten wurde, ist die Verteuerung noch viel größer. Nun wird in dem Dekret der Sowjetregierung vom 7. Dezember d. J. allerdings verfügt, daß die Löhne und Gehälter entsprechend der Brotverteuerung erhöht werden sollen, und daß die Vergütungen, die für die einzelnen Arbeiterkategorien auf Grund des Kartensystems bestanden, bei der Neuordnung der Löhne berücksichtigt werden sollen. Indessen haben die Erfahrungen im Sommer d. J., als der Preis für das rationierte Brot verdoppelt wurde, gezeigt, daß die damals vorgenommenen Lohnerhöhungen, die sich zudem nur auf die unteren Arbeiterkategorien erstreckten, keinen Ausgleich für die Verteuerung der Lebenshaltungskosten ge-

schaffen haben. Zweifelloso wird das auch jetzt nicht der Fall sein, und es ergibt sich im Zusammenhang damit die bemerkenswerte Tatsache, daß die Umstellung der Brotversorgung sich gerade zu Ungunsten der privilegierten Schichten, also in erster Linie der Sowjetarbeiter, auswirkt, denen bisher durch das Kartensystem eine bestimmte Brotmenge zu verhältnismäßig billigen Preisen zugesichert war, von der Neuordnung aber diejenigen Kreise profitieren, die bisher Brot zum Preise von 1,50 Rbl. pro kg in den kommerziellen Läden kaufen mußten.

Sehr interessant ist es nun, daß angesichts der früheren Erfahrungen zahlreiche Industriebetriebe, Handelsorganisationen, Eisenbahnverwaltungen, Sowjetbehörden usw. sogleich nach Bekanntgabe des Beschlusses über die Aufhebung der Brotkarte eigenmächtig zu Lohnerhöhungen geschritten sind und damit eine Entwicklung angebahnt haben, die für die Sowjetfinanzen, die ohnehin durch die Neuordnung der Löhne und Gehälter stark belastet werden, sehr ernste Folgen haben kann. Parteileitung und Sowjetregierung haben denn auch sogleich allen staatlichen Unternehmungen und Behörden jede selbständige Lohn- und Gehaltserhöhung strikt untersagt und die Kommissionen für Sowjet- und Parteikontrolle angewiesen, solche eigenmächtigen Lohnerhöhungen sofort wieder rückgängig zu machen und die Schuldigen streng zu bestrafen. Wie die von diesen Kontrollinstanzen inzwischen durchgeführten Revisionen ergeben haben, haben indessen zahlreiche staatliche Wirtschaftsorgane und Sowjetbehörden, trotz dieser scharfen Anweisung der zentralen Partei- und Regierungsbehörden, die eigenmächtige Lohnpolitik fortgesetzt. Insbesondere sind sie auch über den von der Sowjetregierung vorgegebenen Umfang der Lohnerhöhungen hinausgegangen. Die Sowjetpresse hat gerade in den letzten Tagen zahlreiche Verstöße der Sowjetbetriebe bekanntgegeben, ebenso auch die Strafen, die über die Schuldigen verhängt worden sind. Im Zusammenhang damit muß darauf hingewiesen werden, daß das eigenmächtige Vorgehen der Sowjetbetriebe teilweise auch aus dem Grunde erfolgt, weil sie die Anweisungen der übergeordneten Instanzen hinsichtlich der Neuordnung der Löhne noch nicht erhalten haben, die Brotpreiserhöhung aber vor der Tür steht. Die Sowjetregierung hat übrigens durch einen telegraphischen Rundschreiben eigenmächtige Lohnerhöhungen nochmals aufs schärfste untersagt.

Diese Entwicklung zeigt die ersten Schwierigkeiten, mit denen die Umstellung der Brotversorgung in Sowjetrußland verbunden ist. Hinzu kommen aber noch andere Schwierigkeiten. Aus den Berichten der Sowjetpresse tritt immer deutlicher hervor, daß man mit den Vorbereitungen für die Durchführung der Maßnahme, die im Zusammenhang mit der Aufhebung der Brotkarte notwendig sind, noch sehr weit im Rückstand ist. Die Zahl der kommerziellen Brotläden, in denen das Brot frei verkauft wird, ist in den ersten zehn Monaten des laufenden Jahres zwar um 1300 gestiegen, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß das vorhandene Verkaufsnetz noch vollkommen ungenügend ist, um eine reichhaltige Brotversorgung der Bevölkerung sicherzustellen, und daß die von der Sowjetregierung angeordnete Vermehrung der Anzahl der Brotläden in der noch zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich ist. Nicht minder scharf als um die Organisation des freien Brothandels ist es um die Brotproduktion bestellt. Bis zum 1. Januar soll daher eine starke Steigerung der Leistungen des Bäckerhandels erreicht werden, indessen erfordert die Erweiterung der alten sowie der Bau neuer Bäckereien, der jetzt in größter Eile betrieben wird, naturgemäß eine längere Zeit. Erwähnt wird die Steigerung der Brotproduktion ferner durch den Mangel an Bäckereimaschinen und an geübten Bäckern, die jetzt aus den anderen Berufszweigen wieder ihrem alten Gewerbe zugeführt werden sollen. Unter diesen Umständen kann es insbesondere in den ersten Monaten des Jahres 1935 zu großen Störungen in der Brotversorgung kommen.

Die Erhöhung des Brotpreises gegenüber dem bisherigen normierten Preis bietet eine gewisse Sicherung dagegen, daß die Nachfrage nach Brot nach der Aufhebung der Brotkarte einen allzu großen Umfang annimmt. Angesichts der schlechten Versorgung mit anderen Lebensmitteln ist allerdings eine Zunahme der Nachfrage durchaus möglich. Daß auch die Sowjetregierung damit rechnet, geht aus dem Dekret vom 7. Dezember d. J. hervor, wonach zunächst nicht mehr als 2 kg Brot und 1 kg Mehl an einen Käufer abgegeben werden sollen. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die Brotproduktion unterbunden werden soll. Mit einer Brotproduktion, die bisher einen sehr bedeutenden Umfang hatte, muß in der Tat auch weiterhin gerechnet werden, da der neue Einheitspreis für Brot ja niedriger sein wird als der Brotpreis auf dem freien Markt.

Der Reichsarbeitsminister fordert menschenwürdige Sozialräume.

In den letzten Wochen sind dem Reichsarbeitsministerium des öfteren Klagen darüber bekanntgeworden, daß in den gewerblichen Betrieben die Aufenthaltsräume, Wascheinrichtungen und Aborte nicht immer den Anforderungen entsprechen, die zur Förderung der Gesundheitspflege, des Anstandes und der guten Sitte an sie gestellt werden müssen. Teils wird über die mangelhafte und unwürdige Einrichtung der Räume geklagt, teils über die zu geringe Anzahl der Wascheinrichtungen und der Aborte oder sogar über ihr völliges Fehlen. Die Bereitstellung würdiger und gesunder Aufenthaltsräume, ausreichende Wascheinrichtungen und einwandfreier Aborte ist aber dringend geboten, um den in den gewerblichen Betrieben tätigen Volksgenossen die Arbeit zu erleichtern, und sie ist um so dringender dann erforderlich, wenn die Art des Betriebes eine starke Erhitzung, Verschmutzung oder Anstrengung der Arbeiter mit sich bringt.

Der Reichsarbeitsminister hat deshalb die Regierungspräsidenten ersucht, die Gewerbeaufsichtsbeamten anzuhalten, in noch stärkerem Maße, als dies bisher geschehen ist, auf die Beschaffung einwandfrei eingerichteter Aufenthaltsräume, Wascheinrichtungen und Bedürfnisanstalten zu dringen, und zwar nicht nur bei Neubauten, sondern auch bei bestehenden Betrieben. Gegen säumige Betriebsleiter ist mit gesetzlichen Mitteln vorzugehen.

Der Reichsarbeitsminister ersucht ferner, die Gewerbeaufsichtsbeamten anzuweisen, das Amt für Schönheit der Arbeit nach Möglichkeit bei der Erfüllung seiner Aufgabe zu unterstützen.

Sie schläft seit 33 Monaten.



Die größte medizinische Sensation Amerikas ist die jetzt 30 Jahre alte Patricia Maguire, die im Februar 1932 plötzlich in Schlaf verfiel und seither noch nicht wieder aufgewacht ist. Alle Versuche, sie wieder aufzuwecken, blieben erfolglos. Patricia Maguire wird künftig ernährt und scheint neuerdings Anzeichen von einem Wiedererwachen zu geben.

Schafft Frankreich die Deportationen ab?

(1) Paris, 22. Dezember.

Die französische Strafrechtskommission, die seit vier Jahren mit den Vorarbeiten für eine Strafrechtsreform beschäftigt ist, hat jetzt dem Justizminister einen Vorschlag unterbreitet, der auch außerhalb Frankreichs Interesse finden wird. Die Reformen wenden sich darin gegen das französische Bagnosystem, die Verhinderung von Verbrechen in die berichtigten Straftatbestände. Sie sind der Meinung, daß das Bestehen der „Teufelsinseln“ dem Ansehen ihrer Nation, die sich als den vornehmsten Träger der Zivilisation betrachtet, schädlich ist — eine Ansicht, der man sich nur anschließen kann.

In der ganzen Welt genießen die französischen Straftatbestände einen traurigen Ruf. Canenne, die Hauptstadt von Französisch-Guayana an der Nordküste Südamerikas, ist das Zentrum des französischen Deportationswesens. Die eigentlichen Teufelsinseln, die offiziell „Iles du Salut“, Inseln des Heils, heißen, sind der Küste vorgelagert. Diese nördlich vom Äquator gelegene französische Kolonie ist als einer der ungesundesten Landstriche der Erde bekannt. Noch heute leben dort durchschnittlich 3800 Sträflinge, von denen nur ganz wenige Aussicht haben, jemals Europa wiederzusehen.

Die grauenhafte Zustände in den französischen Bagnos sind durch die Schilderungen der wenigen, die ihnen entkommen konnten, wohl bekannt. Nicht nur der Schwerverbrecher, auch Personen, die wegen politischer Vergehen verurteilt wurden, werden oft genug nach Canenne und auf die Teufelsinseln verbannt. Der Fall des Obersten Drenth, der Jahre unschuldig dort verbringen mußte, bis er endlich begnadigt wurde und als gebrochener Mann in die Heimat zurückkehren konnte, hat in der ganzen Kulturwelt tiefes Mitleid erregt. Man braucht aber gar nicht soweit in der Geschichte der Straftatbestände zurückgehen, um einen ähnlichen tragischen Fall zu finden. Es ist noch gar nicht lange her, daß es der deutschen Regierung gelang, den Elbässer Paul Schwarz aus Canenne freizubekommen. Ueber zehn Jahre mußte er im Bagnos ausharren, weil er auf deutscher Seite gekämpft hatte, obwohl er durch seinen Vater noch die französische Staatsangehörigkeit hatte.

Ein- bis zweimal jährlich verläßt der Todesdampfer „Martiniere“ den Hafen von St. Martin de Re, um die Sträflinge nach Guayana zu bringen. Es ist ein wahrhafter Todesdampfer, denn ein erheblicher Prozentsatz der Deportierten pflegt schon während der dreißigtägigen Ueberfahrt zugrunde zu gehen. In den Kabinen, die in dem glühendheißen Leib des Schiffes untergebracht sind, werden die Sträflinge in entsetzlicher Enge zusammengepfercht. Wer die Leiden der Ueberfahrt überlebt, verliert mit tödlicher Sicherheit in wenigen Jahren seine Gesundheit in dem mörderischen Klima. Eine zehnjährige Deportation ist fast gleichbedeutend mit der Verurteilung zu einem langsamen Tod.

Es wäre eine Tat der Menschlichkeit, wenn Frankreich dem Vorschlag der Strafrechtskommission folgen und das System der Deportationen abschaffen würde. Ganz wollen aber auch die Reformen nicht auf diese verzichten. Sie haben in ihren Reformvorschlag die Möglichkeit des Arbeitshauses in den Kolonien hineingearbeitet. Und es ist wohl nicht gerade angenehm, daß die Arbeitshäuser in den gefährlichsten Teilen des französischen Kolonialreiches errichtet werden.

2000 Todesopfer der Malaria auf Ceylon.

DNB Colombo, 22. Dezember.

Die seit einigen Tagen auf Ceylon herrschende Malariaepidemie hat nach inoffiziellen Schätzungen einer Neuerhebung zufolge bisher 2000 Todesopfer gefordert.

Die ersten Saardeutschen trafen aus Uebersee in Deutschland ein.



Der Hamburg-Süd-Dampfer „Monte Olivia“ brachte soeben die ersten Saarländer aus Südamerika zur Saarabstimmung nach Deutschland. Den Volksgenossen, die auch in der fernsten Fremde den Ruf der Heimat vernommen und sich zur Verteidigung ihres Vaterlandes mit dem Stimmzettel entschlossen hatten, wurde bei der Ankunft ein feierlicher Empfang an Bord des Dampfers bereitet. Unser Bild zeigt einen Teil der heimgekehrten Saardeutschen.

Aus Westdeutschland.

Bettler im Hungerstreik.

RWD Herborn, 22. Dezember.

In Herborn wurden zwei Bettler festgenommen, die hart betrunken waren. Im Arrestlokal des Rathauses verlangten sie etwas zu essen. Die Polizei beschaffte für jeden der Häftlinge, nachdem diese ihren Rausch etwas ausgeschlafen hatten, mit guter Wurst belegte Butterbrot, ferner frischgekochten Bohnenkaffee. Anstatt nun dankbar für diese Gaben zu sein, wurden die Brote an die Wand geworfen und der Kaffee über den Tisch gegossen mit dem Bemerkung, solchen Dreck brauchen sie nicht anzunehmen. Sie hätten Anspruch auf warmes Mittagessen, andernfalls würden sie in den Hungerstreik treten.

Gemeingefährliche Ladendiebin.

Diebeslager im Werte von 400 RM.

RWD Gelsenkirchen, 22. Dezember.

Im Stadtteil Hülsen konnte eine gemeingefährliche Ladendiebin, die seit Jahresfrist systematisch Kurz-, Weiß- und Wolllwaren aus einem Geschäft an der Westfalenstraße stahl, unschädlich gemacht werden. Bei einer Durchsuchung ihrer Wohnung fand die Kriminalpolizei ein Diebeslager im Werte von über 400 RM in die Hände. Die Ladendiebin arbeitete äußerst raffiniert. Sie kaufte stets eine Kleinigkeit und ließ sich dabei von den Lehrlinginnen in geschickter Weise oft kundenlang andere Sachen zeigen. Dabei verstand sie es, gute Sachen unter ihrem Mantel verschwinden zu lassen.

Neuer Segelflug-Record.

Schwerte, 22. Dezember.

Der Ortsgruppenführer der Flieger-Ortsgruppe Schwerte im Deutschen Luftsportverband, Reichsbahnrat Franke, gibt bekannt: Nachdem der Segelflieger Wittenberg (Schwerte) am Sonntag 1.23 Stunden am V-Bang in Schürben bei Meschede segelte überbot er sich gestern selbst, indem er mit dem Schwertiger Segelflugzeug „Gronau Baby I“ drei Stunden und 33 Minuten in der Luft blieb. Außerdem flog der Segelflieger P. Krämer seine C- und amische C-Prüfung und der Segelflieger S. Schulte seine B-Prüfung. Das sind außergewöhnliche Leistungen, die ihresgleichen suchen.

Sühne für einen Straßenraub.

RWD Essen, 22. Dezember.

Die Essener Große Straßammer verurteilte am Freitag den mehrfach vorbestraften Karl Wüster aus Gladbeck wegen Straßenraubes und wegen zweier schwerer Diebstähle zu einer Gesamtstrafe von 18 Monaten, 5 Jahren Freiheitsstrafe und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Staatsanwalt hatte eine Gesamtstrafe von sechs Jahren beantragt. Wüster überfiel am 27. Oktober d. J. gegen 20 Uhr zwei Verkäuferinnen des Konsumvereins „Eintracht“ in Gladbeck und raubte ihnen die Altentagelöhner. In den Taschen war aber nicht die vermutete Tageseinnahme, sondern nur die Arbeitsmittel der Verkäuferinnen und eine Geldbörse mit 0,30 M. Inhalt. Am Laufe der polizeilichen Feststellungen stellte sich dann heraus, daß Wüster auch noch für zwei Schaulustereibrische in Frage kam. Der Angeklagte leugnete, den Straßenraub begangen zu haben, wurde aber von Zeugen als der Mann wiedererkannt. Der schon mehrere Tage vor dem Raubüberfall die Verkaufsstelle des Konsums beobachtet hatte.

Ein Volkspark inmitten der Stadt.

RWD Essen, 22. Dezember.

In einer Pressebesprechung gab Oberbürgermeister Dr. Reissmann-Gronau am Freitag bekannt, daß die Stadtverwaltung Essen das an der Hindenburgstraße im Herzen der Stadt gelegene ca. 720 qm große Waldstück als Volkspark ankaufen will. Dieses Gelände wurde zum Preise von 500.000 RM von der Baronin von Waldhausen, die seit einigen Jahren im Ausland lebt, erworben. Die Stadtverwaltung beabsichtigt, aus diesem mit urartem Baumbestand besetzten Volkspark einen Volkspark herzurichten, dessen Bestand für die nächsten 10 Jahre bereits gesichert ist.

Ein Vogelschutzgelände in Duisburg.

Hamborn.

+ Duisburg-Hamborn, 21. Dezember.

Die zwischen dem Escher-Ranal und dem Beckerswerther Volkspark gelegene ehemalige rund 299 Morgen große Besitzanlage der Reichsbahn soll jetzt durch entsprechende Bepflanzung als ein Vogelschutzpark zur Erhaltung der heimischen Vogelwelt ausgebaut werden. Verhandlungen zwischen der Stadtverwaltung Duisburg-Hamborn und der Reichsbahn führten zu dem Ergebnis, daß die Reichsbahn sich bereit erklärte, daß ihr gehörige Gelände zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen. Sie hat sich außerdem zur unentgeltlichen Bepflanzung und Veranlagung von Mutterbäumen verpflichtet. Die Stadtverwaltung dagegen liefert aus ihren Baumgärten rund 1000 Birken und stellt weiter die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung. Mit den Vorarbeiten soll im Frühjahr begonnen werden, damit die Bepflanzung erfolgen kann. Außer den Birken sollen auch noch andere Bäume und Sträucher, die in der Vogelwelt besonders beliebt sind, angepflanzt werden.

Wegen Totschlags verurteilt.

RWD M. Gladbach, 21. Dezember.

Wegen Totschlags hatte sich am Donnerstag vor dem Schwurgericht der 34jährige Gustav Ober aus M. Gladbach zu verantworten. Nach einer ausgebliebenen Bierreise hatte er einen Arbeitskameraden auf der Straße durch zehn Messerstiche so schwer verletzt, daß der Verwundete nach kurzer Zeit starb. Wie die Beweisaufnahme ergab, hatten die beiden eine Reihe von Wirtschaften besucht, und es war zwischen ihnen zu kleinen Hänfeleien gekommen, die aber an sich nicht von Bedeutung waren. Ober will stark unter dem Einfluß des Alkohols gestanden und sich des Hergangs bei der Tat nicht mehr entsinnen können. Seine Einlassung, daß er angegriffen worden sei und in Notwehr gehandelt habe, findet in den Angaben der Zeugen keinerlei Bestätigung. Das Gericht folgte der Ansicht des Staatsanwaltes, daß ein Totschlag vorliege, blieb in der Beurteilung der Strafmäßigkeit unter seinem Antrage, der auf 4 Jahre Zuchthaus lautete. Er erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 2½ Jahren.

Bau eines Priesterseminars in Aachen.

× Aachen, 21. Dez.

Bischof Dr. Vogt hat einen Weihnachtsbrief an die Priester der Kirchenverwaltung zu Gunsten der Theologiestudierenden erlassen. Bei dieser Gelegenheit erinnert der Bischof auch an die Förderung des Priesterseminars und gibt bekannt, daß, so Gott will, März 1935 mit dem Neubau des Seminars für Aachen begonnen werden soll. Das Seminar ist zur Zeit noch in einem Teil des Mutterhauses der Missionen in Aachen untergebracht.

Der Siegburger Prozeß.

Bonn, 22. Dezember.

Die Große Straßammer legte am Donnerstag die Verhandlung gegen den früheren Siegburger Bürgermeister Ley, den früheren Polizeikommissar von Braunschweig und den Beigeordneten der Stadt Siegburg, Dr. Fühler, mit der Zeugenvernehmung fort. Eingehend vernahm das Gericht den Zeugen Vungardt. Er sagte, Polizeikommissar von Braunschweig habe ihn damals gebeten, die Schuld an dem von Bürgermeister Ley verursachten Kraftwagenunfall in dem Ort Stein auf sich zu nehmen. Dabei habe der Polizeikommissar ihn gleichzeitig auch auf die strafrechtlichen Folgen der Schuldübernahme aufmerksam gemacht. von Braunschweig erklärte, Ley habe ihn ausdrücklich beauftragt gehabt, dem Zeugen Vungardt nichts von den etwaigen strafrechtlichen Folgen der Schuldübernahme zu sagen.

In der weiteren Beweisaufnahme verurteilte das Gericht die übrigen der Angeklagten zur Last gelegten strafbaren Handlungen zu klären. Kreisleiter Hofmeister befand sich als Zeuge, in Siegburg sei es nach der Festnahme des Bürgermeisters Ley wegen der fahrlässigen Körperverletzung allgemein bekannt gewesen, Dr. Fühler habe bewirkt, daß um den Boiten des Siegburger Bürgermeisters, Dr. Fühler bestreitet dies entschieden.

Am Freitag morgen sprach im Prozeß gegen die Siegburger Angeklagten zunächst der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Esser. Er beantragte gegen den früheren Bürgermeister Ley wegen Fahrlässigkeit ohne Führerschein, fahrlässiger Körperverletzung, Verleitung zur Straftat und wegen Unterdrückung einer Urkunde eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und neun Monaten sowie 100 Mark Geldstrafe und Verurteilung der Fähigkeit zur Befassung öffentlicher Ämter auf die Dauer von fünf Jahren; gegen den früheren Polizeikommissar von Braunschweig wegen Straftat und Verleitung des Bürgermeisters Ley, wegen Urkundenfälschung und wegen Beihilfe zum Amtsmissbrauch eine Gesamtstrafe von einem Jahr und ebenfalls Verurteilung der Fähigkeit zur Befassung öffentlicher Ämter auf die Dauer von fünf Jahren und gegen den Beigeordneten der Stadt Siegburg, Dr. Fühler, wegen Begünstigung zur Straftat und wegen Amtsmissbrauchs ein Jahr und drei Monate Gefängnis sowie ebenfalls Verurteilung der Fähigkeit zur Befassung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren.

Der Vertreter der Anklage begründete diesen Antrag damit, man dürfe die Angeklagten Ley und von Braun-

schweig, die ihren Aufgaben nicht gewachsen gewesen seien, nicht so streng zur Verantwortung heranziehen wie jene, die als Drahtzieher dahinterstünden. Bezüglich sämtlicher Angeklagten hat er ihre Verdienste um die nationale Bewegung zu berücksichtigen. Bei dem Strafmaß gegen Fühler habe er mildernd berücksichtigt, daß Fühler bisher ein einwandfreies Leben geführt habe, strafverjährend aber, daß er die übrigen Angeklagten als Vorwand für seine Ziele benutzte. Bürgermeister von Siegburg zu werden. Der Nachmittag war bis in die späten Abendstunden den Plädoyers der vier Verteidiger vorbehalten.

Einweihung des neuen Staufers bei Heimbach.

RWD Heimbach (Eifel), 21. Dezember.

Der Stausee Heimbach, die zweite Etappe im Rahmen des großen Rurtalsperrenbauprogramms, wurde am Donnerstag seiner Bestimmung, als Ausgleichsbecken für die im Bau befindliche große Rurtalsperre bei Schwammenauel zu dienen, durch eine feierliche Einweihungsfeier übergeben. Die Fahnen des Dritten Reiches grühten von der neuen Sperremauer weit in das Tal. Auf der Sperremauer hatte sich neben den Ehrengästen auch die Bevölkerung aus der näheren und weiteren Umgebung Heimbachs versammelt. Als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Rurtalsperren-Gesellschaft, der Bauherrin des Staufers, leitete Landrat Dr. Classen aus Aachen die Feier ein. In der an landwirtschaftlicher Schönheit so reichen Eifel seien nunmehr, so betonte er, schon zwei Talsperren seit der Machtergreifung Adolf Hitlers entstanden. In zwei bis drei Jahren werde die große Rurtalsperre bei Schwammenauel fertiggestellt sein. Die Rurtalsperre würde zum 1. November 1935 ihrer Bestimmung übergeben werden können. Durch die Sperre würde das Tal der oberen Rur zu einem einheitlichen Seengebiet von selten landschaftlichen Reizen. Regierungsbaumeister A. D. Schach, der Erbauer der vier Talsperren, wies darauf hin, daß der Stausee Heimbach in Verbindung mit dem Staubecken in Obermaubach schon in der Lage gewesen sei, trotz des vergangenen trockenen Sommers die Düren-Jülicher Industrie ausreichend mit dem so notwendigen Rurwasser zu versorgen. In 18.000 Tagewerken seien 5000 cbm Erde, davon 2000 cbm Fels, ausgeschachtet worden. Für die Sperremauer und die Wehranlage habe man 6300 cbm Beton verbraucht.

Baupläne der Trierer Stadtverwaltung.

RWD Trier, 21. Dezember.

Am Donnerstag abend wurden in einer Bürgerstabsversammlung die Ratsherren der Stadt Trier in ihr Amt

feierlich eingeführt und vereidigt. Nach der Vereidigung der Ratsherren legte Oberbürgermeister Christ in längerer Ausführungen einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Stadtverwaltung seit der Übernahme ihrer Führung durch den Nationalsozialismus dar. Ein besonderes Problem für die Stadtverwaltung stelle die Frage eines neuen Rathauses dar. Die Stadt sei im Begriffe, diese Frage dadurch zu lösen, daß man den sog. Augustinerhof, der aus Gebäulichkeiten eines Klosters besteht, zu einem Rathaus umgestalte und die jetzigen Bewohner dieser Gebäude in der vom Staat anzufordern Horn-Kaserne in Kleinwohnungen unterbringe. Nach einem Hinweis auf die in Trier zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit ergriffenen Maßnahmen erläuterte der Oberbürgermeister die Pläne, die seitens der Stadtverwaltung und der Provinzialverwaltung für die Ausgestaltung des Moselufer zwischen den beiden Brücken und für die städtebauliche Einordnung der Trierer Baubauwerke und Sehenswürdigkeiten bestehen. Am Moselufer soll die neue Trierer Festhalle entstehen und die Umgebung der Porta nigra wie die ehemaligen Rurkürstlichen Palais soll nach besonderen Plänen umgestaltet werden. Für diese Arbeiten ist ein Jahresplan vorgesehen.

Gräberfunde am Bahnbau Türkismühle-Rufel.

RWD Türkismühle, 21. Dezember.

Bei den Bahn-Neubauarbeiten, die seit Jahresfrist auf der Strecke Türkismühle-Rufel im Gange sind und die durch die milde Winterwitterung bisher außerordentlich gefördert werden konnten, wurden in den letzten Tagen mehrere bedeutende Gräberfunde gemacht, die aus der vorgeschichtlichen und römischen Zeit unserer Heimat stammen. Im Distrikt „Pallast“ zwischen Rufel und Eigel wurde bei Ausschachtungsarbeiten ein Grab aus der Römerzeit aufgedeckt, dessen Leichenbeigaben noch ziemlich gut erhalten waren. Das Landesmuseum Trier wurde von dem Fund in Kenntnis gesetzt, nachdem es einige Tage vorher in der Nähe von Schwarzach die Fundstätte eines Grabes aus der Früh-Latenezeit festgestellt konnte. Dort fand sich ein ebenfalls wohl erhaltenes Grab mit feingefügter Steinlegung. Während die Leichenbrandreste völlig zerstört waren, konnten einige Gefäße aus gebranntem Ton, ein Messer und Armringe aus Bronze sichergestellt werden. Diese Fundstücke wurden in das Landesmuseum Trier übergeführt, für das sie eine Bereicherung der prähistorischen Sammlungen darstellen.

Winter ohne Eis und Schnee.

Aber vorzeitige Frühlingssboten.

RWD Aus der Eifel, 21. Dezember.

Es ist selbst den ältesten Leuten nicht in Erinnerung, daß der Winter bis um die Weihnachtszeit noch ohne nennenswerten Schnee und Eis geblieben ist. Eine derartig anhaltende milde Witterung, wie sie bisher zu verzeichnen war, kann man schon an sich als eine Absonderlichkeit der Natur bezeichnen. Im vorigen Jahre waren um diese Zeit die Eisfelder fast angefroren, während in diesem Jahre noch keine Eisgewinnung möglich war.

Die Winterportler warten seit Wochen vergebens auf Eis und Schnee. Das einzige, was man in diesem Jahre vom Winter hört, das sind die Erzählungen der Alten von den strengen Wintern der früheren Zeit, wie die Volkstümlichen sich im Schnee festfahren hatten und mit größter Mühe herausgeholt werden mußten. In den meisten Orten gab es sogenannte Schneeflüge, die wochenlang Tag für Tag in Tätigkeit waren.

An Stelle von Schnee und Eis kann man in diesem Jahre überall in der Eifel Frühlingssboten der verschiedensten Art beobachten. Sogar blühende Haselnußsträucher, die man normalerweise als das erste Bienenfutter im Frühjahr bezeichnet, wurden dieser Tage im Gebiet der Hohen Aß gefunden. — Sonderbarerweise herrscht im allgemeinen trotz der vielen Niederschläge der letzten Zeit noch eine harte Wasserknappheit. Die Flüsse und Bäche führen zwar größere Wassermengen zu Tal, aber der Grundwasserstand ist noch sehr niedrig, sodaß die Quellen, aus denen der Bedarf an Trinkwasser gedeckt wird, nur geringe Wassermengen abgeben.

RWD Essen, 20. Dez. Essener erhält den Blutorden. Dem Angestellten Ernst Robertlein beim Essener Arbeitsamt wurde vor einigen Tagen mitgeteilt, daß ihm der Führer und Reichskanzler den Blutorden verliehen habe. Robertlein hat am 9. November 1923 in München den Marsch zur Feldherrnhalle mitgemacht. Er ist der einzige Essener, dem diese Ehre zuteil wurde.

RWD Düsseldorf, 22. Dez. Fuhrwerk überfährt Verkehrsposten. Am Donnerstag abend wurde der auf dem Hindenburgwall, Ecke Fingertstraße, stehende Verkehrsposten von einem Fuhrwerk überfahren. Das Fuhrwerk fuhr in schnellem Tempo ohne Rücksichtnahme plötzlich in die Fingertstraße ein. Der Verkehrsbeamte versuchte, sich durch einen Sprung auf den Bürgersteig zu retten, wurde jedoch von dem Wagen erfasst, dessen Räder ihm über den Leib gingen. Der Fuhrwerkslenker wollte flüchten, konnte jedoch angehalten werden. Soweit festgelegt werden konnte, war er angetrunken.

RWD Bernakel-Eues, 22. Dez. In die Mosel gekippt und ertrunken. In der Mosel spielte sich am Freitag nachmittag ein tragischer Vorfall ab. Der 25 Jahre alte Josef Krämer aus Wehlen war mit Baggerarbeiten beschäftigt, als er plötzlich das Ufergewicht verlor und in die durch die Regenfälle der letzten Tage hochwasserführende Mosel stürzte. Da der Mann des Schwimmens unfähig war, trieb er schnell ab und ging unter, ehe ihm seine Arbeitskameraden Hilfe bringen konnten. Der Ertrunkene hinterließ Frau und vier noch nicht schulpflichtige Kinder.

Bonn, 21. Dez. Kommisfariischer Kurator der Universität Bonn. Der Kultusminister des Reiches und in Preußen hat im Einvernehmen mit dem Innenminister des Reiches und in Preußen Oberverwaltungsgerichtsrat Bachem mit der kommissarischen Verwaltung der Stelle des Kurators der Universität Bonn beauftragt.

Kirchliches.

Prälat Prof. Josef Serres, Domkapitular in Köln.

Kardinal Dr. Schulte von Köln hat zum nicht treibenden Domkapitular an der Kölner Metropolitenkirche den Prälaten Professor Josef Serres, Direktor des Collegium Albertinum (Bonn), ernannt. Der neue Domkapitular tritt an die Stelle des kürzlich verstorbenen nichttreibenden Domherrn Stadtheinrich Wgr. Dr. Kreuer-Essen.

Domkapitular Josef Serres wurde 1926 zusammen mit dem heutigen Weihbischof Dr. Stadum vom Papste zum Monsignore und 1932 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Seit 1919 ist er Direktor des Bonner Theologenvolks-Collegium Albertinum. Er ist 1868 in Essen-Steele geboren und empfing am 15. August 1892 im Hohen Dom zu Köln die Priesterweihe. Nachdem er zunächst drei Jahre Kaplan in Bonn gewesen war, wurde er als Religionslehrer an die Städtische Mittlere Mädchen- und Knabenschule in Köln berufen. Im Jahre 1900 wurde er Religionslehrer am Realgymnasium in Aachen, im Jahre darauf Oberlehrer und 1909 Professor. Dort war er Mitbegründer der Missionspflege an den höheren Schulen. Auch nach seiner Ernennung zum Kardinalsdirektor in Bonn befaßte er sich dauernd mit Missionsfragen des Laienvereins. Deshalb ernannte ihn 1920 Kardinal Schulte als Präsident des Laienvereins zu seinem Stellvertreter und zum stellvertretenden Vorsitzenden des Generalvorstandes. In den Jahren von 1928 bis 1931 führte er außerdem die Geschäfte des Diözesandirektors des Franziskus-Laienvereins.

SpDg. Fürth in Schalke.

Weihnachts-Fußball in Westdeutschland.

Das fußballsportliche Programm an den Weihnachtsfeiertagen fällt in diesem Jahre sehr gering aus. In allen drei westdeutschen Gauen hat man von Spielabschlüssen größeren Formats Abstand genommen und beschränkt sich allenthalben auf kleinere Gesellschaftsspiele. Das dürfte wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen sein, daß die meisten Vereine am 30. Dezember wieder schwere Meisterschaftsspiele vor sich haben und die ihnen gebotene Pause nicht noch mit Privatspielen ausfüllen möchten.

Sehr rühmend geht es vor allen Dingen im Gau Westfalen zu, wo vorerst nur die Begegnung zwischen Schalke 04 und der SpVg Fürth bekannt wurde. Beide Mannschaften sind deutliche Extralassen, die in ihrem Gau jeweils an der Spitze der Tabelle stehen und die Situation beherrschten. Die SpVg Fürth war zweimaliger deutscher Meister, Schalke 04 ist der augenblickliche Württemberg. Zu einem Kräftevergleich um irgendwelche Meisterschaften ist es zwischen Schalke und Fürth noch nicht gekommen, dafür haben sie sich aber in Freundschaftsspielen mehr als einmal gegenübergestellt und spannenden Kämpfe geliefert. — In Dortmund empfängt VfB Alemannia den Tabellenführer der Bochumer Bezirksklasse, Westfalia Bochum.

Im Gau Niederrhein

Ist die Ausbeute ebenfalls nicht allzu reichhaltig. Das einzige Spiel am ersten Feiertag führt den Homburger SpV mit der klassenweitesten Eintracht Gladbach zusammen, die an einer Niederlage kaum vorbeikommen wird. Für den zweiten Feiertag sind vier Spiele vorgesehen. In Gladbach kommt es zu der mit Spannung erwarteten Auseinandersetzung der früheren alten Rivalen zwischen Borussia und Sportklub. Der widerstandsfähige Sportklub wird wohl vorerst sich noch in das Unvermeidliche schicken und den Borussia den Sieg überlassen müssen. T. V. Düsseldorf, der Spitzenreiter und Favorit der Gruppe 3 der Bezirksklasse, erwartet den Niederrheinmeister VfL Venrath. Es wird hier zu einem interessanten Treffen kommen, das besonders in technischer Hinsicht auf hoher Stufe stehen wird. Hamborn 07 trifft auf einen Vertreter des Mittelrheins, die Spvg. Köln-Süd 07, und schließlich holt VfL Preußen Krefeld und Union Krefeld das am Freitag ausgefallene Spiel zu Gunsten des Winterhilfswerkes aus.

Am Mittelrhein

gibt man sich auch mit einem kleinen Programm zufrieden. Die süddeutsche Mannschaft von Aiders Offenbach trägt zwei Spiele aus. Am ersten Weihnachtstag sind die Offenbacher beim Bonner FV zu Gast, während sie am Tage darauf von Eintracht Kreuznach erwartet werden. SV Wittlich hat sich Eintracht Trier verpflichtet. Schwarz-Weiß Essen macht auf der Fahrt nach Luxemburg in Trier Station und trägt dort ein Spiel gegen Westmark aus.

Kortuna Düsseldorf verläßt Weihnachten 1934 in Westdeutschland, wo zwei Spiele abgeschlossen wurden. Am ersten Feiertag trifft Kortuna auf den Spitzenreiter des Gauess Saalen, Polizei Chemnitz, während am Tage darauf VfB Leipzig der Gegner sein wird.

Olympia-Dorf.

Einzelheiten aus Döberitz.

Bei Döberitz, also in gerader Verlängerung der großen Ausfallstraße, die von den Linden durch den Tiergarten und Charlottenburg zum Reichsportfeld führt, 14 km von diesem entfernt, ist mit dem Bau des olympischen Dorfes begonnen worden. Das Land ist weilig und hat reichen Baumbestand und bietet so ganz besonders den landschaftlichen Reiz der Mark Brandenburg. Die etwa 3 bis 4000 männlichen Teilnehmer, die man wohl zu den Spielen erwarten darf, werden dort Unterkunft und Trainingsstätten finden. Die Frauen werden in besserer Weise als in Los Angeles im Studentenheim auf dem Reichsportfeld untergebracht.

Wohl standen für den Bau des deutschen Organisations der Erfahrungen von Los Angeles zur Verfügung. Diese lassen sich freilich nicht ohne weiteres auf die deutschen Verhältnisse übertragen, da man hier mit einer größeren Anzahl von Teilnehmern rechnen muß, ein anderes Klima hat und das Dorf auch auf geschlossenem Raum unterbringen muß. Mit der Planung und Durchführung der Bauten auf dem 530.000 qm großen Gelände ist vom Reichswehrministerium Reg.-Baumeister A. D. Werner March beauftragt worden, der sich seinerseits mit den Architekten Walter March, Dr. Steinmeyer und Prof. Westling-Jürgensmann, dem Gartenarchitekten, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen hat. — Die Erdbewegungen, die Straßenbauten und die Kanalisation werden bis zum kommenden Frühjahr vollendet, um eine reibungslose und fristgemäße Fertigstellung der Hochbauten während des Jahres 1935 sicherzustellen. Die Uebergabe der gesamten Anlage mit Einrichtung zum Gebrauch ist auf den 1. Mai 1936 angesetzt.

An der zur Ausübung einer strengen Kontrolle schmalen Empfangsporte wird das Empfangsgebäude liegen. Der geräumige Vorplatz mündet unmittelbar in die Straße Berlin-Hamburg ein. Im Empfangsgebäude befinden sich alle Räumlichkeiten, die den persönlichen und organisatorischen Bedürfnissen der Sportgäste dienen, wie Empfangszimmer, Büros der Mannschaften, Fernsprechkabine, Halle der Nationen, Kasse, Verkehrsbüro, Bank, Post, Läden usw. — Dazu eine Gastwirtschaft für Besucher, denen ja im Interesse der Athleten — genau wie in Los Angeles — der Zutritt nicht gestattet ist. — In unmittelbarer Nähe des Eingangs beginnen

die „Wohnhäuser“, die in einem weiten Kreis das Dorf bilden. Es sind einförmige, weiß verputzte Steinbauten mit leuchtenden roten Ziegeldächern zu je 10 bis 12 Zimmern, mit Bad- und Duscheneinrichtungen, jedes Zimmer hat Ausmaße von 3x4 m mit zwei Betten. Die einzelnen Abschnitte des Dorfes werden nach den 16 deutschen Gauen benannt und jedes Haus erhält einen Städteamen, z. B. im Abschnitt Bayern München, Nürnberg u. s. w. Dabei wird jedes Haus in den betreffenden Farben einen lustigen Anstrich erhalten und zugleich mit dem ihm zukommenden Stadtwappen verziert werden. — Im Norden befindet sich auf einer Höhe das große Wirtschaftsgebäude mit 40 Küchen und Speisekellern, mit allen Anlagen für Küchenverwaltung, Wäscheversorgung, Proviantlieferung, Personal, Feuerwerk, Garagen u. s. w. Da die meisten olympischen Mannschaften ihre eigenen Küche mitbringen, können sie hier ihre Mahlzeiten wie in der Heimat zubereiten lassen und auch geschloffen in den ihnen zustehenden Speisekellern einnehmen. Über das Dorf verteilt sind mehrere Badhäuser mit Freizeitanlagen. Eine eigene Sportplatzanlage, genau nach den Maßen der olympischen Kampfsportarten mit einem Gemeinschaftsbau, in dem sich eine Turnhalle befindet, dient zum Training. Es schließt sich ein großer Badeteich an, der sicherlich zur Verschönerung der ganzen Anlage beitragen wird. In der Mitte des Dorfes liegt der Thingplatz, überragt von einer herrlichen Wirtengruppe. Die bei der Ausschachtung der Moränenflucht gemachten prähistorischen Funde werden in der Halle der Nationen ausgestellt. Selbstverständlich wird das finnische Dampfbad, die Sauna, nicht fehlen.

So ist schon jetzt Vorsoorge getroffen, um den Bewohnern dieses Dorfes den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Die Bewirtung übernimmt der Norddeutsche Lloyd mit seinen reichen internationalen Erfahrungen. Die Kosten für die Verpflegung einschließlich Wäsche und Beförderung mit Autobussen beträgt für die Gäste 6 RM je Kopf und Tag. Außer den Stewards, die für das leibliche Wohl der Gäste sorgen sollen, wird jeder Nation eine besondere Ehrenwache aus jugendlichen Sportlern zur Verfügung gestellt, deren Mitglieder schon jetzt in fremden Sprachen ausgebildet werden.

Der Mann, der auszog, die Weihnachtsstimmung zu suchen

Es war einmal ein Mann, der hatte sich nicht unterkriegen lassen wollen. Er hatte die Zähne zusammengebissen und gearbeitet und gekämpft tagaus, tagein, manches Jahr hindurch. Er hatte die Arbeit allem



anderen vorangestellt, sich Freuden versagt, Freundschaften einschlafen lassen, da er „nie Zeit hatte“, sie zu pflegen. Er hatte alles beiseite geschoben bis auf den Gedanken: Ich will durchhalten, ich will vorwärtskommen / Und wieder einmal kam der Dezembertag, da er am Morgen das Kalenderblatt auf

seinem Schreibtisch umblätterte, und wie jedes Jahr zu sich weiß nicht, in diesem



die 23 sah, sagte: Ich weiß nicht, in diesem Jahr habe ich so gar keine Weihnachts-

stimmung. Er dachte müde an die Geschenke, die morgen da sein würden, den Baumsuchen von Tante Emma, wie jedes Jahr, die Briestasche von Peter und den unausbleiblichen Kalender, den sein Nefte ihm schicken würde. Aber Weihnachtsstimmung wollte nicht kommen / Da fing er an, seine üblichen Weihnachtsgaben herzurichten, nahm Geld aus seiner Kasse, Briefumschläge vom Schreibtisch und begann mit dem Silberstück für den Haus-



meister. Aber die Weihnachtsstimmung kam trotzdem nicht. Da ließ er es sein und ging hinaus in die Stadt, entschlossen, die Weihnachtsstimmung zu suchen / Als er, wie seit langer Zeit nicht mehr, ziellos durch die Straßen ging, um-

geben von frohen Menschen, die mit Paketen beladen an ihm vorüberströmten, da merkte er erst, wie allein und freundlos er war, und so konnte er die Weihnachtsstimmung nicht finden. Da wollte er wenigstens Pakete haben, wie



die anderen. Da aber merkte er, wie er von Schaufenster zu Schaufenster ging, daß er garnicht wußte, was er schenken



sollte, so lose waren seine Beziehungen zu den Menschen geworden / Gerade als er verzweifelt sich sagte: „Es gibt für mich keine Weihnachtsstimmung mehr“, da fand er sich vor einem großen Spiel-



warenladen und sah im Spiegel die leuchtenden Augen von zwei Kindern, die all die Herrlichkeiten betrachteten, Herrlichkeiten, die sie gewiß nicht haben konnten. Da nahm er die beiden Kinder bei der Hand und ging in den Laden hinein / Die

strahlenden Augen über dem Märchenreich von Eisenbahnen, Duppen, Zinnsoldaten und Baukästen ließen ihn rasch die Lieblingswünsche erkennen, und bald wußte er auch, was die große Schwester sich wünschte, was Mutter brauchte, und was Vater so gerne gehabt hätte / Und als er die beiden Kinder paketbeladen vor ihrer Haustür abgesetzt hatte, und der alte Tagichauffeur sagte: „Das nenn' ich mal richtiggehende Weihnachten“, da merkte er erst, daß er nicht mehr zu suchen brauchte, sondern schon mitten darin war in der verlorengeglauten Weihnachtsstimmung. Da wußte er auch auf einmal, was er den Menschen, die ihm geblieben waren, schenken sollte. Denn Weihnachtsstimmung macht hell-sichtig. Sie kommt vom Schenken (und Sichverschenken) und nicht vom Geschenke bekommen * * * *



Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Weg und Werk

Regina Ullmanns

Zu ihrem 50. Geburtstag

Nun hat jene einsam, stille Frau, die den Ehrennamen einer Dichterin zu Recht führt, ein halbes Säkulum durchschritten, und es besteht Anlaß genug, uns ihrer Persönlichkeit wie ihres Werkes herzuwenden; dies umso mehr, als in unseren Tagen, wo die Quellen der Dichtkunst allem Ansehen nach spärlicher fließen, der Fluß ihrer Dichtung einer der lautersten, reinsten wie auch vorborgentsten ist.

Sie selber mag das durchmessene Land zu ihren Füßen von hoher Warte aus überblicken in der Ferne der Kindheit mit dem Geburtsort St. Gallen in der Schweiz; da ist der Vater, ein tatentfroh und gütiger Mann, der die Seinen bald zurücklassen mußte. Bald auch führte die Dichterin ihr Weg von der Schweiz fort, nach Tirol, nach Bayern und hier wieder nach Burgau, dann in völlige ländliche Abgeschiedenheit und schließlich, wobei viele Stationen dieses Weges hier übergegangen werden müssen, nach München, das die Dichterin im etwa erst zwei Jahren zum Wohnsitz erwählte hat. Aber diesem Leben sind Licht und Schatten wohl gleich stark verteilt, doch mochte die Wanderin eine besonnte Landschaft umso dankbarer wiedergrüßen, wenn zeitweise eine dunkle Wolke, die vor der Sonne lag, aus dem heiteren Bild die leuchtenden Farben vertrieben hatte. Nur ein Leben, das die ganze Weite des Schicksals ausmisst und das von Innen her stets aufs neue eingestrichen wird, vermag das Dichtertum zu entwickeln. Und wer da ein Dichter werden kann, sieht Licht und Dunkel in seinem Leben mit geschärfteren Augen und wächst an beiden, bis er die Kraft hat, die Welt mit einer besonderen, eben seiner, des Dichters, Sprache anzureden. Sein Weg ist eine Wanderung zur Sprache, so auch der Weg Regina Ullmanns.

Im Anfang der Kunst herrscht das Stammen. Dieses Stammen, ein erschüttertes Befangenheit vor dem großen, immer weiter werdenden Leben, steht über Regina Ullmanns frühen Tagen und ist von dort aus in ihre Werke eingedrungen, als zauberhafte Anschauung der Dinge und Menschen, der lebendigen wie der toten Natur, so wie sie wirklich ist: geheimnisvoll, im letzten rätselhaft und unergründbar, lockend und bannend zugleich. In diesem Stammen fühlte sich die Dichterin zunächst als Zuschauerin des Lebens.

Doch mag sie selber uns davon berichten: „Dieses Zuschauerium hat wiederum seine Ursache darin zu suchen, daß mir das Sprechen selber schwer fiel und jede Silbe mich unfähigliche Anstrengung und Überwindung kostete. Da überlegt man sich, ob man in Wirklichkeit etwas zu sagen habe. Und indem man sich überlegt, so schweigt man auch schon. Seis nun darum, weil einem jemand bereits in diesem Augenblick des Zögerns zuvorgekommen ist, oder aber, daß sich das Wort erübrigt. Das tut man öfters, als man glaubt. Aber als ich des Redens endlich mächtig war (ob sehr wahr ist dies Wort, wenn man es sich so schwer hat werden lassen müssen), da bediente ich mich lieber des mündlichen Erzählens... Indes, mit den Jahren habe ich mich mehr und mehr zum Schreiben verstehen müssen. Denn manchmal kam es so, daß wohl die Geschichten sich einstellten, aber die Menschen, denen ich sie zu erzählen wünschte, in der Ferne weilten.“

Ist nicht dieses schlichte Geständnis des harten Kampfes um die Segnung mit dem Worte ein überzeugendes Bekenntnis echten Künstlertums? Ja, bevor die Sprache lebendige dichterische Gestalt wird und bevor in ihr das Wort den Gegenstand trifft, umfaßt, erschließt und kennzeichnet, bevor also die Sprache, ein selig erklingendes Instrument, sich der Macht der Sprechenden ergibt, jedoch er ihrer mächtig wird, muß eine Schwelle überschritten werden, wo der Genius des Wortes selber den Mund des Dichters entriegelt. Wie wenigen doch begegnet in Wirklichkeit dieser Genius, der den Menschen erst nach unfählichen Mühen und Trübsalen in das Reich der Dichtung einläßt.

Das erste Werk, das Regina Ullmann schuf, als sie die Schwelle überschritten hatte, war „Die Feldpredigt“, dramatisches Gedicht und zugleich auch zartes, lyrisches Seelengemälde, das Rilkes Blicke auf sich zog und seine stete Aufmerksamkeit und freundschaftliche Förderung der Verfasserin zuwandte. Es folgt eine vom Insel-Verlag herausgebrachte Sammlung „Geschichte“, sodann erschienen Erzählungen, darunter, um nur das Wichtigste zu nennen, „Die Landstraße“ (gleichfalls im Insel-Verlag), die zweibändige Novellenammlung „Vom Brot der Stillen“ (Eugen Rentsch-Verlag, Zürich), und nun, vor wenigen Wochen, im Herder-Verlag eine Reihe kleinerer Erzählungen unter dem Titel „Der Apfel in der Kirche“. Wir konnten unlängst auf dieses Buch die Leser dieses Blattes hinweisen. Zur Zeit arbeitet Regina Ullmann an einem Roman.

Schon der eine Titel „Vom Brot der Stillen“ mag uns über eine Eigenart der Dichtung — denn die künstlerische Prosa ist eine Dichtung — Aufschluß geben. Was die Dichterin ausschließlich schildert, ist nämlich das Schicksal der Stillen, der im Sinne der großen Welt „kleinen“ Leute. Doch ist diese Wahl des Milieus nur folgerichtig, denn will man die Menschen in einer allgemein gültigen Daseinsweise, losgelöst also von den

Bedingtheiten eines oftmals wechselnden Lebensstils, antreffen, so darf man sie nicht in der Großstadt, muß sie vielmehr auf dem Land und in der Kleinstadt suchen. Hier wirken noch die Elemente des Lebens, im Kampf um das tägliche Brot, im Wechsel der Zeiten. Hier bilden die Menschen, Bauern, Tagelöhner, Handwerker die Grundsicht und Kernzelle des Volkes, die sich nicht im Wesen wandelt, sonst verlöre ein Volk seinen tragenden Lebensgrund. Und hier herrscht — ein vielbeschwoeneres Wort! — wirkliche Schollenverbundenheit. Schollenverbundenheit ist das Werk dieser Dichterin in der Wahl von Begebenheiten aus dieser elementaren Welt. Indem sie aber sich das Elementare zum Gegenstand ihrer Gestaltung erkor, bewahrte sie sich selber eine menschliche Grundhaltung und erfüllt sie ihr Werk mit einer Substanz, die einem großen Teil unserer heutigen Literaturschaffenden bei aller technischen Meisterschaft und analytischen Kunst mangelt. Das Elementare kann nicht ausgelöscht werden.

Es wird das Einfache geschildert. Solche Einfachheit des Lebens, die heute mehr und mehr verflucht, findet ihre literarische Vorbild vor allem in der edlen, stillen Kunst eines Albalbert Stifter. Ihm, dem großen Meister, seiner Kunst, im scheinbar Geringen, das Bedeutende zu sehen, im nicht außerordentlichen Gegenstand die Stimmungen und Modulationen des Seelischen in außerordentlicher Fülle und Macht aufklingen zu lassen, sucht Regina Ullmann nachzuweisen. Sie ist — und damit soll nicht die äußere, sondern die innere Welt ihrer Dichtung angeendet sein — Schilderin seelischer Vorgänge. Doch

zeigt sie die Innenwelt in einer nach Raum, Zeichnung, Farbe eben diesem Inneren genau angepassten Außenwelt. So lebt also das Innere auch im Äußeren; dieses ist mithin notwendig, doch existiert es nicht für sich allein, sondern als Funktion des Inneren, ähnlich der Landschaft auf mittelalterlichen Bildern, die dem Menschen die räumliche Fixierung gibt, nicht als Selbstzweck, sondern als dienender Hintergrund.

Im Werk der Regina Ullmann steht der Mensch im Mittelpunkt der Schöpfung, denn da gehört er hin. Die Natur unter ihm, die Welt der Dinge ist ihm zugeordnet. In dieser Mitte allein wahr der Mensch sein Gesicht, in der Mitte einer elementaren Ordnung, in Regina Ullmanns Welt ist das Menschengesicht gewahrt und damit — ach beglückendes Geschehen! — sind wirkliche Menschen da und keine Hohlräume, die sich die Gewalt des Untermenschlichen stürzen und emsig von einer billigen Romanpsychologie geschildert, mehr noch, gepriesen werden. Zum Menschen als der Mitte der erschaffenen Welt bekennt sich die Dichterin, damit zum *ordo rectus*, der richtigen Ordnung in der Welt. So misst sie die Welt als Ganzes — Katholon — am Menschen also in natürlicher Katholizität. Und dieses Maß kommt von Gott. Wer die Welt richtig sieht, sieht sie in der von Gott verfügten Ordnung. Und mehr noch als alles programmatische Wollen ist diese Einfühlung und dichterische Nachgestaltung der Schöpfung als Gotteswerk eine Voraussetzung der wahrhaft katholischen Dichtung. Regina Ullmann, die wegen ihrer künstlerischen Höhenwege ein weitreichendes Ansehen in vielen Kreisen genießt, ist Künstlerin als Katholikin; sie gehört zu uns; wir dürfen sie voll und ganz als einen der heutigen Gestalter katholischen Schrifttums anerkennen.

Wir haben, da wir uns mit dieser Feststellung begnügen wollen, nur Weniges und dies auch nur anstreifend berührt. Doch dies Wenige schon ist wert, daß man ihm begegnet. Wer die stille Welt dieser Dichterin betreten hat, wird immer wieder zu ihr zurückkehren. Wird ihr am heutigen Tage danken für all das Schöne, das sie geschaffen hat. Fürwahr, sie ist unseres Dankes würdig.

Zeit zog ihn ein gütiges Geschick aus dem brodelnden Hengstfell heraus, um dabei nach dem Rechten sehen zu können. Dann werkte er bei Tage Seite an Seite mit der Bäuerin auf der Scholle, und abends wiegte er den Jüngsten auf dem Schoße.

Einige Wochen vor Kriegsausbruch brachte man den Brief, um den die Bäuerin tagelang weinte und schloßweißes Haar bekam. Der Bauer lebte, aber als Krüppel. Beide Beine von einer Granate zerrissen, völlig gelähmt. Vielleicht gelingt es, ihn zu retten, schrieb der Arzt.

Und es gelang. Zwei Krankenschwestern brachten den Talbauer nach langen, bangen Monden wieder heim. Viel Volk aus dem Dorfe stand auf dem weiten Hofplage. Die Frauen weinten, die Männer hatten die Häupter entblößt. Der Dorfvorsteher begrüßte den Helden im Namen der ganzen Gemeinde, und ein weißgekleidetes Schulmädchen überreichte dem Heimkehrer ein schlichtes Sträußchen Kornblumen und Mohn, die Blumen des Bauern und der Scholle.

Fortan war sein Platz der bequeme Rollstuhl am Fenster. Bei heiterem Wetter fuhr man ihn in die Sonne, in den Garten oder auf den Hofraum. Aber wenn der Bauer sah, wie andere zum Acker zogen mit Pflug und Sense, Egge und Saat Korn, wurde er still und traurig und erst. Wohl war der junge Talbauer schon stark und erfahren genug, die Scholle zu zwingen, aber der Vater wäre so gerne mit ihm hinausgegangen, um noch einmal den Pflugsterz in die Hand zu nehmen und mit dem weißen Sälen am Halse den Acker abzuschleppen für neue Saat.

„Vater, es geht doch nicht!“ — „Junge, es muß gehen! Nimm mich mit, laß mich vom Wagen aus zusehen, es macht mich wieder froh!“

„Vater, es geht doch nicht!“

Dieses bittere Wort, diese unstillbare Sehnsucht nach der Scholle machte den Bauern vollends müde und krank, ernstlich krank. Man trug ihn in die Kammer, und die Kammer gab ihn nicht wieder frei. Nun mußte er sich bescheiden mit ein paar roten Dächern, die durchs Fenster lugten, mit dem Brüllen der Kinder und dem Wiehern der Pferde, das hier und da zu ihm herdrang und sein Sehnen nach Flur und Feld, nach Gebrauch und Kerkengefang immer wieder aufs neue antreiben ließ.

Die Bäuerin ging nicht mehr vom Lager des Kranken. Der Notar mußte aus der Stadt kommen, um ihm die irdischen Dinge ordnen zu helfen. Und als das Rescheben war, rief der Talbauer den Ältesten zu sich.

„Junge, ich habe das Erbe der Väter in deine Hände gelegt. Halte es heilig und trage es ungeschmälert weiter!“

„Das werde ich tun, Vater, ich schwöre es dir!“

„Aber noch einen Wunsch habe ich, mein Junge, du mir noch erfüllen mußt, bevor ich von euch gehe. Willst du das?“

„Vater, ich schwöre es dir!“

„Dann hör zu! Ich will den Acker noch einmal sehen und die Wiesen und Weiden.“

„Vater, das — — —“

„Du hast geschworen, mein Junge!“ —

Seit Tagen warteten die Bauern auf besseres Wetter. Das Korn war überreif, die Sense gedengelt, aber der Regen hörte nicht auf.

Nur einer im Dorfe kämpfte gegen die Sense, gegen die Sense des Schnitterns Tod, bis sein letzter Wunsch nicht Erfüllung gefunden.

Und als dann die Sommerhitze alle Wolken vergrünelt hatte und rings im Felde die Sensen und Mähmaschinen sangen, stellte man eine Tragbahre in die Kammer des Kranken, bettete ihn in Kissen und Decken darauf, und vier Bauern, lauter Hünen an Wuchs und Kraft, hoben behutsam die Trage an und schritten vorsichtig durch die Stube, die Decke entlang und dann quer über den geräumigen Hof. An der großen Toreinfahrt standen weitere acht Bauern im Sonntagsrock, um den anderen die Last tragen zu helfen.

Auf dem weiten Antlitz des Talbauers lag ein leises, fast überirdisches Lächeln.

Hinter Fenstern und Türen drängten sich schweigend die Dorfleute, Männer, Frauen und Kinder. Die Kunde von dem seltsamen Zug war wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus gegangen.

Dst mußten die Träger wechseln. Die Sonne brannte, und die Feldwege ließen zu wünschen übrig. Am Himmel hingen die Lerchen. Die Bauern im Felde legten die Sense aus der Hand, die Schnitterinnen die Sichel und schauten dem Zuge nach, bis er hinter wallenden Aehrenfeldern verschwand.

Wo das Korn des Talbauers wegte, setzte man die Trage behutsam nieder. Ein leises Flüstern kam von den Lippen des Kranken. Einer beugte sich über ihn.

„Erde haben!“ hauchte der Talbauer.

Dann grub ein anderer seine schwieligen Finger in den Acker, füllte mit brauner Erde die hohle Hand und ging damit zum Kranken. Der legte zitternd seine totenbleiche Hand darauf und tastete in Kreuzform darüber. Den Männern liefen Tränen über die Wangen.

Der junge Talbauer brach noch ein paar fruchtschwere Halme ab, ein paar blutrote Mohnkelche und ein paar blaue Kornblumen und gab sie dem Vater. Der lächelte müde, umkrampfte das Sträußchen mit den knöchernen Fingern und schloß die Augen.

Von den saftigen Wiesen und Weiden sah er nichts mehr.

Drei Stunden, nachdem er die Scholle ein letztes Mal gesehen und gesegnet, läuteten schon die Totenglocken. —



Verschneiter Wald

Der Talbauer

VON HEINZ KÜTING

Der Tod wartete schon lange auf ihn. Aber der Talbauer hatte noch keine Lust, mit ihm zu gehen. Mit dem letzten Fünkchen Kraft, das dem müden, gebrechlichen Körper innewohnte, stemmte er sich gegen das Ende. Daß es bald vorbei war, wußte er. Deshalb hatte er die Rechnung mit dem Herrgott schon ins Reine gebracht. Aber sterben, nein, noch nicht! Erst wollte sein letzter Wunsch Erfüllung werden.

Als er auf der Höhe seines Lebens und Schaffens stand, rief ihn das Vaterland. Er fand nicht einmal mehr Zeit, den reifen Roggen in die Scheuer zu fahren. Und als er so weit war, das Weizkorn zu mähen, lag er schon irgendwo da vorn hinter dem bellenden Maschinengewehr, um andere Schnitterarbeit zu tun. Drei Jahre blieb er dicht vor dem Feinde, in Rauch und Flammen, in Not und Tod. Dreimal in der langen

Afrikanische Abenteuer

VON MAJOR TUDOR TREVOR

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten. Copyright by Cempieu

12)

Der Krieg in Deutsch-Ostafrika.

In dem Lager, in das wir nun eingedrungen waren, lernte ich den berühmten Rundschaffter Pretorius kennen. Ich hoffe, daß man einmal seine Biographie schreiben wird. Man hört überall Geschichten von ihm und ich habe genug von seiner Arbeit gesehen, um alles zu glauben, was man erzählt.

Etwa vier Tage nach unserer Ankunft an der Front gegen die Deutsch-Ostafrikaner wurde ich gegen zwei Uhr nachmittags ausgeschickt; Pretorius, so hieß es, habe berichtet, daß etwa zehn Meilen von unserer rechten Flanke eine gute Straße durch das Gebirge in den Rücken der deutschen Stellung führe. Wir zogen mit unserem ganzen Transport aus, fanden aber die Straße unpasseierbar. Der ganze Transport blieb stecken. Ich sollte dem General Enslin folgen, der mit der Avantgarde vorgerückt war, um herauszufinden, wie es dort vorne aussähe. Ich machte mich allein bei Einbruch der Dunkelheit auf, bemerkte aber, nachdem ich ungefähr eine Meile geritten war, daß mir jemand folgte. Ich machte Halt und wartete gespannt, da tauchte zu meiner Überraschung der alte Van Zyl auf. Ich fragte ihn, wer ihm den Befehl gegeben habe, mir nachzufolgen. Er erwiderte, seiner Meinung nach habe es keines Befehls bedurft. Ich sei sein Vorgeführter und er werde nicht zulassen, daß ich allein im Gebirge verirre. Bei jedem anderen hätte mich dieser Zweifel an meinen Fähigkeiten während gemacht — aber Van Zyl hatte zehnmal mehr Geschicklichkeit als ich jemals erwerben konnte und außerdem war ich heilfroh, ihn dazuhaben. Eine Nacht im Feindesland, das auch von Löwen heimgesucht wird, noch dazu in hügeligem, mit Gestrüpp bewachsenem Terrain mag sehr romantisch sein, aber man genießt diese Romantik lieber in Gesellschaft.

Auf Rundschafft.

Die Pferde am Jügel führend, stolperten wir im Dunkel vorwärts; wir hatten die größte Mühe, die Fährte nicht zu verlieren, und obwohl wir trachteten, möglichst leise zu sein, machten wir einen fürchterlichen Lärm. Einmal schoß man nach uns aus dem Gebüsch. Wir erwiderten das Feuer nicht, sondern warfen uns nieder. Es geschah nichts weiter und wir setzten unseren Weg fort. „Der Mann hatte gerade so viel Angst wie wir“, flüsterte mir Van Zyl zu. Wahrscheinlich hatte er recht. Es tut wohl, daran zu denken, daß der Feind gerade so wenig von einem weiß und gerade so viel fürchtet, wie man von ihm.

Gegen Mitternacht führte uns unsere Fährte über einen Strom und auf eine felsige Anhöhe. Oben fanden wir den Brigadier General Enslin, und seine Leute in tiefem Schlaf. Der erste Mann, den ich wahrnahm, war ein Kollege von mir aus dem Bergwerksdepartement in Transvaal. Er hatte eine Flasche in der Satteltasche, aber ich hätte mich auch sonst über das Wiedersehen gefreut. Als die Flasche leer war, wickelten wir den Brigadier. Er war schlechter Laune. Die Mehrzahl seiner Pferde war lahm. Von einem Transport wußte er nichts und kümmerte sich auch nicht darum. Am nächsten Morgen trafen wir General Smuts mit seinem Stabe. Er gab Befehl, daß der ganze Transport nach „Shelled Camp“ zurückzuführen sollte; wir gingen nur mit den Geschützen, ein paar Automaten und einigen zweirädrigen Wagen, die wir die meiste Zeit schieben mußten, weiter. Während wir uns am folgenden Tage damit abmühten, die Geschütze vorwärts zu bringen, ließ man mich an die Tete der Kolonne kommen. Wir waren an eine breite Schlucht gelangt und ich sollte einen praktikablen Uebergang ausfindig machen. Es fand sich eine passende Stelle. General Smuts fragte, wann sie passierbar sein werde. Ich antwortete: „Übermorgen mittag“. Er sagte darauf: „Morgen um acht Uhr früh muß der Uebergang möglich sein“.

„Wieviel Mann kann ich haben?“ fragte ich. „Soviele da sind, mich selbst mit eingeschlossen.“ Das gab der Sache ein anderes Gesicht. In einer Stunde hatten wir die nötige Mannschaft beisammen. Wir arbeiteten die ganze Nacht und um halb acht Uhr am nächsten Morgen konnte ich melden, daß alles in Ordnung sei. Immer wenn ich für General Smuts zu arbeiten hatte, machte er es eben so: er bewilligte mir nur die halbe Zeit, die ich verlangt hatte, dafür aber die doppelten oder vierfachen Hilfskräfte.

Gefecht mit den Deutschen.

Es kam zum Gefecht mit den Deutschen, die, von uns umgangen, aus ihrer Hauptstellung zurückwichen. Enslin hatte sie nicht aufhalten können und war bis zu uns zurückgekommen. Unsere Leute standen rings auf den Hügel in den Kampfe. Meine Mannschaft hatte weder Essen noch Wasser und war in einem erschöpften, elenden Zustand. Die Mehrzahl unserer Pferde war tot. Da wir nicht gebraucht wurden und an diesem Abend keinesfalls weiter vorgehen konnten, gab ich Befehl, nach Lebensmitteln zu suchen. Nun war tags zuvor von einem der Autos eine Kiste mit Whisky gestohlen worden. Der Chauffeur war während, hatte aber noch nicht die Meldung erstattet, da man die Kiste nicht vermisst hatte und es unnötig schien, einen Verdacht im Voraus zu estompieren. Ich ging wie zufällig in das Bivak des General Pretorius, weil ich hoffte, vielleicht von diesem gastfreundlichen alten Offizier einen guten Schlaf zu bekommen, mindestens aber einige Neuigkeiten zu hören. Aber ich wurde in jeder Hinsicht enttäuscht. Ich fand ihn in sehr schlechter Laune. Sein Proviantwagen war zwar eingetroffen, nicht aber mit seinen Leuten und den Getränken. Ich sagte ihm, daß meine Leute nichts zu essen hätten und wollte mir von ihm etwas ausleihen, aber er

war dafür nicht zu haben.

„Verschaffen Sie mir einen Whisky“, sagte er, „dann will ich Ihnen so viel Lebensmittel geben, wie Sie brauchen.“

Als ich verstimmt wegging, traf ich Van Zyl, der sehr ermattet aussah. Ich wiederholte ihm die Worte des Generals, worauf er sich sichtlich aufheiterte.

„Würde er uns einen Sack Mehl für eine Flasche geben?“ fragte er.

„Natürlich“, erwiderte ich. „Das Mehl kann er ja nicht trinken.“

„Gut“, sagte er, „es ist eine Flasche auf dem Wagen da. Warten Sie einen Augenblick!“ Er verschwand und kam sofort zurück; er zog unter seinem Hemd eine Flasche hervor und reichte sie mir. „Ich werde das Mehl holen“, sagte er. „Dann gehen Sie hin und bringen Sie ihm den Whisky.“

Ich sah Van Zyl einen Sack Mehl davontragen, also ging ich mit dem Whisky zum General. Er war entsetzt und sagte mir, ich könne so viele Lebensmittel haben, als ich brauche. Dann gab er mir einen guten Schluck von dem Schnaps. Vier Tage später wurde der Diebstahl des Whiskys gemeldet und es gab beim Stabe große Aufregung. Brigh muß etwas geahnt haben, denn er fragte mich, aber glücklicher Weise war es nicht sein Whisky und der Streich machte ihm im Grunde genommen Spaß.

Am folgenden Tage kamen wir in die vorderste Linie, die unmittelbar hinter den zurückgehenden Deutschen vor-

gingen und Weibchen — mit einem Jungen in der Mitte, waren ins Lager eingebrochen, hatten ein Maschinengewehr umgeworfen und trieben nun sichtlich ohne Eile, aber mit ruhiger Konsequenz die goldbetreten Herren vom Stab auf die abschredend stachlichen mit ihren Bajonetten darauf los. Die Bajonette gingen verhältnismäßig leicht in den Körper hinein aber nicht mehr hinaus und das Rhinogerosweibchen hatte bald vier oder fünf Gewehre um sich baumeln, wie die Banderillos des Stieres bei einem Stiergefecht. Das Männchen gab niemandem Gelegenheit, ihm ein Bajonett hineinzustößen. Ich glaube, das Weibchen wurde auch nur verletzt, weil es auf das Junge bedacht war. Es tat so tapfer seine Mutterpflicht, daß das Baby nicht einmal einen Kracher davontrug. Bald war alles vorüber. Die Rhinogerosse brachen an der anderen Seite aus dem Perimeter aus und das Weibchen sowie das Junge wurden sofort erschossen, während das Männchen entkam. Der Stab und die Generale kamen von ihren erhöhten Sitzplätzen herunter und trachteten ihre gefährdete Würde wiederherzustellen. Das junge Rhinogeros wurde sofort zerlegt und lieferte später einen Braten. Die Mutter aber erwies sich selbst für ausgehungerte Männer als zu zah.

Beim Wami-Fluß besam unsere Vorhut Fühlung mit den Deutschen, die sich anständig, den Flußübergang zu halten. Man schickte zurück nach den Geschützen und wir schafften diese mit verzweifelter Anstrengung durch ein Morastloch nach dem anderen. Das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer war sehr lebhaft, aber man schoß auf



DEUTSCHE MUSIK

Von Hans Heinrich Ehrler

Shumann.

Es hat der Himmel mit den Sternen,
Mit Düften sich die Nacht gefüllt,
Und eines Liebes weiche Stimme
Hat uns verführt und eingehüllt.
Auf einmal in dem hohen Jauher
Weicht auch die Stimme stille hin
Und horcht nach ihrem letzten Tone:
Wo kam das her? Und will schon gehn?

Johann Sebastian Bach.

Das Fröhlich hat die Kirche aufgemacht.
Der Meister kommt herauf im Sonntagmorgen,
Hat frisch vom Himmel her in seinem Rod
Den goldenen Orgelschlüssel schon verborgen.

Hand.

Wer hat in Paradieses Bach gewaschen und gebleicht
Auf Gottes Rasen die mein frisch durchsonntes Kleid?
Ich geh aus mir geistlich und laufe kinderleicht.
It's in das reine Land zurück so selig weit??

Beethoven.

Du bist es, der im heiligen Schlaf
An dunkle Brunnenstuden schlägt
Und unsere Wände um uns fort
In Gottes letzte Länder trägt.

Mozart.

Wir tanzten im Garten. Barock und Rokoko.
Ich verlor meine Schürzen unter Amseln wo...
Du führtest mich zu der verschwiegenen Grotte fort
Und eine schöne stille Göttin fand ich dort.



drang. Der Feind lieferte uns auf der ganzen Strecke bis Morogoro und weiter bis an die portugiesische Grenze Nachhutsgefechte.

Es regnete zwar nicht, aber jede Nacht rieselte es und die Mannschaft, die weder Mäntel noch Decken hatte, war niemals ganz trocken und außerdem halb verhungert.

Elefantfleisch in der Menage.

Von Zeit zu Zeit fanden wir noch etwas Mohnenhirse auf den Feldern, die wir, so gut es ging, zubereiteten, und einigen Leuten gelang es, einen Elefanten zu erlegen, der uns mit Fleisch versorgte. Aber Elefantfleisch ohne Salz ist keine sehr verlockende Speise. Außerdem gab es Tausende von Fliegen, Tse-Tse-Fliegen und andere — wir machten keinen Unterschied, denn sie stachen alle — sowie Jucken und Flöhe.

Als wir zum Wami-Fluß kamen, blieben diese von meinen Leuten liegen und alle hatten wir wundere Füße. Wenn ein Mann nicht weiterkonnte, lagerten ihn seine Kameraden so bequem wie möglich am Straßenrande, gaben ihm eine Flasche Wasser und ein bißchen Proviant und ließen ihn liegen.

Die meisten wurden dann von besser equipierten nachfolgenden Truppenkörpern aufgefunden, aber manche hat man nicht lebend wiedergesehen.

Begegnung mit Rhinogerosen.

Ich habe nur eine wirre Erinnerung an diese Tage, ehe wir zum Wami-Fluß kamen. Sie waren wie ein einziger fürchterlicher Traum, aber ob es ihrer drei oder zehn waren, kann ich nicht sagen. Nur an einen Morgen kann ich mich deutlich erinnern. Wir hatten die Nacht im Perimeter verbracht, d. h. wir lagen im Kreise, so daß jeder Mann seinen Nachbarn berührte, und hatten in gewissen Zwischenräumen Maschinengewehre aufgestellt. Der Kreis hatte einen Durchmesser von ungefähr siebzig Yards. Im Innern standen ein oder zwei Bäume. Die Generale schliefen mit ihren Stäben im Zentrum. Im kalten, grauen Dämmerlicht machte ein Signal die Runde. Jeder Mann griff nach seinem Gewehr und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Dann hörten wir in rascher Folge einige unbeschreibliche, quiekende Schreie, ein Krachen und die Schritte fliehender Menschen vom Standort eines unserer Maschinengewehre her. Es war gerade hell genug, um deutlich zu sehen und da hatten wir nun den seltsamsten Anblick unseres Lebens. Zwei mächtige Rhinogerosse — Männ-

beiden Seiten blind ins Gebüsch und da die Augen meistens zu hoch gingen, gab es rückwärts mehr Treffer als vorne. Plötzlich trat Totenstille ein. Gleich darauf galoppierte ein Bote heran und brachte mir den Befehl, stromabwärts nach einer Brücke oder Furt zu suchen. In der Meinung, daß der Flußübergang in unseren Händen sei, lief ich, so schnell ich konnte, die Straße entlang über die Bodenschwelle, die uns vom Fluß trennte. Auf der Straße war niemand zu sehen, denn alles befand sich im Gebüsch in Deckung. Die Bodenerhebung war nur ungefähr zwanzig Fuß hoch und jenseits davon senkte sich das Gelände etwa hundertfünfzig Yards durch offenen Wald zum Flußufer. Der Feind hatte hier das Unterholz ausgeschnitten, um ein freies Blickfeld für sein Feuer zu erlangen.

Deckung in der Höhle des Ameisenbärs.

Kaum war ich dort hinausgetreten, als alle Maschinengewehre der ganzen Welt das Feuer gegen mich zu eröffnen schienen. Ich warf mich zu Boden und traf zum Glück auf das Loch eines Ameisenbärs, in das ich Kopf und Schultern hineinstecken konnte. Ich glaubte verwundet zu sein, denn ich hatte zwei harte Schläge gefühlt, aber das machte mir weniger Sorgen als meine Beine und mein Hinterteil, die, wie ich wußte, in der Luft schwebten und auf die ich hin und wieder Sand und Steine niederprasseln fühlte. Auf unserer Seite war ebenfalls das Feuer wieder eröffnet worden und über meine ungedeckten Körperteile ging ein wahres Inferno. Nach einiger Zeit verstummte das Feuer auf beiden Seiten. Ich wartete, bis ich es nicht mehr aushalten konnte, und zog dann, ohne meine Beine mehr als unbedingt zu bewegen, den Kopf aus dem Loch. Da hörte ich jemand meinen Namen rufen.

„Trevor, Trevor, können Sie herkommen oder soll ich Sie holen?“

Ich schlängelte mich auf dem Erdboden in der Richtung, aus der die Stimme kam, und fand einen alten Freund, Clem Webb, in einem kleinen Erdloch, das kaum für uns beide bot. Zu meiner größten Überraschung war ich ganz unverletzt, obwohl zwei Kugeln durch meinen Tornister und eine durch meinen Gürtel gegangen war. Diese hatte sogar einen Messinghaken von meinem Gürtel abgeschlagen. Das waren die Schläge gewesen, die ich gefühlt habe.

Später kroch ich aus Clem Webbs Deckung nach der Bodenerhebung zurück — vollkommen überzeugt, daß die Furt derzeit noch nicht zu passieren sei.

Das schönste Lied vom Ende.

Es war am 2. Dezember 1929. Der große Festsaal des Holborn Restaurants in London saß tausend Leute. Heute Abend ist er gesteckt voll. Der anstehende Saal saß hundertundfünfzig und auch dieser geht von Menschen über. Noch ein dritter Saal ist da, von derselben Größe und derselben Fülle. Mehr Platz gibt es nicht.

Tausende stehen draußen und möchten noch herein. Ein Festessen findet statt. Ein Festessen ganz eigener Art. Junge Leute füllen die Räume. Junge Leute in üblicher Abendkleidung, doch fast auf jeder Brust glänzt irgend eine Kriegsmedaille. Auch Frauen sind da, junge und schöne Frauen, sie tragen das Pflegerinnenkleid. Überall stehen zwei, drei junge Menschen beisammen, greifen nach des anderen Hand.

„Hallo, alter Junge, Du bist doch Adams, natürlich.“ „Na, die Nacht am Wami-Fluß habe ich nicht vergessen!“

„Sagst Du eigentlich Dein Bajonett aus diesem Rhinogeros herausgebracht?“

Da überläßt plötzlich die Stentorstimme des Maitre d'Hotel das Stimmengewirr:

„Meine Herren und Damen, das Essen wird serviert! Bitte die Plätze einnehmen!“

Sofort trennen sich die Gruppen und alle begeben sich zu ihren Plätzen. Es sind lauter Leute, die wissen, was Disziplin ist.

Nur drei Stühle in der Mitte des einen Tisches bleiben leer. Ein Mikrophon hängt davor.

Rund um die Tische sitzen Admirale, Generale, Gouverneure und Profosula des Empire, alle im Straßengelänge wohlverdienter Orden, alle hier vereint, um einem ehemaligen Feinde die Ehre zu bezeugen.

Doch halt, eine Tür geht auf.

Smuts und Lettow-Vorbeck Hand in Hand.

Alles erbebt sich von den Sigen.

General Smuts erscheint. Er geleitet den Ehrengast des Abends herein. Jeder hält den Atem an. Für wen ist der dritte Stuhl?

Eine Frau!

Unter Gast hat seine Frau mitgebracht. „An Jubelruf schwingt durch den Raum. Die Passanten draußen auf der Straße bleiben stehen und staunen. Was gibt es hier? Langsam klingt der Jubel und Hochrufe aus. General Smuts winkt mit der Hand. Er bittet um Ruhe. Man setzt sich. Und nun betrachten wir uns den Gast des Abends.“

Unseren alten Feind.

General von Lettow-Vorbeck und seine Frau. Beide verneigen sich dankend und setzen sich.

Es ist das Festessen der Teilnehmer des ostafrikanischen Feldzuges.

Ich saß nicht weit von dem Tische der Ehrengäste. Admiral King saß links von Frau von Lettow-Vorbeck. Eine wundervolle Frau mit strahlendem Haar. Als etwas später ihr Gatte sich erhob, um einen Toast zu sprechen, sah sie mit einem Ausdruck zu ihm auf, den ich nie vergessen werde. Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Nachbarn zuzulächeln:

„Kallas Athene blickt auf Zeus.“

Ergebnisheit und Bewunderung lag in dem Bild.

Von Lettow selbst, groß und gewichtig, war das Urbild männlicher Kraft. Römische Nase, vorpringendes Kinn, tiefleuchtende, strahlende Augen. Als er zu sprechen begann, floß seine Rede ausgen etwas stösend, die Sprache machte ihm Schwierigkeiten, doch nach und nach, im Maße als sein Vertrauen wuchs, verschwand die Unflirtlichkeit. Er kämpfte sichtlich mit innerer Erregung, aber er meisterte sie. Seine Worte wurden zu einem hinreichenden Hymnus auf Frieden und Verständigung. Er sagte, daß noch niemals in der Geschichte solche Ehre, wie wir sie ihm heute erwiesen, von einem Soldaten dem anderen erwiesen worden sei. Er habe schließlich diese Einladung aus demselben Geiste heraus, aus dem sie erfolgt sei, annehmen dürfen. Er dankte seiner Frau, die ihm von Anfang an geholfen hatte, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Er sprach in Worten wärmster Anerkennung von der ritterlichen Art, in welcher der Krieg in Ostafrika geführt wurde und erwähnte, daß er persönlich dem Vorstehenden des Abends zu ganz besonderem Danke verpflichtet sei. General Smuts hatte ihm unter weißer Flagge Privatbriefe seiner Frau gelangt, die in einer vom General abgegangenen Postsendung enthalten gewesen wären, und dazu einen Brief des deutschen Kaisers, in dem ihm, Lettow, das Eisene Kreuz verliehen worden sei, wozu Smuts noch einige Worte der Beglückwünschung hinzugefügt hatte.

Diesen Akt höflicher Rücksichtnahme gegenüber einem Feinde werde er ihm nie vergessen. Er sagte, daß er die im Kriege errungenen Orden und Auszeichnungen heute zum ersten Male trage. Denn die Schatulle, in welcher sie enthalten waren, sei in Afrika in Verlust geraten und sie sei ihm heute morgen vom britischen Kriegsministerium übergeben worden. Er hob mit wirkungsvollem Pathos hervor, daß bei Frontkämpfern niemals zu finden sei, daß er nur eine Sumpfpflanze sei, die im Hinterlande wuchere.

Nur allzu rasch verlogen die denkwürdigen Stunden dieses Abends. Bald stand ich wieder draußen in der scharfen Winterluft des Dezemberabends. Ich ging wie im Traume. Ich war Zeuge eines Augenblicks gewesen, der als Meilenstein auf der Straße, die durch die Jahrhunderte der Weltgeschichte führt, nicht übersehen werden darf.

(Ende).

Der Unmusikalische

VON HANS FRIEDRICH BLUNCK

Die junge Frau stand vor ihrem Gabentisch, hob dies und jenes Geschenk hoch, packte es ein und aus und blickte immer wieder mit den großen staunenden Augen eines Kindes zu uns beiden hinüber, die wir ihr fröhlich zusahen.

„Du bist mir noch keine Geschichte schuldig“, mahnte ich den Freund — niemals hätte ich es für möglich gehalten, daß dieser trodene Hagestolz plötzlich bekehrbar war.

„Meine Geschichte? Ach so —“ Torna neigte sich und tat, als hätte ich die dümmste Frage getan, die je zu beantworten war. „Ja, siehst du, eigentlich ist es gar keine Geschichte, sondern eine ganz einfache Sache gewesen. Man liebt dergleichen mitunter und glaubt nicht dran und erlebt es auf einmal selbst.“ — Und der lange Mensch, der für mich drüben das nützlichste Kaffeelaufmannes gewesen war, beugte sich zu mir, wurde verlegen wie ein Junge und bekannte: „Die Hauptsache ist, ich bin dabei vertrackt glücklich geworden.“

Er hätte es mir nicht zu erzählen brauchen, der einsame Gast wußte es längst. „Also los, deine Geschichte!“ Ich meinte noch, du hättest eine Pflichten- und auf einmal bist du mit ihr verheiratet. Ich dachte, du seiest unmusikalisch, und jetzt läßt du dir Abend für Abend vorführen.“

„Es ist etwas Richtiges und viel Gelogenes an deinem Gerede.“ Torna wußte offenbar nicht, wie er seine Geschichte beginnen sollte.

„Vor fünf Jahren, als wir uns trafen —“ Jetzt hatte Torna den Anfang. „Ganz recht, in Coban war es, und ich sollte damals für unsere Gesellschaft die Kaffeepflanzungen abreiten. Aber erst hast du mich eine Woche aufgehalten, und dann sind es immerhin ein gutes Duzend Höfe, die wir uns in den Urwald geschlagen haben. Nun, was soll ich erzählen? Mit den Verwaltern kam ich bald zurecht, wir haben da erfahrene Leute, die einem die Prüfung leicht machen. Aber mit den Behörden hatte ich Mühe — und ehe ich mich versah, war ein halbes Jahr vergangen und Weihnachten herangetreten.“

„Schlimme Tage für die Hagestolze!“ Torna nickte mitteilend. „Du weißt selbst, ich bin eigentlich unmusikalisch. Aber immer um Weihnachten wird das anders. Dann gehen mir plötzlich die Ohren auf — eine gefährliche Geschichte, aber ich muß damit rechnen — und es kann kommen. Daß ich selbst singe oder daß mich alten Reiter bei einem Weihnachtsfest das Heulen überkommt. — Du weißt, wie's in der Fremde zugeht, was soll ich noch erzählen? Und du kennst vermutlich auch die Ursache, mit der man um Weihnachten nach einem Haus sucht, wo man Heiligabend unterkommen kann. Aus seinem Deutschsein kann keiner heraus.“

Was sollte ich tun? Mir fiel schließlich ein, daß ein Schwibschwager eine Schwester gehabt hatte — du siehst, wie weit man sucht — die mir vor zehn Jahren begegnet war und die auf einer unserer abgelegenen Pflanzungen verheiratet war. Die hatte uns jungen Däse in Coban zu Weihnachten vorgeführt — eine hübsche Frau, ich war vor den andern mächtig stolz gewesen, daß ich zu ihr sagen durfte. Also drei Tage Wegs für ein Tannenbaumfest — man reitet, wenn's not tut, noch länger! Der Gesellschaft konnte ich ja sagen, daß ich jene abgele-

gene Finta, zu der sonst kein Mensch hinaufkommt, einmal untermutet hatte überfallen wollen.

Es ging wahrhaftig auf den Heiligabend zu, als ich aus dem Sattel sprang und, kein Zweifel, ich wurde hier nicht erwartet. Herr Jarenholz, so hieß der Verwalter, rief die Augen auf, wurde gelb und rot, als ich mich vorstellte, und stotterte, ich weiß nicht was, als ich nach seiner Frau fragte. Ich begriff erst langsam, daß jene arme Verwandte schon bald nach den Tagen in Coban dieses irdische Jammertal verlassen hatte und daß man, wenn man schon zur Familie reitet, sich vorher über die Dinge unterrichten soll. Ich verbesserte mich also, so gut es ging, aber es tat mir verwünscht leid um jene Frau. Dabei hatte ich sie, ein zierliches blondes Gesicht in hoher Halskrause (so wie es damals Mode gewesen war), während des ganzen Ritts im Auge gehabt und konnte mir die Wirklichkeit immer noch nicht vorstellen. Und als ich in die Stube trat, wurde mir noch wunderlicher zumut, da kam so ein Ding von vierzehn Jahren knigend auf mich zu. War der Mutter nicht unnähtlich und wurde dunkelrot, als Jarenholz mich als entfernten Onkel vorstellte.

Ich merkte bald an dem Gebaren des Verwalters, daß etwas nicht in Ordnung war. Da stand kein rechter Weihnachtsstich, ich mußte schon mit einem Donnerwetter dazwischen fahren, holte eigenhändig einige Krankenzweige von draußen, um Lichter aufzustellen, und hatte Freude daran, als das Kind schweigend bei allem half und mir nicht von der Seite ging.

Ich sage, ich ahnte den Grund. Und richtig kam Jarenholz mitten in meiner Weihnachtsarbeit mit einer kleinen indianischen Frau, die auch schon zwei oder drei Kinder an der Schürze hatte, und stellte sie mir links als zweite Ehe vor.

Sollte man sich an einem Weihnachtsabend empfindlich zeigen? Ich wünschte ihm Glück, ich hob eines von seinen Krabauern auf den Arm, aber ich verlangte, daß Lichter angezündet würden, wie es in Deutschland Sitte ist. Und einen Weihnachtsstich verlangte ich laut und lärmend — man hat es nun einmal an sich, die rauhe Seite zu zeigen, wenn man gefühlig wird.

Und dann, als der Baum brannte und die Bowle dampfte, mußten wir wohl eigentlich auch singen — ja, da standen der Verwalter, der seit zwanzig Jahren im Urwald saß und ich, der ich mit der Musik nie zurechtgekommen war, und wir schluckten und versuchten das Lied vom Tannenbaum mit den grünen Blättern, während draußen die Köchin Tortilles röstete und der Geruch davon durch die offenen Türen in unsere Halle zog. Weil wir jedoch beide eine rauhe Stimme hatten und zur Weihnachtsfeier, vertrackt, eine Frauenstimme gehört, holte ich Jarenholz' Kind dazu, es sollte uns bei der Andacht helfen.

Da kam es heraus, und darum rate ich jedermann, sich die Frau aus dem alten Land zu holen, — da kam heraus: Dies Kind wußte kaum noch ein Wort von unseren Liedern, so sehr herrschte schon die andere Mutter. Und Jarenholz, — nun, du weißt, wie es in jener Berginsamkeit zugeht, stotterte viel, er entschuldigte sich, er redete und trank meinen Punsch. Und dann trank er wieder und immer mehr an jenem Abend, der doch eigentlich ein heiliger Abend sein soll. Das war die Erinnerung an die besseren Jahre, die er gehabt hatte; wer will es ihm übelnehmen?

Aber ich, begreift du, ich war drei Tage geritten, um eine Frau singen zu hören, — vielleicht hätte ich's in Coban haben können, aber es war mir nun einmal so in den Kopf geprüngelt.

Und ich wollte meinen Weihnachtsabend nicht ohne Lieder — hab ich dir gesagt, ich bin sonst unmusikalisch. Was blieb mir übrig: Ich bin beigegeben und habe mit meiner höflichen Stimme dem Kind das Singen beigebracht. Und als wir so zum dritten oder vierten Mal das Lied vom Tannenbaum wiederholt hatten (weil wir von den andern Liedern doch nur den ersten Vers konnten), hat das Mädchen es singen können, und ich hab' vor Freude die Augen zugekniffen. Und mir war zumut, als sei die andere noch dabei. Aber als ich ihr dann — Mitternacht wird's gewesen sein — von ihrer Mutter erzählte, stand das Mädchen auf und kam nicht wieder zu uns, da war die Freude vorbei.

Am andern Tag, während wir die Finta abritten, haben wir beide getan, als sei niemals ein Festtag gewesen. Die Frau war in guter Ordnung, der Mann konnte stolz darauf sein. Aber nach dem Mittagessen, so zwischen einem guten Truthahn und einem Kaffee, war mir zum dritten Mal, als hätte ich da ein Wort dreinzureden, schließlich war ich als Verwandter herübergekommen und nicht nur als Beamter der Gesellschaft. Und ich habe Jarenholz gesagt, daß mein Urlaub bevorstehe, und ihm gesagt, daß ich ihm sein Kind nach Deutschland bringen würde, er solle es mir anvertrauen. Aber selbstam genug, während ich es sagte, wußte ich genau, wie alles kommen würde.

Der Erzählende hob plötzlich horchend den Arm auf, von draußen kamen die Weihnachtsabendglocken. Er winkte der jungen Frau zu, die während der halblauten Erzählung noch immer wie ungläubig mit ihren Gesichtern gespielt und wenig auf Torna und mich geachtet hatte. Jetzt erhob sie sich, zog einen Stuhl heran und setzte sich zu uns. Und sie reichte uns kleine braune Kuchen und fragte, ob zum Weihnachtsabend in Deutschland nicht auch das Nüßkrachten gehöre. Wir nickten beide und versuchten ritterlich, es ihr abzunehmen; es war erstaunlich, was der lange Torna in seiner Ehe an Höflichkeit gelernt hatte. Aber in diesem Haus hatte die Frau zu bestimmen, sie nahm uns in einer Güte, die jeden Gast hätte entzücken müssen, die Schale mit Nüssen aus der Hand, lachte und begann uns zu bedienen. „Ich werde so verwöhnt“, sagte sie leise, „ich muß acht geben, daß ich eine gute Hausfrau bleibe.“

Torna fiel plötzlich ein, daß er mit seiner Geschichte nicht zu Ende gekommen war. „Was soll ich dir noch erzählen?“ fragte er. „Ich brachte das Mädchen von Coban nach Deutschland, ich kam nach vier Jahren wieder auf Urlaub herüber und sollte sie besuchen. Da war sie inzwischen schon wie ihre Mutter geworden, genau wie jene, um die wir jungen Däse einstmals den Verwalter Jarenholz beneidet hatten. Und wie ich beim ersten Anblick erkannt hatte, war ihr eine Stimme gegeben — warum knurrtst du?“ fragte Torna wütend, er fürchtete noch immer, etwas von seiner Weichheit zu belennen.

„Ich möchte dich singen hören.“ Aber das lange Gesicht überzog sich mit hundert Falten der Schadenfreude. „Du kommst du zu spät, mein Lieber. Ich hab's abgegeben.“

Literatur.

Freiheit und Brot. Einführung in die Wirtschaftspolitik des neuen Reiches. Von Karl Rumpmann. 170 Seiten. Verlag Junfer und Dinnbaupt, Berlin.

Professor Rumpmann geht in seinem beachtlichen Werk, das, streng wissenschaftlich und doch recht volkstümlich gehalten, sich an die weitesten Kreise wendet, von einer Darstellung und Würdigung des Liberalismus aus,

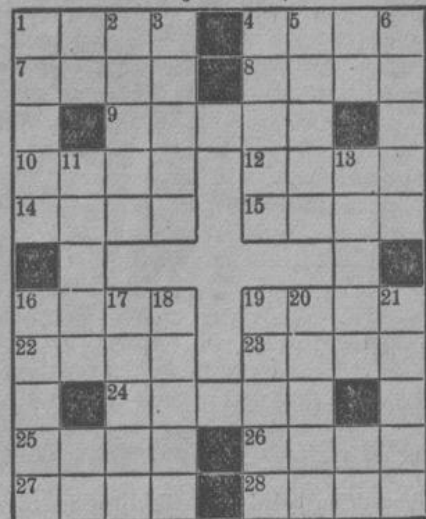
der nicht durch die Wissenschaft, sondern durch die Tatsachen der Entwicklung widerlegt worden sei. Dabei der Liberalismus Vervollkommenheit und Harmonie vorausgesetzt, so sei in vielen Beziehungen das genaue Gegenteil eingetreten. In unserer Zeit würde der Staat seine hohen Aufgaben verläumden, wenn er auf die vom gesellschaftlichen Interesse diktierten Eingriffe verzichtete. Als Ziel der Entwicklung stellt Rumpmann den Sieg der höheren Eigenschaften des Menschen über seine niederen Triebe hin, d. h. der Sieg des Gedankens der Gemeinschaft über den nackten Eigennutz, zugleich aber auch der Sieg der Persönlichkeit über die nivellierende Masse. Der Mensch soll den riesenhaften Apparat des Kapitalismus den Geleken der Weisheit und der Liebe unterstellen, die Technik der Ethik, die Zivilisation der Kultur. Die Technik, der der Verfasser besondere Aufmerksamkeit schenkt, sei nicht am Ende, sondern in der allerfrühesten Entwicklung. R. übersteht nicht die verhängnisvollen Folgen der Technik, legt den Akzent aber auf das Positive: „In materieller Hinsicht hat die Technik das Elend des kapitalistischen Zeitalters zwar getroffen, aber sie wird es auch überwinden.“ Sie wird „das Menschengeschlecht endlich erlösen von der Urangst und dem Urhungers der Jahrtausende, sie wird ihm Freiheit und Brot geben.“

Triebkräfte der Politik. Von Dr. Arthur Dix. 35 Seiten. Preis Rm. 0,80. Carl Heymanns Verlag, Berlin W. 8.

Das Büchlein ist eine gute Einführung in Wesen und Grundfragen der Politik. Es legt dar, was Politik ist, wie Politik wird, was Politik will, wer Politik treibt und wie sie getrieben wird. Das Schlusskapitel „Ziele der Politik“ gibt einen Aufriß von den Triebkräften unserer heutigen Staatspolitik.

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



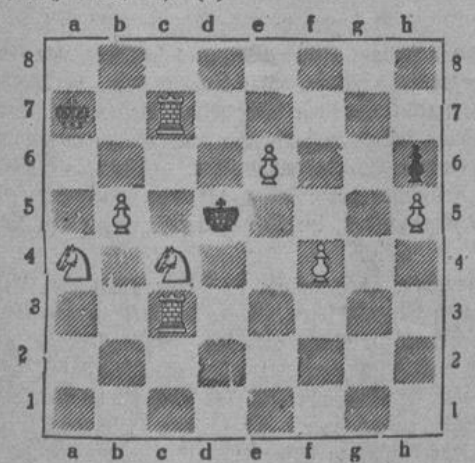
Bedeutung der einzelnen Wörter:
a) von links nach rechts: 1 Marmorbruch in Tirol, 4 biblische Gestalt, 7 Fluß in Thüringen, 8 Hauptstadt von Peru, 9 Einsäßsma, 10 germanische Göttin, 12 Schornstein, 14 ...nträge, 15 Stadt im Rheinland, 16 Nebenfluß der Warthe, 19 salzige Flüssigkeit, 22 Gabelspitze, 23 Sängertier, 24 männlicher Vornamen, 25 Berggipfel, 26 Verbindungsstelle, 27 atlantische Hafenstadt, 28 Fluß in der Schweiz;
b) von oben nach unten: 1 Unterkunft, 2 Sammelbusch, 3 Fluß in Frankreich, 4 Lebensabschnitt, 5 Schmir, 6 pomerisches Gefäß, 11 Teil des Gefäßes, 13 tiefliegendes Land, 16 bekanntes Kloster bei Danzig, 17 berühmter Redentkünstler, 18 südamerikanisches Gebirge, 19 Schlingpflanze, 20 Stadt in Rußland, 21 Auslese.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels.
Kreuzworträtsel: a) 1 Mars, 4 China, 8 Arme, 9 Emil, 10 Dorf, 12 Sela, 14 Heria, 16 Juri, 19 Anis, 22 Rabau, 24 Lear, 26 Abel, 27 Star, 28 Degen, 29 Tegel, 30 Rand; — b) 1 Wasse, 2 Arie, 3 Sedan, 5 Fese, 6 Arie, 7 Albi, 11 Rhin, 13 Vied, 15 Kofe, 17 Raub, 18 Kette, 20 Illeg, 21 Rand, 22 Raft, 23 Vaze, 25 Amen.

SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 49 von Dr. H. von Gottschall f. Schwarz: Ad5, Bh8 (2).



Weiß: a7, c3, f7, g4, f4, h5 (9).
Matt in 3 Zügen.

Eine Partie vom Dortmunder Stadtmeisterturnier.

Ein verhängnisvoller Läuferzug.

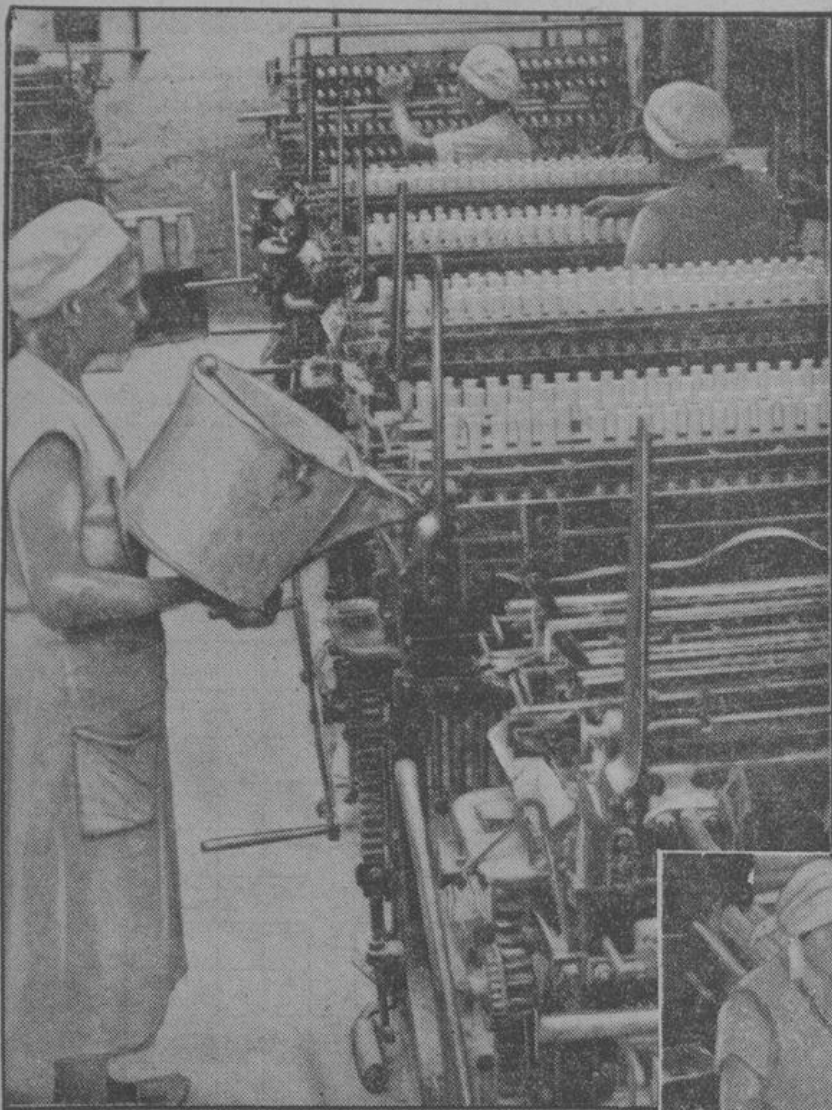
Partie Nr. 93. Grünfeld-Berzelschaltung.

Weiß: Kießer 1. Schwarz: Ruppichus.

1. d2-d4 2. c2-c4 3. e3-e4 4. f3-f4 5. g3-g4 6. h3-h4 7. a3-a4 8. b3-b4 9. c3-c4 10. d3-d4 11. e3-e4 12. f3-f4 13. g3-g4 14. h3-h4 15. a3-a4 16. b3-b4 17. c3-c4 18. d3-d4 19. e3-e4 20. f3-f4 21. g3-g4 22. h3-h4 23. a3-a4 24. b3-b4 25. c3-c4 26. d3-d4 27. e3-e4 28. f3-f4 29. g3-g4 30. h3-h4 31. a3-a4 32. b3-b4 33. c3-c4 34. d3-d4 35. e3-e4 36. f3-f4 37. g3-g4 38. h3-h4 39. a3-a4 40. b3-b4 41. c3-c4 42. d3-d4 43. e3-e4 44. f3-f4 45. g3-g4 46. h3-h4 47. a3-a4 48. b3-b4 49. c3-c4 50. d3-d4 51. e3-e4 52. f3-f4 53. g3-g4 54. h3-h4 55. a3-a4 56. b3-b4 57. c3-c4 58. d3-d4 59. e3-e4 60. f3-f4 61. g3-g4 62. h3-h4 63. a3-a4 64. b3-b4 65. c3-c4 66. d3-d4 67. e3-e4 68. f3-f4 69. g3-g4 70. h3-h4 71. a3-a4 72. b3-b4 73. c3-c4 74. d3-d4 75. e3-e4 76. f3-f4 77. g3-g4 78. h3-h4 79. a3-a4 80. b3-b4 81. c3-c4 82. d3-d4 83. e3-e4 84. f3-f4 85. g3-g4 86. h3-h4 87. a3-a4 88. b3-b4 89. c3-c4 90. d3-d4 91. e3-e4 92. f3-f4 93. g3-g4 94. h3-h4 95. a3-a4 96. b3-b4 97. c3-c4 98. d3-d4 99. e3-e4 100. f3-f4 101. g3-g4 102. h3-h4 103. a3-a4 104. b3-b4 105. c3-c4 106. d3-d4 107. e3-e4 108. f3-f4 109. g3-g4 110. h3-h4 111. a3-a4 112. b3-b4 113. c3-c4 114. d3-d4 115. e3-e4 116. f3-f4 117. g3-g4 118. h3-h4 119. a3-a4 120. b3-b4 121. c3-c4 122. d3-d4 123. e3-e4 124. f3-f4 125. g3-g4 126. h3-h4 127. a3-a4 128. b3-b4 129. c3-c4 130. d3-d4 131. e3-e4 132. f3-f4 133. g3-g4 134. h3-h4 135. a3-a4 136. b3-b4 137. c3-c4 138. d3-d4 139. e3-e4 140. f3-f4 141. g3-g4 142. h3-h4 143. a3-a4 144. b3-b4 145. c3-c4 146. d3-d4 147. e3-e4 148. f3-f4 149. g3-g4 150. h3-h4 151. a3-a4 152. b3-b4 153. c3-c4 154. d3-d4 155. e3-e4 156. f3-f4 157. g3-g4 158. h3-h4 159. a3-a4 160. b3-b4 161. c3-c4 162. d3-d4 163. e3-e4 164. f3-f4 165. g3-g4 166. h3-h4 167. a3-a4 168. b3-b4 169. c3-c4 170. d3-d4 171. e3-e4 172. f3-f4 173. g3-g4 174. h3-h4 175. a3-a4 176. b3-b4 177. c3-c4 178. d3-d4 179. e3-e4 180. f3-f4 181. g3-g4 182. h3-h4 183. a3-a4 184. b3-b4 185. c3-c4 186. d3-d4 187. e3-e4 188. f3-f4 189. g3-g4 190. h3-h4 191. a3-a4 192. b3-b4 193. c3-c4 194. d3-d4 195. e3-e4 196. f3-f4 197. g3-g4 198. h3-h4 199. a3-a4 200. b3-b4 201. c3-c4 202. d3-d4 203. e3-e4 204. f3-f4 205. g3-g4 206. h3-h4 207. a3-a4 208. b3-b4 209. c3-c4 210. d3-d4 211. e3-e4 212. f3-f4 213. g3-g4 214. h3-h4 215. a3-a4 216. b3-b4 217. c3-c4 218. d3-d4 219. e3-e4 220. f3-f4 221. g3-g4 222. h3-h4 223. a3-a4 224. b3-b4 225. c3-c4 226. d3-d4 227. e3-e4 228. f3-f4 229. g3-g4 230. h3-h4 231. a3-a4 232. b3-b4 233. c3-c4 234. d3-d4 235. e3-e4 236. f3-f4 237. g3-g4 238. h3-h4 239. a3-a4 240. b3-b4 241. c3-c4 242. d3-d4 243. e3-e4 244. f3-f4 245. g3-g4 246. h3-h4 247. a3-a4 248. b3-b4 249. c3-c4 250. d3-d4 251. e3-e4 252. f3-f4 253. g3-g4 254. h3-h4 255. a3-a4 256. b3-b4 257. c3-c4 258. d3-d4 259. e3-e4 260. f3-f4 261. g3-g4 262. h3-h4 263. a3-a4 264. b3-b4 265. c3-c4 266. d3-d4 267. e3-e4 268. f3-f4 269. g3-g4 270. h3-h4 271. a3-a4 272. b3-b4 273. c3-c4 274. d3-d4 275. e3-e4 276. f3-f4 277. g3-g4 278. h3-h4 279. a3-a4 280. b3-b4 281. c3-c4 282. d3-d4 283. e3-e4 284. f3-f4 285. g3-g4 286. h3-h4 287. a3-a4 288. b3-b4 289. c3-c4 290. d3-d4 291. e3-e4 292. f3-f4 293. g3-g4 294. h3-h4 295. a3-a4 296. b3-b4 297. c3-c4 298. d3-d4 299. e3-e4 300. f3-f4 301. g3-g4 302. h3-h4 303. a3-a4 304. b3-b4 305. c3-c4 306. d3-d4 307. e3-e4 308. f3-f4 309. g3-g4 310. h3-h4 311. a3-a4 312. b3-b4 313. c3-c4 314. d3-d4 315. e3-e4 316. f3-f4 317. g3-g4 318. h3-h4 319. a3-a4 320. b3-b4 321. c3-c4 322. d3-d4 323. e3-e4 324. f3-f4 325. g3-g4 326. h3-h4 327. a3-a4 328. b3-b4 329. c3-c4 330. d3-d4 331. e3-e4 332. f3-f4 333. g3-g4 334. h3-h4 335. a3-a4 336. b3-b4 337. c3-c4 338. d3-d4 339. e3-e4 340. f3-f4 341. g3-g4 342. h3-h4 343. a3-a4 344. b3-b4 345. c3-c4 346. d3-d4 347. e3-e4 348. f3-f4 349. g3-g4 350. h3-h4 351. a3-a4 352. b3-b4 353. c3-c4 354. d3-d4 355. e3-e4 356. f3-f4 357. g3-g4 358. h3-h4 359. a3-a4 360. b3-b4 361. c3-c4 362. d3-d4 363. e3-e4 364. f3-f4 365. g3-g4 366. h3-h4 367. a3-a4 368. b3-b4 369. c3-c4 370. d3-d4 371. e3-e4 372. f3-f4 373. g3-g4 374. h3-h4 375. a3-a4 376. b3-b4 377. c3-c4 378. d3-d4 379. e3-e4 380. f3-f4 381. g3-g4 382. h3-h4 383. a3-a4 384. b3-b4 385. c3-c4 386. d3-d4 387. e3-e4 388. f3-f4 389. g3-g4 390. h3-h4 391. a3-a4 392. b3-b4 393. c3-c4 394. d3-d4 395. e3-e4 396. f3-f4 397. g3-g4 398. h3-h4 399. a3-a4 400. b3-b4 401. c3-c4 402. d3-d4 403. e3-e4 404. f3-f4 405. g3-g4 406. h3-h4 407. a3-a4 408. b3-b4 409. c3-c4 410. d3-d4 411. e3-e4 412. f3-f4 413. g3-g4 414. h3-h4 415. a3-a4 416. b3-b4 417. c3-c4 418. d3-d4 419. e3-e4 420. f3-f4 421. g3-g4 422. h3-h4 423. a3-a4 424. b3-b4 425. c3-c4 426. d3-d4 427. e3-e4 428. f3-f4 429. g3-g4 430. h3-h4 431. a3-a4 432. b3-b4 433. c3-c4 434. d3-d4 435. e3-e4 436. f3-f4 437. g3-g4 438. h3-h4 439. a3-a4 440. b3-b4 441. c3-c4 442. d3-d4 443. e3-e4 444. f3-f4 445. g3-g4 446. h3-h4 447. a3-a4 448. b3-b4 449. c3-c4 450. d3-d4 451. e3-e4 452. f3-f4 453. g3-g4 454. h3-h4 455. a3-a4 456. b3-b4 457. c3-c4 458. d3-d4 459. e3-e4 460. f3-f4 461. g3-g4 462. h3-h4 463. a3-a4 464. b3-b4 465. c3-c4 466. d3-d4 467. e3-e4 468. f3-f4 469. g3-g4 470. h3-h4 471. a3-a4 472. b3-b4 473. c3-c4 474. d3-d4 475. e3-e4 476. f3-f4 477. g3-g4 478. h3-h4 479. a3-a4 480. b3-b4 481. c3-c4 482. d3-d4 483. e3-e4 484. f3-f4 485. g3-g4 486. h3-h4 487. a3-a4 488. b3-b4 489. c3-c4 490. d3-d4 491. e3-e4 492. f3-f4 493. g3-g4 494. h3-h4 495. a3-a4 496. b3-b4 497. c3-c4 498. d3-d4 499. e3-e4 500. f3-f4 501. g3-g4 502. h3-h4 503. a3-a4 504. b3-b4 505. c3-c4 506. d3-d4 507. e3-e4 508. f3-f4 509. g3-g4 510. h3-h4 511. a3-a4 512. b3-b4 513. c3-c4 514. d3-d4 515. e3-e4 516. f3-f4 517. g3-g4 518. h3-h4 519. a3-a4 520. b3-b4 521. c3-c4 522. d3-d4 523. e3-e4 524. f3-f4 525. g3-g4 526. h3-h4 527. a3-a4 528. b3-b4 529. c3-c4 530. d3-d4 531. e3-e4 532. f3-f4 533. g3-g4 534. h3-h4 535. a3-a4 536. b3-b4 537. c3-c4 538. d3-d4 539. e3-e4 540. f3-f4 541. g3-g4 542. h3-h4 543. a3-a4 544. b3-b4 545. c3-c4 546. d3-d4 547. e3-e4 548. f3-f4 549. g3-g4 550. h3-h4 551. a3-a4 552. b3-b4 553. c3-c4 554. d3-d4 555. e3-e4 556. f3-f4 557. g3-g4 558. h3-h4 559. a3-a4 560. b3-b4 561. c3-c4 562. d3-d4 563. e3-e4 564. f3-f4 565. g3-g4 566. h3-h4 567. a3-a4 568. b3-b4 569. c3-c4 570. d3-d4 571. e3-e4 572. f3-f4 573. g3-g4 574. h3-h4 575. a3-a4 576. b3-b4 577. c3-c4 578. d3-d4 579. e3-e4 580. f3-f4 581. g3-g4 582. h3-h4 583. a3-a4 584. b3-b4 585. c3-c4 586. d3-d4 587. e3-e4 588. f3-f4 589. g3-g4 590. h3-h4 591. a3-a4 592. b3-b4 593. c3-c4 594. d3-d4 595. e3-e4 596. f3-f4 597. g3-g4 598. h3-h4 599. a3-a4 600. b3-b4 601. c3-c4 602. d3-d4 603. e3-e4 604. f3-f4 605. g3-g4 606. h3-h4 607. a3-a4 608. b3-b4 609. c3-c4 610. d3-d4 611. e3-e4 612. f3-f4 613. g3-g4 614. h3-h4 615. a3-a4 616. b3-b4 617. c3-c4 618. d3-d4 619. e3-e4 620. f3-f4 621. g3-g4 622. h3-h4 623. a3-a4 624. b3-b4 625. c3-c4 626. d3-d4 627. e3-e4 628. f3-f4 629. g3-g4 630. h3-h4 631. a3-a4 632. b3-b4 633. c3-c4 634. d3-d4 635. e3-e4 636. f3-f4 637. g3-g4 638. h3-h4 639. a3-a4 640. b3-b4 641. c3-c4 642. d3-d4 643. e3-e4 644. f3-f4 645. g3-g4 646. h3-h4 647. a3-a4 648. b3-b4 649. c3-c4 650. d3-d4 651. e3-e4 652. f3-f4 653. g3-g4 654. h3-h4 655. a3-a4 656. b3-b4 657. c3-c4 658. d3-d4 659. e3-e4 660. f3-f4 661. g3-g4 662. h3-h4 663. a3-a4 664. b3-b4 665. c3-c4 666. d3-d4 667. e3-e4 668. f3-f4 669. g3-g4 670. h3-h4 671. a3-a4 672. b3-b4 673. c3-c4 674. d3-d4 675. e3-e4 676. f3-f4 677. g3-g4 678. h3-h4 679. a3-a4 680. b3-b4 681. c3-c4 682. d3-d4 683. e3-e4 684. f3-f4 685. g3-g4 686. h3-h4 687. a3-a4 688. b3-b4 689. c3-c4 690. d3-d4 691. e3-e4 692. f3-f4 693. g3-g4 694. h3-h4 695. a3-a4 696. b3-b4 697. c3-c4 698. d3-d4 699. e3-e4 700. f3-f4 701. g3-g4 702. h3-h4 703. a3-a4 704. b3-b4 705. c3-c4 706. d3-d4 707. e3-e4 708. f3-f4 709. g3-g4 710. h3-h4 711. a3-a4 712. b3-b4 713. c3-c4 714. d3-d4 715. e3-e4 716. f3-f4 717. g3-g4 718. h3-h4 719. a3-a4 720. b3-b4 721. c3-c4 722. d3-d4 723. e3-e4 724. f3-f4 725. g3-g4 726. h3-h4 727. a3-a4 728. b3-b4 729. c3-c4 730. d3-d4 731. e3-e4 732. f3-f4 733. g3-g4 734. h3-h4 735. a3-a4 736. b3-b4 737. c3-c4 738. d3-d4 739. e3-e4 740. f3-f4 741. g3-g4 742. h3-h4 743. a3-a4 744. b3-b4 745. c3-c4 746. d3-d4 747. e3-e4 748. f3-f4 749. g3-g4 750. h3-h4 751. a3-a4 752. b3-b4 753. c3-c4 754. d3-d4 755. e3-e4 756. f3-f4 757. g3-g4 758. h3-h4 759. a3-a4 760. b3-b4 761. c3-c4 762. d3-d4 763. e3-e4 764. f3-f4 765. g3-g4 766. h3-h4 767. a3-a4 768. b3-b4 769. c3-c4 770. d3-d4 771. e3-e4 772. f3-f4 773. g3-g4 774. h3-h4 775. a3-a4 776. b3-b4 777. c3-c4 778. d3-d4 779. e3-e4 780. f3-f4 781. g3-g4 782. h3-h4 783. a3-a4 784. b3-b4 785. c3-c4 786. d3-d4 787. e3-e4 788. f3-f4 789. g3-g4 790. h3-h4 791. a3-a4 792. b3-b4 793. c3-c4 794. d3-d4 795. e3-e4 796. f3-f4 797. g3-g4 798. h3-h4 799. a3-a4 800. b3-b4 801. c3-c4 802. d3-d4 803. e3-e4 804. f3-f4 805. g3-g4 806. h3-h4 807. a3-a4 808. b3-b4 809. c3-c4 810. d3-d4 811. e3-e4 812. f3-f4 813. g3-g4 814. h3-h4 815. a3-a4 816. b3-b4 817. c3-c4 818. d3-d4 819. e3-e4 820. f3-f4 821. g3-g4 822. h3-h4 823. a3-a4 824. b3-b4 825. c3-c4 826. d3-d4 827. e3-e4 828. f3-f4 829. g3-g4 830. h3-h4 831. a3-a4 832. b3-b4 833. c3-c4 834. d3-d4 835. e3-e4 836. f3-f4 837. g3-g4 838. h3-h4 839. a3-a4 840. b3-b4 841. c3-c4 842. d3-d4 843.

Weihnachtsglanz durch Kerzenlicht

Der Hergang der Kerzenfabrikation



In die Gießmaschine wird das dickflüssige Stearin eingegossen und läuft in die Formen.

In der Winterzeit und besonders in den Wochen vor Weihnachten arbeiten die Kerzenfabriken überall mit Hochdruck. Aus allen Teilen des Reiches kommen Aufträge, und zu Hunderttausenden, ja Millionen, wandern die weißen und bunten, die großen und kleinen, die glatten und verzierten Lichter in die entferntesten Teile des Landes und als Exportgut hinaus ins Ausland. Winterdunkle Stuben sollen sie mit ihrem Schein erhellen, und ihr mattes, flackerndes Licht soll dem Weihnachtsbaum seinen magischen Glanz und Schimmer geben.

Obwohl in unserer modernen Zeit das elektrische Licht immer mehr die anderen Beleuchtungsarten verdrängt, hat die einfache Stearin-Kerze eigentlich noch recht wenig von ihrer Bedeutung verloren. Es mag sein, daß sie in der Großstadt nicht mehr ganz das Ansehen genießt, wie vormals. Aber draußen auf dem Land in den kleinen Dörfern, in entlegenen Bauerngehöften, steht sie doch noch in Ansehen. Zur Weihnachtszeit aber kommt sie überall zu ihren alten Rechten, wenn sie den Weihnachtsbaum schmücken soll. Man sieht zwar hier und da Christbäume, die elektrisch beleuchtet werden, aber ihnen fehlt doch der Zauber, den das flackernde Kerzenlicht über die dunklen

Tannenzweige und den glitzernden Schmuck, über die ganze Stube gießt, und den niemand missen will.

Die Kerzenfabriken arbeiten heute mit den modernsten Einrichtungen und Maschinen. Mit der Hand gegossen werden eigentlich nur noch die langen, verzierten Altarkerzen, oder die Lichter für das Ehrenmal in Berlin, von denen jedes 7 Kilogramm wiegt. In den großen Gießmaschinen werden die Kerzen zu Hunderten auf einmal gegossen. Wenn mit großen Kübeln Wachs oder Stearin an der Seite der Maschine eingegossen werden, dann braucht bis zur Vollendung der Kerze keine Hand mehr anzupacken. Das Rohmaterial fließt in die einzelnen Formen, in denen bereits die Döchte hängen, und wird nach Erfallen automatisch hochgedrückt, so daß die fertigen Kerzen halb herausgedrückt in den Klemmvorrichtungen hängen. Mit einem scharfen Messer streicht eine Arbeiterin jetzt am unteren Rahmen entlang und schneidet die Döchte durch, die durch die herausgedrückten Kerzen schon für den nächsten Guß in die Form hochgezogen worden sind. Der Docht liegt spindelartig aufgewickelt in der Maschine. Mühelos können die Kerzen jetzt aus den Formen herausgenommen werden, und die Maschine ist schon wieder für den nächsten Guß fertig.

Wenn man durch den großen Gießsaal einer Kerzenfabrik geht, dann hat man zunächst das Gefühl, als ginge man auf Glätte, denn genau so wie alle Gegenstände im Raum, so ist auch der Fußboden mit einer



Der Tisch in der Kerzenprüferei. Von den einzelnen Güssen werden Kerzen, von der kleinsten Christbaumkerze bis zu dem großen Altarlicht, angezündet, um die Brennarart und damit die Güte des Gusses zu kontrollieren.

teuren Preises wegen gelang es der Kerze jedoch lange nicht, den Kienpan zu verdrängen. Mit Einführung der Gießmaschinen ist die Stearin-Kerze vom Luxusartikel zu einem billigen Gebrauchsgegenstand geworden.



In riesigen Bottichen wird das Rohmaterial, dessen Zusammensetzung Fabriksgeheimnis ist, gut durcheinander gerührt.

hauchdünnen Stearinschicht überzogen, auf der man sehr leicht ausgleiten kann.

Die Geschichte der Kerzenfabrikation ist sehr alt. Sie reicht bis ins zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Einen ganz bedeutenden Aufschwung nahm die

Kerzenindustrie durch die Aufträge der Kirche, sowie durch die fürstlichen Höfe im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Bei großen Festen wurden oft hunderte der teuersten Kerzen, der sogenannten Wafat-Kerzen, die sich durch reines Weiß auszeichneten, verbraucht. Ihres



An einer spindelartigen Maschine werden die kilometerlangen Döchtschnüre aufgespult und dann in die Gießmaschine eingesetzt. Die Arbeiterin im Hintergrund des Bildes hängt Döchte zum Trocknen auf.

Kriegsweihnacht

VON HEINRICH LEIS

Es war zur Zeit der ersten Kriegsweihnacht. Wider seinen Willen ist Michael von der Front zurückgekommen, und fast als eine Schande empfand er es, daß seine Gesundheit den Strapazen des flandrischen Winters nicht gewachsen war. Eine schwere Erkrankung hatte ihn aus dem Morast der Schützengraben ins Lazarett geführt, während er die Kameraden noch im Kampf wußte um den granatenzerwühlten, sturmüberbrauten Boden. So frühlich hatten sie im Unterstand sich die Tage der Abklärung ausgemalt, wenn der Felddienst dieser rauhen Wochen zwischen feindlichem Feuer und furchtvollem Schlamm der Gräben überstanden war und sie ein gemächliches Quartier fanden, vielleicht in einem Dorf irgendwo hinter der Front und gerade zu Heiligabend; nun würde er nicht in ihrem Kreis sein, das Fest des Friedens inmitten des Feuersturmes des Westbrandes zu feiern, nur seine Gedanken wandten sich sehnsüchtig den Kriegsgefährten zu.

Wohl hatte seine Jugend die Krankheit schnell überstanden, er war als geheilt entlassen und durfte sich sogar noch einiger Urlaubstage freuen, ehe er sich zum Ersatztruppenteil in seiner Heimat zurückmelden mußte. Allein was bedeuteten ihm diese freie Tage, die jeden anderen glücklich gemacht hätten? Er war wieder daheim in der Stadt seiner Kindheit und kam sich doch unendlich fremd und einsam vor. Seine Freunde standen im Feld, dorthin gehörte auch er. Mit seiner Familie verstand er sich nicht mehr, aus kleinen Mißlichkeiten war tiefgreifende Erbitterung geworden; man verzieh ihm nicht, daß er den Beruf wechselte, in den er untreu auf Betreiben der Eltern eingetreten war. Böse Worte waren gefallen, hatten die freundlichen Gefühle im Herzen zerstört. Er wußte, daß man die Geschwister ihm vorzog, sie verhätschelte, während an ihn selbst der strengste Maßstab des Rühmens und des Erfolges angelegt wurde. Mehr als alles andere war es dies Empfinden einer Ungerechtigkeit, das ihn an den Wurzeln getroffen und aus dem Vater-

haus getrieben hatte. Man lebte aneinander vorbei, so tat es gut, seine Gemeinschaft aufzuheben, die keine inneren Bindungen mehr hatte. Lieber schloß er sich auf eigene Füße, schuf sich selbst seinen Lebenskreis. Und wenn auch die Schwester später hatte vermitteln und ausgleichen wollen, nun verließ er sich seinerseits auf seinen Trost und getränkten Stolz; aber er ward doch nicht froh dieser Trennung, die er zwischen sich und seine Jugend gelegt hatte. Er lebte wie in dumpfer Spannung, und der Kriegsausbruch kam als ein gewaltiger, reinigender Sturm. Unter den Ersten eilte er zur Fahne und fand nicht einmal zum Abschied nach Hause.

Vielleicht sorgten sie um ihn, vielleicht war sein Ergehen ihnen gleichgültig geworden, er wußte es nicht. Er hatte nicht daran gedacht, so bald die Heimat wiederzusehen. Es wäre ihm wenig daran gelegen gewesen, von dem Feuersturm hinweggerafft zu werden wie viele andere, die er an seiner Seite fallen sah. Allein der Kriegstod ging an ihm vorbei, und in der Kameradschaft der Front fand er einen neuen Lebenswert. Da verblaßten die Erinnerungen, und nur die Gegenwart hatte Gewicht. Die ganze Welt schien verwandelt zu starkem, heldischem Willen.

Und nun daheim die vertrauten Straßen, das dämmrige Verlöschen des kurzen Septembertages, die erleuchteten Schaufenster, in Vorgängen die letzten Weihnachtsbäume, die noch der Käufer harreten, Seligkeit in erwartenden Kinder Augen, klingende Glöden, alles wie in vergangener Jugendzeit. Schicksale waren plötzlich weggeglitten, der Familienstreit und das große Ringen draußen auf den Schlachtfeldern. Dennoch war es so ganz anders wie einst. Sonst wußte man frohen Heimweg, trug Geschenke in Hand und Tasche und genoss Vorfreude der Gaben, mit denen man liebe Menschen überraschen wollte. In einem freundlichen Zimmer stand die Lichterkerze, landete ihren Glanz durch den heimeligen Raum, spiegelte in

frohen Augen. Statt dessen war nur Dunkel und die Einsamkeit der durch den Abend hallenden Schritte, ein Gasthaus, wo man allein und mißmutig saß, und fast wie Erlösung schien die Meldung beim Regiment, die Rückkehr zur Front.

Ziellos streifte Michael durch die Straßen. In seinem Herzen stritten Bitterkeit und stiller, wehmütiger Schmerz. Wie die Einsamkeit gerade an diesem Abend lahmte! Menschen würden bald in heiterer Gemeinschaft zusammenstehen, das Fest zu feiern, oder wenn ihre Lieben auch in der Fremde waren, würden sie in Gedanken wenigstens vereint sein, glücklich im Austausch der Briefe, Gaben und Erinnerungen. Und selbst an der Front ruhte in diesen Stunden wohl der Kampf, war ein stilles Nachsinnen-Horchen, als ob fern Weihnachtsglöden der Heimat herklängen über die Schlachtfelder. Wer aber kimmerte sich um ihn, der als Fremdling in die Heimat kam? Neben ihm klang eine helle Mädchenstimme auf, zwei Schatten glitten vorbei. Da fuhr es ihm blühhaft durch den Kopf, er gedachte der Familie eines Freundes, der selbst im Felde stand, eines Hauses, wo er oft zu Gast gewesen und mit den Töchtern eine unbeschwerte Kameradschaft gepflogen hatte. Der Einsatz kam wie Befreiung; dort war er gewiß willkommen, er brachte einen Hauch mit von jener Ferne, wo man den Sohn und Bruder im feldgrauen Rock des Kämpfers wußte, man würde von alten Zeiten sprechen und vielleicht wirklich etwas wie ein Empfinden von Heimat haben.

Michael beschleunigte die Schritte, als gelte es zu einer Verabredung nicht zu spät zu kommen. Ein paar Kleinigkeiten kaufte er auf dem Wege und stand bald vor der bekannten Tür, sah Licht in den Fenstern. Auf sein Klingeln begrüßte ihn ein stauender Empfang. Die jüngste Schwester des Freundes, die geöffnet hatte, ein halbes Kind noch, rief die große Neugier mit erregter Stimme durch den Flur. Und dann betrat er das Zimmer, einen Augenblick fast gebendet von den Kerzen des brennenden Baumes, die ihn anstrahlten wie ein Glanz der Erinnerung. Da zerschmolz in seinem Herzen die Bitterkeit, und das Weh der Einsamkeit löste sich auf. „Wir wollten heute keinen Baum richten“, sagte die Mutter des Freundes, „da unser Franz nicht bei uns ist. Aber Vater meinte, vielleicht kommt irgendeiner unserer Feldgrauen auf Urlaub, und wir können ihm mit dieser Christtanne

den Gruß der Heimat bieten.“ Michael schüttelte die ihm entgegengetretenen Hände. Der Kerzenschein verwischte sich vor dem tränenfeuchten Bild seiner Augen. Er stand, die Umgebung fast vergessend, vor dem Weihnachtsbaum, von dem ewigen Wunder angezogen. Gedanken zuckten auf: Die Freude des Kindes, die Christnacht draußen in den Schützengräben, im Ruhequartier unter den Kameraden. . .

Der Hausherr aber meinte in seiner praktischen Art, daß Soldaten hungrig seien, schickte die Töchter zur Vorratskammer und zur Küche und lud seinen Gast an den Tisch. Er wollte sich vom Feldleben erzählen lassen und von Michaels Ergehen, um vielleicht auch etwas über den eigenen Sohn zu erfahren. Er forschte nach dem Verhältnis seines Gastes zu Eltern und Geschwister, meinte, es sei nicht recht gewesen, daß er ohne Abschied in den Krieg zog, und riet zu verständlicher Aussprache. Michael schüttelte den Kopf in einer inneren Unsicherheit, er begriff plötzlich, was immer Böses gesagt und getan, auch an ihm selbst liege doch ein gerüttelt Maß von Schuld. Schon bereit zu dem ersten Schritt der Versöhnung, wollte verstockt der alte Trotz noch einmal emporflammen, rief in einem Strudel zweipähtiger Empfindung. Dann sah man schweigend beieinander, während die Weihnachtsglöden läuteten, der Christbaum die Melodien alter Lieder spielte, die Zigarren glühten und der Rauch in den Gläsern dampfte. In Michael verebte die Unruhe inneren Kampfes, eine seltsame Gelöstheit, etwa von demütiger Güte kam über ihn mit der versöhnenden Feierstimmung, der Stunde, die allen Jörn, alle Feindschaft und Bitterkeit austilgte.

Die Heimat war stärker als die kleinen Zwistigkeiten und bösen Verstimmlungen der Menschen. Heimat erstahlte in den Kerzenlichtern, klang im Jubellaut der Glöden, jene Heimat, die zu verteidigen auch das Opfer von Blut und Leben nicht zu schwer war. Wann er wieder ins Feld müßte, fragte der Gastgeber, und Michael erwiderte mit einer klaren, freudigen Bestimmtheit: „In zwei Tagen melde ich mich beim Ersatzregiment. Aber morgen will ich zu den Eltern gehen, und diese Kriegsweihnacht soll wirklich ein Fest des Friedens und der Versöhnung werden!“

Westfälische Reiter im Weltkrieg

Mit den Paderborner Husaren an der West- und Ostfront

Von Dionys Meyer

(Nachdruck verboten).

(Schluß.)

Gruppen von erdbraunen Gesellen und feldgraue Soldaten standen beieinander und gaben sich die Hand, schenken sich Zigaretten und erklärten sich gegenseitig die Grababzeichen. Da nun die Paderborner Husaren den Namenszug ihres einstigen Chefs — Jar Nikolaus II. — noch trugen und bei den gutgläubigen Russen der Jar eben noch immer der Jar war, trotz seiner Gefangennahme in Jaroslaw-Zelo, so sahen die Soldaten Vertrauen. Täglich vergrößerte sich der Zustrom von Kombattanten zur Stachobbrücke — in unmittelbarer Nähe des Storchennestes — um Zucker, Weißbrot, Seife, Speck, auch kleinere Andenken gegen deutsche Waren umzutauschen. Dabei kam dem Lebensgeiz der Russen — dem Wodka — eine besondere Bedeutung zu. Dieser Kartoffelsuppe wurde mit Hilfe von Paprika für den russischen Soldatengaugen erst trinkbar gemacht. Die russische Offiziere dagegen bestellten sich gute Zigaretten, Süßwein und Bücher.

Oberst Billigte nicht nur diese Art Friedenswerbung, sondern wünschte sie sogar, um abschnittsweise die Russen für den Frieden zu gewinnen. Nur sollten eben Offiziere zugegen sein, die die Verhandlungen mit Dolmetschern nach einem fest umrissenen Programm führten.

Die 9. K. D. beauftragte daraufhin den Lurhofier der Husaren-Regts. 8, Ltn. v. Braunmühl, vom Stabe Oberlt. v. Roden (Mann 13), Graf v. Schorlemer (Dragoner 19) und einige Dolmetscher, die Verbindung mit den russischen Offizieren nunmehr aufzunehmen.

Um die Mittagsstunde des 29. 11. trafen die Offiziere vom Stabe der 9. K. D. waffenlos am Storchennest und an der Stachobbrücke ein. Sie führten keine Flagge mit sich, trotz des offiziellen Charakters, mit dem ihre Mission verknüpft war.

Die Deutschen grüßten, boten den Soldaten Zigaretten und beauftragten einen deutschsprechenden Feldwebel, seinen Kommandanten von der Anwesenheit der deutschen Offiziere zu unterrichten und ihn zu bitten, die Verbindungen mit den Deutschen aufzunehmen und die Verhandlungen hier an der Brücke zu führen. Der Feldwebel verschwand im Graben.

Die Gruppe der Russen — ca. 30 Mann stark — bildete ein offenes Rechteck. Die Dolmetscher und die deutschen Offiziere standen davor, mit dem Rücken zur Stachobbrücke.

Oberlt. v. Roden löste sich aus dieser Gruppe, ging einige Schritte zurück und stellte sich mit beiden Füßen auf einen abgelegten Baumstumpf. Da er sehr hoch stand, konnte er die Stellung der Russen übersehen. Beide Hände in den Manteltaschen, hielt er die brennende Zigarre im Munde und richtete sein Augenmerk auf die verhandelnde Gruppe.

Die Husaren hatten an diesem Tage Befehl, nicht über das Storchennest hinauszugehen. Sie standen auf den Gräben in Gruppen umher oder gingen zwischen den beiden Drahtverhauen spazieren. Nur einige gelangten bis zur Stachobbrücke, wo man sie wieder fortschickte.

Auf Stützpunkt 21 waren die beiden Schw. M. G. in Stellung gebracht. Von der ganzen Front, ja selbst aus Derewel kamen Offiziere und Mannschaften herbeigeströmt, diesem eigenartigen Schauspiel und höchst bedeutungsvollen Akt beizuwohnen und die Verhandlungen aus der Ferne zu beobachten.

Zwei Bizewachtmeister vom Husaren-Regt. 8 waren auf dem Stachobdamm bis an den russischen Drahtverhau vorgedrungen. Aus nächster Nähe konnten sie nicht nur beide unterhaltenden Gruppen (aus 15 Schritt Abstand) beobachten, sondern auch die russische Stellung bestens übersehen.

Die Russen waren, entgegen der gestrigen Vertrauenshaft, heute sehr zurückhaltend. Man deutlich zeigte sich dies in ihrem Benehmen. Sie waren unruhig und blickten in einemfort zu ihrer rückwärtigen Stellung hinüber, wo immer mehr erdbraune Gesellen auftauchten.

Wohl zwanzig Minuten waren mit dem Warten auf den Kommandanten vergangen, da zeigten sich auf den rückwärtigen, überhöhten Stellungen die Silhouetten einiger russischer Offiziere, die näher zur Stachobbrücke kamen. Gleichzeitig gingen auch die russischen Soldaten mit nach vorn, und auch der Feldwebel von vorn trat wieder an der Stachobbrücke ein. Auch unsere Husaren hatten sich wieder an die Stachobbrücke herangewagt, und so waren auf beiden Seiten mehr denn hundert Personen versammelt, die des großen Augenblickes harnten.

Er sollte nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Die beiden Bizewachtmeister auf dem Stachobdamm sahen plötzlich, wie die russischen Offiziere nicht mehr verheerende Handbewegungen machten und dabei Kommandos abgaben — und gleich darauf wurde es im dicken, laublosen Ginstler lebendig. Eine Gruppe von Soldaten mit Gewehren wurde sichtbar, die sich durch das Ginstlerfeld hindurcharbeiteten. „Achtung, Achtung!“ riefen die beiden Bizewachtmeister, „geradeaus Schützen mit Gewehren.“ Da sie dies durch die hohle Hand riefen, verstand es Oberlt. v. Roden. Er drehte sich sofort auf den Baumstumpf herum, nahm Frontstellung zur russischen Stellung, erklärte wohl in diesem Augenblick die russischen Schützen mit ihren Gewehren — denn er wollte ja von dem Baumstumpf springen — da ... trachte eine Salve. Oberlt. v. Roden drehte sich schwebend um seine eigene Achse und sank zu Boden. Gleichzeitig schlossen die russischen Soldaten das bisher offene Rechteck, ergriffen Ltn. v. Braunmühl und die beiden

Dolmetscher und schleppten sie mit Aufbietung aller Kraft in die Gräben, wo sie kurz darauf mit ihrem Raub verschwanden. Graf v. Schorlemer konnte sich im letzten Augenblick befreien, die Stachobbrücke überschreiten und zusammen mit den Husaren den Stützpunkt 21 erreichen.

Innerhalb einiger Sekunden, während das Drama an der Stachobbrücke noch im Ausklingen begriffen war, hatte die Besatzung von Stützpunkt 21 die MG's schußfertig gemacht.

„Achtung ... Achtung ... Schußfeld frei“, rief der MG-Führer, und Graf v. Schorlemer und die Husaren hatten faum den Drahtverhau erreicht, da mederten bereits die deutschen MG's und nahmen die russischen Stellungen unter Feuer.

Unter dem Schutze der MG's krochen der Sanitätsfeldwebel Ernst Bangert und sein Kamerad M. vom Stachobdamm zur Stachobbrücke hinüber. Bangert bemühte sich um den Oberlt. v. Roden. Er war bereits tot. An den Händen und Beinen wurde der Oberleutnant erfasst und in das nahe Granatloch getragen, wo ihm Bangert die Augen zudrückte. Erst gegen Abend gelang es den beiden Bizewachtmeistern, die Leiche vom Storchennest fort und über den Stachobdamm in den Stützpunkt zu bringen.

Drüben bei den Russen herrschte Ruhe.

Der Abschnittskommandeur Husaren 8 konnte diese Tat der Russen nicht ungestraft lassen. Er forderte die

Mroga zurück. Da schwenkte das Reiterkorps v. Nichtshofen in die Front. Der Abschnitt Gocewice — Wary — Bozki wurde ihm zugewiesen.

Vormwärts Wary buddelten die Paderborner Husaren. Bickhade und große Spaten lieferten die Panjes. Im Laufe des Krieges hatten die Husaren nicht nur reiten, sie hatten auch schanzen gelernt. Jeder Reiter hatte seinen „Suppenlöfel“ am Koppel hängen. Die Reiterei hatte diese Waffe kennen und schätzen gelernt. Kleine Spaten waren nächst Rauchsmaterial die gefragtesten Artikel. Der Tauschwert war in Flandern eine Pulle Rotwein, im Osten ein halbes Duzend Zigarren. Angebot und Nachfrage regulierte die Spatenbörse. Verwundete und tote Infanteristen, auch Russen, waren die legitimen Lieferanten. Wer keinen Spaten besaß, war ein armer Tropf und ein bedauernswerter Mensch. Rucksäcke und Spaten waren die privaten Attribute der Schützen. Das Seitengewehr kam später hinzu. Zu Pferde war der Reiter gleich einem Edelmann, zu Fuß oft genug ein Bettelmann. Ihm fehlte vor allen Dingen auch die Feldflasche.

Der Druck des Gegners auf die Mroga verstärkte sich. Raum hatten die Husaren Stubi erreicht und die klappernde Mühle am rauschenden Bache besetzt, da folgte ein Feuerfall auf den andern. Die Husaren suchten Deckung hinter Bäumen, Sträuchern, Erdhaufen. Die modernen Maschinengewehre der Russen bestrichen das Ufer des Baches und hielten die Reiter am Boden. Da sahen unsere Artillerie ein — und diesen Augenblick benutzten die Schützen, sich einzubuddeln und sich eine kräftige

bei Jochlin, Karpin, Lody, Oleschew, Brecziny und auch später bei Mala Wies bis zur Kamla. Immer fand seine Nase die Fährte, wo das Brot und der Speck versteckt waren. Oft lief er stundenweit ins Hinterland und kam bei Nacht und Nebel, bedeckt wie ein Esel, in der Stellung an. Trotz Sturm und Regen und trotz Granatfeuer, hing er die Flinte um den Nacken, den Rucksack mit ein paar Kochgeschirren auf den Rücken, steckte ein Priemchen in die Bude, nahm die Pip in das Mul und den Krüdmann in die Hand. So streifte Held Muschilki durch sein Revier.

So auch heute.

Schon längst hatte er die Mühle von Stubi für einen Besuch ausersehen. Nicht nur um Kochgeschirraspiranten aufzusüßern, nein, sein Auge hatte ein paar brünette Zöpfe erpäht, die einem verteuert hübschen Mädchen gehörten. Ludowika hieß die Schöne, sie war eine der reizenden Töchter Polens und von Künstlern in Warschau oft porträtiert. Der Vater, ein verarmter Edelmann, hatte von allem früheren Reichtum nur noch diese Kutsche, eine brüchige Mühle, gerettet. Seine letzte Hoffnung, und wohl noch die aussichtsreichste, war die Heirat seiner Tochter mit einem Magnaten.

Ludowika stand am Herd. Sie rupfte ein Huhn für den Pan Rittmeister, der in der Wohnstube sein Quartier aufgeschlagen hatte und bei Tee, Keks und Zigaretten die Karte studierte. Muschilki's Pferdeverstand sagte ihm, daß er sich hier an der richtigen Quelle befand. Denn wo ein Huhn ist, sind auch mehrere Hühner. Zwei Mäde waren ebenfalls noch da, die eingesperrt werden konnten. Muschilki erzählte zuerst von Thaddäus Kojciusko und seinen Heldentaten. Da horchte das harmante Mädchen auf. Dieser Held stand bei allen schwärmerischen Polinnen noch immer hoch in Kurs. Da, sie liebten den Helden geradezu und trugen sein Bildnis auf der Brust. Inzwischen war unser Held bei den Realitäten des täglichen Lebens angelangt. Er bat um einige Aspiranten für das Kochgeschirr. Zwei genehmigte das schöne Mädchen. Muschilki bat um sechs. „Drei bitte und damit Schluß.“ sprach die junge Polin und schlug ihre Augenbedel auf und zeigte ein paar leuchtende Mandelagen. „Schönen Dank, Panienta Ludowika!“ sprach der Husar. Zwei Mäde halfen die Hühner rupfen. Muntere Reden begleiteten der Hände Tun. Um Mitternacht war die Brozerei beendet. Muschilki hatte inzwischen zwei Brote und eine Seite Speck ergattert und dieses in seinen Rucksack verstaute. Dann trat er die Heimreise an. Rechts einen Topf am Traggerüst, womit die Panjes die Wassereimer schleppen, und links einen Topf. Den Rucksack auf dem Rücken und den Karabiner um den Hals. So beladen, leuchtete er in dunkler Nacht und bei stürmendem Regen zur Stellung.

Die armen Kerle im Graben froren wie die Damenschneider. Immer mächtiger tobte die Kanonade in ihren leeren Mägen. Immer dunkler wurde die Nacht und immer stärker goß der Regen auf die Pelzmützen und rieselte über das Gesicht und achtern in den Hals und weiter über den Rücken in den Mägen. Da wird selbst die flammendste Begeisterung zu Wasser. Mit dem Kälte an die kalte Erde geleht, vor sich die rabenschwarze Nacht und einen wachamen Gegner, neben sich den schlafenden Kameraden auf feuchtem Stroh und schlafen ... schlafen ... schlafen. So standen sie da, die die Vaterlandsiebe vom warmen Fort in das polnische Rotmeer trieb. All die Jungen, die Brust geschwellt von kühner Reden Heldenkampf — Düttung und Predel, Beder und Imming, Heilemann und Mertens und all' die vielen anderen, die in der stürmenden Nacht, nachdem die letzten Brotkrumen in sechs Tälchen zusammengefaßt waren, nur den einen Wunsch hatten: Herr Gott, schick uns Muschilki ... oder besseres Wetter.“ So leuchtete mancher junge Husar, der um diese Zeit sonst im weichen, warmen Federbett schlummerte, treu behütet von der sorgenden Mama — und an der Front zum Manne heranreife.

Und er kam ... er, der Vater der Kriegsfreiwilligen ... naß von oben bis unten, verdreht von Kopf bis zu Fuß, in der Hand zwei Töpfe voll Hühnersuppe, auf dem Rücken zwei schwere Brote, Speck, Tee und Zucker in eins vermischt, die Tälchen voller Post ... die erste auf polnischer Erde ... In der Panjebude lag die Hälfte des Juges. Sie aß zuerst und ging neugierig nach vorn, die anderen abzuhören. Nun kamen sie herein, die durchnässten, durchfrorenen Jungen und sahen Muschilki ... und ein Strahl leuchtenden Glüdes flammte in ihren Augen auf. „Du feinst, Muschilki, großartig von Dir“ ... werfen Pelzmütze, Mantel und Waffen ins Stroh, schnappten das Kochgeschirr, Löffel und Schanzzeug ... und aßen. Dann warfen sich die Gesättigten ins Stroh, dankten nächst Gott dem Felden Muschilki für das köstliche Mahl. Und Gott war mit ihnen diese Nacht. Der Russe verhielt sich ruhig und auch das Unwetter flaute gegen Morgen ab. Nur einer arbeitete weiter! Mäde erneut Feuer auf dem großen Backofen, kochte Wasser und braute ein paar Kochgeschirre voll Tee, schnitt ein paar Ranten Brot ab und trug dies alles zum Graben, um die Kameraden von neuem, von innen heraus zu erwärmen. Dann ging auch er zur Ruhe und war bald entschlummert. Im Traume aber umschwebten ein paar brünette Mädchenzöpfe seine Sinne, und ein kirchlicher, lachender Frauenmund schien zu flüstern: cohanie moj. Ein Lächeln umspielte die Züge des Schlafenden und ein Mädchenname klang in den schalen Raum: Ludowika ...

Wenn es draußen tobt und stürmt, wenn die Novemberrinde übers Blachfeld heulen und im Ramin die Buchenscheite knistern ... dann denken wir an Wary und an die Mühle von Stubi ... und gedenken dabei des Helden, der den Schwächsten Freund und Kamerad und allem voran ein tapferer Paderborner Husar war.

Die gute Nacht

Nun kommt im Sternenreigen
Mit Andacht und mit Schweigen
Die stille, heil'ge Nacht zu dir.
Sie klopft mit sanftem Finger
An deines Herzens Zwinger:
Mach auf, gefrorener Christ, die Tür.

Du, wild umhergetrieben
Von Hassen und von Lieben,
Find endlich zu dir selbst zurück.
Es ruht in deinem Willen,
Dir alles zu erfüllen,
Frieden zu finden und das Glück.

Durch Nacht und Schnee klingt leise
Die alte, fromme Weise
Vom Gott, der uns geboren ward.
Du, an die Welt verloren,
Verschließe nicht die Ohren,
Dem Liede wunderbar und zart.

Nicht nur auf deiner Lippe,
Im Herzen trag' die Krippe
Und biete sie dem Kindlein dar.
Dann wird schon hier, auf Erden,
Dir jener Friede werden,
Der deine tiefste Sehnsucht war.

Axel Rasmussen.

Beschließung der russischen Stellung durch Artillerie. Der Artillerie-Kommandeur lehnte es ab mit der Begründung, daß es hierzu erst der Erlaubnis der Division bedürfe. Die Division sagte, daß Befehl vorläge, die Russen unter keinen Umständen zum Kampfe zu reizen, zumal es an den Fronten abschnittsweise zur Waffenruhe gekommen sei. Daraufhin wandte sich die Division an die Armeebefehlshaber v. Gronau. Diese wiederum gab die Bitte an Oberst weiter.

Nach zwei Stunden endlich traf auf dem Stützpunkt 21 die Meldung ein, es könnte ein kurzes Vergeltungsschießen veranstaltet werden. Die Anzahl der Schüsse war vorgeschrieben. Es waren keine 10 Schuß. Inzwischen war es Nacht geworden. Der Russe erwiderte das deutsche Feuer und besetzte den Stützpunkt 21 mit einer Anzahl Granaten.

In der Nacht marschierte das russische Gardebataillon — um ein solches handelte es sich — das in der vergangenen Nacht die Stellung am Stachob bezog, und in dessen Reihen wohl noch regierungstreue Offiziere das Kommando führten — nach rückwärts und neue Truppen übernehmen den Stachobabschnitt.

Tage darauf kamen sie an unsere Gräben. Die Bajonettruhe trat an der Stachobbrücke ein.

Leutnant v. Braunmühl wurde dem Oberführer in Rikew vorgeführt. Vier Wochen später traf er wieder in Derewel ein, wo er der Division Bericht erstattete und die Stachobbrücke mit seinem Besuche besetzte.

Die Mühle von Stubi

„In der Mühle von Stubi
Saß der Häuptling Muschilki
Sah, und sah zwei Zöpfe an,
Küßte sie auch dann und wann.“

Nach dem Ljmann'schen Durchbruch bei Brecziny am 23. 24. 12. war die deutsche Front im polnischen Weichselbogen zusammengewachsen. Die Schlacht Lodz-Lowicz wuchs organisch in das entscheidende Stadium. Der Großfürst hatte wieder Boden unter den Füßen. Seine Planken waren gestützt und das Zentrum durch frische Korps verstärkt. Bald hämmerte er auf den deutschen Verteidigungsplanen herum, bald heftete er die Löffel der Deutschen und Oesterreicher bei Pabianice.

Die Deutschen hatten das letzte Bajonett ins Feuer geworfen. Verstärkungen waren im Anmarsch. Ein Vorstoß der Russen beiderseits der Straße Lowicz-Bielawy drängte die deutsche Front auf Sobota und das Flückchen

Der Brief aus dem Meer

Von Martin Engelmann

Die großen Herbstkürme waren vorbei. Jeder im Fischerdorf hatte Strandgut gefunden, Korallen, die für die Netze zu brauchen waren, Kerzen, für die langen Winterabende und Flaschen für den Althändler in Sumsum. Heinrich fand außerdem einen Ballen Kaugummi, den man ihm zum Bezahlte, Klaus einen tadellosen Dalmantel, Van eine fein geschmückte alte Sanjakotte, mit gut erhaltener Tafel und Bekleidung, die nun seinen Kamin zierte.

Nur der alte Fischer Friedrichsen hatte kein Glück gehabt; er war als einziger, so eifrig er auch den Strand absuchte, stets leer ausgegangen. Benignus meinte man das im Dorf, denn den kleinen Fund, den er gemacht hatte, hielt er geheim und niemand erfuhr davon. Es war dies ein Wachsstockbeutel, in den ein Brief und ein seidenes Täschlein eingenäht waren, so ein winziges rosa Spitzentäschlein, wie die Damen in der Stadt es wohl benötigen.

Der Brief war ohne Kuvert und Anschrift, der erste Bogen fehlte. Die Tinte aber war unverwundbar und man konnte die folgenden Sätze gut entziffern:

— — — deshalb nicht traurig sein, Liebste. Es geht schon irgendwie weiter das Leben und wird Dir Freude und Liebe bringen, auch ohne mich. Ich weiß das, denn ich kenne es länger als Du, schon fast 10 Jahre länger. Glaub mir! Leicht möglich, ich komme um, da unten in den Tropen. Oder vergesse Dich im Lauf der vielen Jahre — man soll nicht jagen, es ist so! Aber wein nicht drum. Weinen macht Dich bloß häßlich.

So weit ist das Meer, da wird man ganz klein und merkt, man ist ein kümmerlicher Mensch. Willst Du schreiben, daß ich Dich liebe. Sehr, sehr, kenne mir's glauben. — So, aber nun vergiß mich. Mußt Du einen anderen suchen, aber denk dran, daß er auch gütig sein soll, nicht nur stark. Und dann hab ihn lieb, wie Du mich gehabt hast, so ganz von Herzen.

Der alte Fischer hatte längst vergangener Jahre gedacht während er den Brief kopfschüttelnd in seinen Tabaksbeutel schob. Und da klickte er noch heute.

Es war ein früher Wintertag. Nicht so, wie im Februar, mit klirrendem Frost, wenn die Eischollen sich in der Bucht flauen und knarrend gegen den kleineren Wellenbrecher drängen. Ganz still und nebelgrau war der Tag angebrochen und es wurde auch in den Mittagsstunden kaum heller. Stärker als sonst noch roch es bei dem nassen Wetter nach Schif und Tang, ganz leise schwabte die Dünung gegen den dunklen Sand — sonst war es still. Wägen und Strandläufer schienen ihre trübseligen Stimmen verloren zu haben, gespenstisch schwebten sie lautlos durch den Nebel.

Mit Fischen war es heute nichts, das war kein richtiges Wetter dazu. Friedrichsen griff nach seiner Büchse, um ein paar Enten zu schießen. Er liebte es auch so allein im Nebel am Strand zu wandern, drum rief er in die Röhre, der Butt ging morgen immer noch früh genug in seine Schleppe. — Um 4 Uhr bin ich wieder zuhause. Dann schob er sich ein Stück Röhre in die Tasche und ging über die große Düne davon.

Draußen gluckte das Watt, denn die Flut schloß das Wasser wieder in die Biele — Tiefsee war vorbei. Häufig zogen ein paar Krebse davon.

Mit großen Schritten durchquerte der alte Fischer das Vorland, sein Gang war kräftig und nahe am Deich sprang er sogar über einen Entwässerungsgraben, statt das frisch gehobelte Brett zu benützen, das seit ein paar Tagen als Brücke da lag. Wild galoppierten junge

Er kannte die Stelle, an der die Enten aus dem Röhricht hinter den Dünen aufbrechen, den Deich quereten, um über die Bucht hinüber zu ziehen. Heute hielten sie sich niedrig und flogen unsicher, so schob er drei. Sie taumelten kurz und fielen schwer auf den nassen Sand. Friedrichsen zündete sich die Pfeife an, denn es war kühl. Dann legte er die geschossenen Vögel in den Ruckack, hing das Gewehr über die Schulter und beschloß, noch eine Strecke weiter vorwärts zu wandern.

Als er sich den Booten von Schloß näherte, erkannte er, daß in dem größten ein Mensch saß, mitten zwischen Tauen und Fischkästen, klein und zusammengelaufen — ein junges Mädchen. In einem landfarbenen Kleid — ohne Mantel — hier mitten im Winter und er erkannte, daß sie weinte. Aber als ihm das Gesehene klar wurde, war er schon an den Booten vorbei.

geschenkt. Aber ihr Kleid machte nicht den Eindruck, als ob die Armut sie bedrückte.

Es wurde bereits dämmerig, obgleich es kaum 3 Uhr war, er würde wohl bald umkehren. Ganz niedrig zogen da noch ein paar Enten vorbei, aber er wollte nicht mehr schießen. Mühte immer wieder an das Mädchen denken und hätte ihr so gern geholfen.

Kurz vor dem Süderhöfener Leuchtturm kehrte er um. Das Wasser lief stärker an, jetzt mußte er schon viel näher am Deich gehen, als auf dem Hinweg. Bora Sommer her standen hier noch ein paar kaputte Badefarren auf hohen Rädern. Sie sahen aus wie die Schifferstörche, in denen die Gärten übernachteten, und man konnte denken, Nebel über der Biele hielte die nahe Herbe verdeckt.

Friedrichsen blühte sich nach einer Muschel, deren Perlmutter durch das Grau des Winternachmittags schillerte — da fiel ihm plötzlich ein, was er nun tun würde.

Er ging rascher und bald schon tauchten die Boote von Schloß wieder auf.

Wirklich, sie saß noch da, schluchzend, die Hände vor ihr kleines Gesicht haltend, als der alte Fischer auf sie zutrat. Es war ihm peinlich sie anzusehen, die Frauen aus der Stadt verstanden seine Sprache meist nicht recht. Verlegen kramte er in seinem Tabaksbeutel.

„Was weinen Sie denn so schrecklich,“ sagte er.

Da wandte sie sich ganz von ihm ab, legte den Kopf auf die Tauen und schluchzte neuerdings heftig auf. Geruch von Salzwasser, Teer und Fischen umfing sie.

„Sie werden sich erkalten, kommen Sie mit mir. Meine Frau wird Ihnen Tee mit Rum geben. Dann ist das Leben gleich wieder leichter,“ sagte der alte Friedrichsen. Seine Stimme war gütig, aber das Mädchen schüttelte abweisend ihren Lockenkopf und zeigte ihm nur die Rückseite ihrer kleinen Figur.

Der Fischer stand ratlos da — zu seinen Füßen lag eine rostige Kinderhochstuhl im Sand, die war wohl in der Sommerfrische beim Buddeln verloren worden. Sicher hatte das damals auch Tränen gegeben, jetzt lag sie einsam hier und roste.

Ganz nah heulte ein Nebelhörn auf, die Dampfer zu warnen. Das Mädchen zuckte zusammen.

„Hier schenkt ich Ihnen etwas, ich hab es gefunden: es ist Strandgut,“ sagte der Fischer, den knittigen Brief und das rosa Täschlein aus seinem Tabaksbeutel zeigend. Und da sie den Kopf immer noch nicht hob, legte er beides vorsichtig auf den Bootsrand, drehte sich langsam um und ging. Die Patronen in seinem Ruckack klapperten.

Sicher wird sie jetzt gleich aufstehen, den Brief lesen, dachte er. So hat es doch noch einen Sinn, daß ich ihn damals fand — er wird sie über ihren Kummer trösten. Denn was anderes als die Liebe wird es schließlich schon sein, worüber sie weint, es ist doch immer die Liebe. Wenn eine jung ist und hübsch und keine Sorgen hat, wie sie am nächsten Tage sich was zu essen kaufen soll.

Der Nebel schlug sich feucht auf Wimpern und Brauen, Friedrichsen wischte sich die Augen. Es wurde bereits dämmerig.

Sonderbar so ein Brief — niemand weiß wer ihn schrieb, niemand weiß für wen er bestimmt war. Was ich konnte hab ich dazu getan, daß er in die richtigen Hände kam.

Winterstilles Schwarzwaldtal

Weiches Flocken taumelt durch den Raum.
Sitzt ein Vogel in den starren Zweigen,
Birgt das Köpchen in der Flügel Flaum,
Regungslos im weißen Wirbelreigen.

Märchenstill; verträumt Versunkensein.
Laise schwankt das Wipfelkreuz der Tannen.
Drüben zieht ein Fuchs die Rute ein,
Schüttelt sich, äugt wieder, streicht von dannen.

In den Höfen, still geschmiegt am Hang,
Kräht ein Hahn; ein Hund wault hin und wieder.
Bauer schmauchet und sinnt im Laubengang,
Bäurin webt und singt Marienlieder.

Hermann Eris Busse.

Werde in der Koppel, Ästere redeten die Hälse über das Gatter und er streichelte ihre zerzausten Mähnen und die hohen Stirnen über den traurigen Augen.

Auf dem Deich ging er eine gute halbe Stunde gegen den Süderhöfener Leuchtturm zu. Da hing der Nebel über Geest und Meer — ein Dampfer tutete, dann war wieder alles still. Da schob er die Patronen in den Lauf, die Sicherung knackte, das Gewehr unter dem Arm ging er jetzt langsam den Strand hinunter.

Sein erstes Empfinden war Ärger gewesen; so fand die Frauen in der Stadt, unvernünftig, schwächlich, zimperlich! Aber je länger er hier im Nebel ging — die Boote lagen schon weit hinter ihm, nichts war zu sehen, als der Streifen Sand, den das Wasser rasselnd in kleinen Wellen bespülte — um so mehr Mitleid empfand er mit diesem armen Ding, das da weinend in dem mächtigen Fischerboot saß. So ganz schwach und verlassen.

Leicht wäre ihr zu helfen gewesen, wenn sie vor Hunger gemeint hätte, denn gerne hätte er ihr zwei Enten

Sage mir, wie Du mit dem Stubenmädchen umgehst . . .

VON WILHELM LICHTENBERG

Liselotte sah in dem schwarzen Stubenmädchenkleid mit dem weißen Hübschen auf dem leuchtenden Blondhaar wirklich entzückend aus! Papa und Mama sahen, während sie sich lächelnd präsentierten, in zwei gegenüberstehenden Fauteuils, ließen die Arme schlaff über die Lehnen hängen und blinzelten Liselotte wie eine verlorene Tochter an.

Liselotte hielt eine Kustodie, dann fragte sie: „Na, wie sehe ich aus?“ Mama befehlte sich zu versichern: „Du siehst natürlich reizend aus!“ Aber Papa ging auf die Frage nicht ein und stellte erschüttert fest: „Eine verrückte Idee von dir, Liselotte, dich Herrn Peng als unser Stubenmädchen zu präsentieren!“ Das Mädchen lächelte: „Kerndt, aber notwendig, Papa! Du wirst, daß ich den mir völlig unbekannten Herrn Peng heirate. Schön! Warum nicht! Ich behaupte ja nicht, daß Herr Peng ein Scherz ist. Ich behaupte nur, daß sich Herr Peng dem Töchterchen des Generaldirektors Sonnsheim gegenüber nicht so geben wird, wie er ist. Er wird die übliche gesellschaftliche Komödie spielen; er wird bemüht sein, sich ins beste Licht zu rufen. Und wenn er mir gefällt, werde ich mich trotz allem in einen wildfremden Mann verlieben, der sich dann nach der Ehe erst in seiner wahren Gestalt entpuppt. Ich aber will meinen zukünftigen Gatten so kennenlernen, wie er ist. Ohne Schminke, ohne Pose. Er kommt heute abend zu Besuch. Fräulein Liselotte, die er kennenlernen will, wird nicht zugegen sein. Aber das Stubenmädchen Anna wird ihn empfangen. Ach, und da will ich einmal sehen, wie er mit Stubenmädchen verkehrt, die er nicht heiraten muß. Meine Ansicht ist: „Sage mir, wie du mit dem Stubenmädchen umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“

Liselotte konnte ihre schöne, wohlgelegte Rede nicht beenden, denn es klingelte bereits an der Vorzimmertür. Herr Peng. Zur festgelegten Stunde. Unheimlich pünktlich. Und das Stubenmädchen Anna mußte öffnen. Wer denn kommt?

Liselotte öffnet mit der devot-lostetenen Freundlichkeit von Stubenmädchen aus besseren Häusern. Sie traf das ausgezeichnete, denn sie wollte als ganz kleines Mädchen zum Theater gehen und unterließ es nur deshalb, weil Papa sehr überzeugt gesagt hatte: „Mit dem schauspielerischen Talent kann ein Mädchen heutzutage nur etwas erreichen, wenn sie nicht zum Theater geht.“

Herr Peng war ein schöner Mann! Ein eleganter, ein bestridender Mann! Das sah sie, während sie ihm mit einem Knix „Guten Abend“ sagte und ihm aus dem Mantel half. Aber auch Herr Peng schien nicht blind zu sein; er sah in der gleichen Zeit, da ihn das Stubenmädchen so liebenswürdig abfing, daß sie ein hübsches, ein reizendes, ein bezauberndes Mädel war! Jedenfalls lächelte er —

was Besucher in Vorzimmern sonst nie tun — und fragte mit einer sehr angenehmen klingenden Stimme: „Die Herrschaften zu Hause?“ — „Selbstverständlich!“ antwortete Liselotte und warf ihm einen totenblauen Blick zu.

Dann entstand eine Pause. Herr Peng machte gar keine Anstalten, weiterzutreten. Er wollte sich das Stubenmädchen genauer ansehen und wollte wieder nicht. Jedenfalls befand er sich in einem gewissen Konflikt, den er damit beendete, daß er vor dem Spiegel langmühtig seine Krawatte zu richten begann. Eine Krawatte überlegens, die schon ausgeglichen lag und die er jetzt nur in Unordnung brachte. Liselotte blieb hinter ihm stehen und sah ihm über die Schulter lächelnd zu. Ohne sich umzuwenden, fragte er: „Sind Sie schon lange in diesem Haus?“ — „Drei Jahre, gnädiger Herr!“ — „Und — es geht Ihnen gut?“ — „Ausgezeichnet! Von hier gehe ich überhaupt nur weg, wenn ich heirate.“ — „Sie heiraten?“ — „Wann?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Doch! Ich meine nur . . . so im allgemeinen!“ — „Ach so!“

Herr Peng fühlte jedenfalls, daß er diesen Dialog im Vorzimmer beenden müsse, und blickte sich unsicher um. Liselotte wies ihm in reizender Bescheidenheit den Weg in den Salon: „Hier bitte! Bitte nur einzutreten — die Herrschaften werden gleich erscheinen.“ Peng trat in den Salon, dessen Tür Liselotte geöffnet hatte. Jetzt wollte sie gehen. Er hielt sie mit der ungeschicktesten Frage zurück: „Ist es hier nicht ein bißchen überheizt?“ Sie lachte: „Es ist überhaupt nicht geheizt, gnädiger Herr.“ — „So? Wirklich? Mir kommt es so schwül vor.“ — „Er brachte sich jetzt sogar sein sorgsam gelegtes Haar mit einer nervösen Geste in Unordnung.“

Liselotte wollte sich wieder zurückziehen. „Ich werde die Herrschaften verständigen.“ — „Lassen Sie!“ herrschte sie der Besucher an. „Es hat gar keine Eile! Das gnädige Fräulein wird sicher noch Toilette machen.“ — „Das gnädige Fräulein ist verreist.“ — „Verreist? Heute abend? Wenn Besuch da ist?“ — „Ja. Eine Tante in der Provinz ist plötzlich erkrankt und da . . .“ Herr Pengs Miene drückte einige Enttäuschung aus, denn er sah bereits einen verlorenen Abend mit einem ängstlich prüfenden Elternpaar voraus. Nach einer Weile fragte er leise: „Ist sie hübsch?“ — „Wer?“ — „Meine Liselotte ganz unbefangen.“ — „Das gnädige Fräulein?“ — „Sehr!“ — „Er glaubte nicht recht an die Aufrichtigkeit des Stubenmädchens und reduzierte ihre Begeisterung mit einem rauch eingemurtenen „Na, sehr . . . das wollen wir dahingestellt sein lassen.“ Und immer vertraulicher werdend fügte er hinzu: „Hübscher als Sie, Kleine?“ — „Biel

hübscher!“ versicherte Liselotte. „Die gnädigen Fräulein sind ja immer viel hübscher als die Stubenmädchen.“ — „Peng mußte lachen. „Ach, so meinen Sie das? Sie sind scheinbar eine ganz Raffinierte! Aber Sie gefallen mir! Wissen Sie das?“ — „Ja, das weiß ich!“ erwiderte sie trocken.

Glücklicherweise traten in diesem Augenblick die Eltern ein und das Stubenmädchen konnte sich schleunigst aus dem Salon drücken; sonst wäre es ihr doch einigermaßen schwer gefallen, ihre Rolle ohne Nachkampf zu Ende zu spielen. Der weitere Verlauf des Abends stellte keine zu großen Anforderungen an sie. Sie hatte nichts weiter zu tun, als kunstgerecht zu servieren, abzuräumen und sie und da ein Glas Wasser zu bringen. Für diese kurzen Auftritte langte ihre Energie. Herr Peng zuckte jedesmal zusammen, wenn sie das Zimmer betrat, und fandte ihr heimliche Blicke zu, die allgemein bemerkt wurden. Denn es ist leider eine alte Erfahrung, daß heimliche Blicke niemals heimlich ausfallen. Einmal, als Liselotte bei ihm stand, um den Mokka einzuschütten, langte er sogar nach ihrer Hand. Sie schrie aber auf und goß ihm den Mokka über die Smokinghose. Herr Peng entschuldigte sie sehr herzlich bei den „Dienstgebern“. „Das macht gar nichts! Glücklicherweise ist es Schwarz auf Schwarz. Und gegen Hitze bin ich absolut unempfindlich.“

Schwierig wurde Liselottes Rolle erst, als sie Herrn Peng nachher aus Hausstübchen begleitete. Sehr schwierig sogar. Denn Herr Peng brachte mit einem geschickten Griff die Taschlampe an sich, die sie in der Hand trug, und verließ sie . . . Und dann legte er seinen Arm um sie und wollte sie küssen. Liselotte entwich ihm noch rechtzeitig und flüster: „Über gnädiger Herr! Als zukünftiger Bräutigam unseres gnädigen Fräuleins.“ — „Wer sagt Ihnen denn, daß ein Bräutigam nicht hübsche Stubenmädchen küssen darf?“ — „Ziemlich primitiv meinte sie: „Ach, so einer sind Sie?“ — „Ja, so einer bin ich! Damit Sie es nur wissen! Aber Hand darauf, daß Sie mich bei der Herrschaft nicht verraten!“ Sie schlug kräftig ein: „Hand darauf!“ Und dann ließ sie die wenigen Stufen bis zum Hausstübchen voraus, durch dessen Scheiben bereits das Licht von der Straße drang.

Herr Peng mußte ihr notgedrungen folgen. Sie hatte bereits das Tor aufgeschlossen und er hätte gehen können. Aber noch einmal faßte er ihre Hand. „Wie heißen Sie denn, Kleine?“ — „Anna, bitte schön!“ — „Also, Anna! Ich muß Sie unbedingt wieder sehen! Wann haben Sie Ausgang?“ — „Diesen Sonntag.“ — „Diesen Sonntag schon? Ausgezeichnet! Heute haben wir Freitag. Ich muß also nicht so lange warten. Sonntag, Anna! Um Vier. An der Ecke. Einverstanden?“ Liselotte drängte ihn aus dem Tor. Sie hörte nur noch, wie er ihr durch den offen gebliebenen Spalt zurief: „Ich bin jedenfalls an der Ecke, Anna!“

Liselotte war auch an der Ecke. Sie hatte sich von der wirklichen Anna, von dem Stubenmädchen, ein geschmackvolles, einfaches Rattunfkleid ausgeliehen, in dem sie ganz

reizend ausah, und traf Herrn Peng, pünktlich um 4 Uhr, in einem Taxi sitzend, in das er sie mit hastigem Winken hineinbat. Sie stieg mit gut gespielter Verlegenheit zu und sagte: „Nein, so etwas! Ich wollte und wollte nicht — und jetzt bin ich doch da!“ Er beugte sich zu ihr und flüsterte mit gut gespielter Unwiderrstlichkeit: „Weiß Sie mich lieben, Anna!“ — „Ob ich Sie liebe, das weiß ich nicht! Aber da bin ich jedenfalls! Das kann ich nicht leugnen!“

Sie saßen im Garten eines Weinstockes vor der Stadt und es dunkelte bereits. Plötzlich fragte Liselotte: „Sie werden wirklich unser gnädiges Fräulein heiraten, Herr Peng?“ — „Er machte eine bekümmerte Miene und entwortete: „Ja das werde ich wohl müssen, mein liebes, süßes Kind!“ — „Gern?“ — „Gern? aber wo denken Sie hin! Herr Peng hat denn so ein Gänsechen, das man noch nicht einmal kennt und das sich von den Eltern den zukünftigen Gatten vorzeichnen läßt, gern?“ — „Er rückte näher zu ihr heran und fuhr fort: „Wenn Sie schweigen können, Anna, schweigen wie das Grab, dann will ich Ihnen etwas sagen: ich heirate dieses Fräulein Liselotte, weil ich muß! Verstehen Sie — ich muß! Sie wissen ja, daß man manchmal in eine Lage kommt, wo man flug sein muß, um das Dämmste zu machen. Die Sonnsheims haben Geld. Klugheit Geld. Und ich habe keines. Nicht wahr? Und um sie und da mit so hübschen Mädchen wie Sie in einem Weingarten sitzen zu können, muß ich halt diese kleine Liselotte heiraten.“

Peng, der schon ein bißchen zu viel getrunken hatte, fiel es lange Zeit nicht auf, daß er allein am Tisch saß. Liselotte hatte sich heimlich aus dem Garten geschlichen und war heimgefahren.

Als Herr Peng am Dienstag der nächsten Woche bei Sonnsheim wieder Besuch machte, öffnete ihm zu seinem maßlosen Schrecken ein anderes Stubenmädchen. Die echte, die wirkliche Anna. Betroffen fragte er: „Wo ist denn die Anna?“ — „Entlassen“, erwiderte das Mädchen, das eingeweiht war. „Die Herrschaft ist ihr darauf gekommen, daß sie mit fremden Herren Weinstöcke besucht, und da . . .“ — „Ja, schon gut, schon gut!“ meinte Herr Peng schnell und trat in den Salon. Das Stubenmädchen Anna sagte: „Das gnädige Fräulein wird sofort erscheinen.“ — „Das gnädige Fräulein schon zurück von der Tante?“ — „Ja. Heute angekommen.“

Als das gnädige Fräulein im Salon erschien, war es für Herrn Peng ein Grund, diesen schleunigst zu verlassen.

Und als die Eltern erschienen, ohne Herrn Peng, den präsumtiven Bräutigam, vorzuführen, stellte Liselotte ganz sachlich fest: „Seht Ihr, wie recht ich mit meiner Behauptung habe: sage mir, wie Du mit dem Stubenmädchen umgehst . . .“

Ein tiefes Schweigen entstand. Nur Mama meinte nach einer Weile mit einem merkwürdigen Blick auf ihren Gatten: „Gott, wenn alle Mädchen vor der Ehe ihren Bräutigam auf eine so strenge Probe stellen . . .“

Benno II. von Osnabrück.

Ein Reichs- und Kirchenfürst im Investiturstreit.

Von
Dr. Otto Schnettler.

Wenn man den Lebensgang des Bischofs Benno II. betrachtet, eines ebenso eigenartigen wie vielseitigen und bedeutenden Mannes, der von 1068-1088 an der Spitze des Osnabrücker Sprengels gestanden hat, so kann es nicht geschehen, ohne daß auch über seinen Biographen ein Wort gesagt wird. Denn jener Abt Norbert von Burg, der um 1100 aus der Lebensgeschichte des Bischofs geschöpft hat, steht unserer Auffassung von geschichtlicher Berichterstattung und Darstellung so auffällig nahe wie kaum ein anderer Schriftsteller seiner und der folgenden Zeit. Er will, wie er sagt, nicht nur Gutes, sondern auch Tadelswertes, der Wahrheit gemäß vorbringen. „Denn“, so führt Norbert weiter aus, „keineswegs nachahmenswert erscheint uns die mehr vermessene als gewissenhafte Liebedienerei so mancher, die sich ausschließlich im Preise derer vergehen, die sie schildern, und nicht so sehr zu erfassen suchen, was sie getan haben, sondern wie sie hätten handeln sollen. Als ob nicht die heilige Schrift lehre, daß auch größte und Gott wohlgefällige Männer so manches Tadelswerte begangen haben. Deshalb beschließen wir nicht, ihn (Benno) mit Worten zu einem Heiligen zu machen (hätte er es doch in seinen Werken selbst getan), sondern wir legen aus dem obengenannten Grund sein Lebensbild vor ohne Beschönigung und, ohne etwas zu verschweigen.“

So hat denn Norbert in seiner Lebensbeschreibung Benno nicht eine jener heißen, fleischlichen und unpersonlichen Gestalten gezeichnet, wie man sie in der mittelalterlichen Literatur nur allzu häufig finden kann, sondern das lebensvolle Bild eines ganzen Mannes von Fleisch und Blut, mit Tugenden und Fehlern. Freilich ist dies auch eine Zeit lang der Stein des Anstoßes gewesen für jene, die in dem Werte Norberts eine Fälschung späterer Jahrhunderte erblicken wollten. Aber die Durchprüfung aller dagegen vorgebrachten Einwände und Bedenken hat die Echtheit der Lebensbeschreibung als in jeder Hinsicht zuverlässig erwiesen. (Die Zuverlässigkeit ist umso erfreulicher für uns, weil der Bürger Abt einmal auch die Hohenburg („Erburg am Rührfließ“) erwähnt, die er, nach einmütiger Ueberlieferung der Älten, neben Eresburg und Burg zu den hervorragenden rechnet, unter den vielen Burgen, dieser Gegend, die wir heute zerstört sehen.“ Ganz wie Hohenburg zu Weiskalen, so gehört die Burg zum Hofe Dissen. Zudem gibt uns Norbert eine hübsche Schilderung von der Burg als Zuflucht und Friesburg.“) Man kann sich danach eine Vorstellung davon machen, wie einst die Hohenburg der gleichen Aufgabe gedient hat.)

Benno hatte das Kloster Burg gegründet und sich in seinen letzten Lebensjahren dorthin zurückgezogen; ihm zu Danke schrieb Norbert seine „Vita“. Noch oft konnte er mit dem Bischof vertrauliche Gespräche pflegen und so manches aus seinem Leben erfahren, was er dann — sicher im Sinne Benno's — auch wahrheitsgemäß berichtet hat.

Beim Orte Röhningen in Schwaben, beginnt Norbert seine Erzählung, liegt ein kleines Dörfchen; dort lebten Benno's Eltern, nicht von edler Herkunft, aber niederen Stand doch überragend. Somit muß man es als etwas Außergewöhnliches bezeichnen, daß Benno zur Würde eines Bischofs emporstieg, die damals fast nur den Söhnen eines edlen Hauses vorbehalten war. Und gewiß ist es seine Ueberzeugung, wenn Norbert nicht müde wird, die hohen geistigen Fähigkeiten seines bischöflichen Herrn zu schildern. Denn sie geben den Ausschlag für den geringeren Stand bei seinem Aufstieg zum Range eines Bischofs. „Schon in seinem jungen Alter, man möchte es kaum glauben, begann in seinem Rinkenamt etwas von künftiger Größe und Würde aufzuleuchten.“ — Wenn später der Knabe von seinen Eltern einen Auftrag erhalten hatte, wie er seinen Jahren entsprach, konnte jedermann an ihm in Wort und Tat glänzende Proben von Klugheit und Geist bewundern.“ Den ersten gelehrten Unterricht erhielt Benno in Straßburg. Wer später auch nur in kurzen persönlichen Verkehr mit ihm seine Klugheit bewundern lernte, der begriff, wie er schon damals seine Mitgeschüler an Geist, an schneller Auffassung und Wissen bei weitem übertraf. Zum Jüngling herangewachsen, begab er sich zur Reichenau, zu Hermann dem Lahmen, dem gelehrtesten Lehrer seiner Zeit. Ihm verdankte er sehr vieles und ihm bewahrte er sein ganzes Leben hindurch eine schwärmerische Verehrung. In Speyer wirkte Benno einige Zeit als Lehrer. Etwa 1048 ging er mit Heinrich III. nach Goslar.

Als er dort bald von sich reden machte, entspann sich zwischen dem Großen des Landes ein förmlicher Wettstreit um ihn, bis es dem Bischof von Hildesheim gelang, ihn für seine Domschule zu gewinnen. Es hatte wohl schwer gehalten. Denn „unter großen Versprechungen“ führte Bischof Gisel in ihm mit sich nach Hildesheim. Gisel hatte rechtens Verständnis für die Lage eines Lehrers der Wissenschaft. „Da hier überreich für seinen Lebensunterhalt gesorgt war, damit sein Geist frei und jeder Sorge ledig der Wissenschaft sich widmen könne, gemäß dem Dichterwort: 'Wag' zwiefältige Sorge nicht lassen auf unzeren Herzen! — hielt der Bischof auf lange Zeit alle äußere Ablenkung von ihm fern.“ Die damals heruntergekommene Domschule brachte Benno zu neuer Blüte. Dabei gewann er immer mehr das Vertrauen seines Herrn, der ihn zum Dompfarrer beförderte und nicht selten mit seiner Vertretung beauftragte. 1051 begleitete Benno den Bischof auf der Reichshohefahrt gegen Ungarn, wo er sich ebenso glänzend allen Lagen gewachsen zeigte. Schade nur, daß uns Norbert von den darüber im Volke wohl bekannten Schmutzen und vielgeschwätzten Niedereis nichts überliefert hat. Wenn es eben solche gab, so ist das immerhin ein Beweis, daß der hervorragende Mann auch volkstümlich gewesen ist.

Dafür spricht auch manches, was der Bürger Abt über ihn in der Schilderung seiner Persönlichkeit uns mitteilt. Er rühmt von ihm, wie mehrfach, die große geistige Begabung, seine hohe Willenskraft, die Schlagfertigkeit seiner Rede, „wohl geeignet, die Zuhörer zu gewinnen für das, was er wollte, überzeugend und eindringlich, selbst im Schelten immer von Schmeicheln durchsetzt, so daß er den Sündern durch seine Verwarnung nicht Selbstverachtung, sondern Liebe zur Besserung einflößte.“ Bei Beratungen und vertraulichen Verhandlungen auch mit den Feinden zeigte sich sein Scharfsinn und seine Klugheit, indem er schon bei Beginn der Verhandlung durchschaute, wo jeder mit seiner Rede hinauswollte und wie die ganze Sache enden würde. Seine Freundestreue war unverlethlich. Wertwürdigerweise zeigte er gegen Fremde größere Freigebigkeit als gegen die Seinen. Norbert gesteht selbst, daß er den Grund dafür nicht kenne. Doch habe Benno nie etwas getan, das nicht „in künftiger Lebensweisheit“ begründet gewesen sei. Tatsächlich dürfen wir hierin einen Beweis sehen für den auch sonst sich zeigenden Erwerbsinn und eine gewisse Knauzerei Benno's.

Er war im übrigen ein guter Priester, der sich keiner an ihn herantretenden Pflicht und Aufgabe entzog. Gerne pflegte er, wenn reiche Laien bei ihm für die Lösung vom Fastengebot eine Messe bestellten, die Stipendien recht hoch zu schrauben, „je nach Maßgabe der Mittel des Ansehenden“. Das Geld gab er einem Armen, daß er sich Kleider kaufe und für den Eifer bete. Scherzhaft lachte er seine Handlungsweise damit zu erklären, daß es Gott lieber sei, ein Armer sei bekleidet, als daß jemand den ganzen Tag mit leerem Magen herumgehe. Doch konnte er leicht jähzornig werden, was er dann mit dem Hor-

zischen Wort zu entschuldigen pflegte: „Nicht zu zürnen bereit, doch leicht auch wieder verächtlich.“ Sehr scharf ging er vor, wenn seine Bauern mit den schuldigen Leistungen und Lieferungen zögerten. Nicht selten ließ er sie durch Schläge zwingen. Norbert sucht das mit der „verhärteten Niedertracht“ der Menschen jener Gegend zu erklären. Benno überragte auch in der Kenntnis der Landwirtschaft alle weit; Bestellung des Aders, Zucht der Rinder und des Kleinviehs verstand er ebenso gut.

In Hildesheim blieb Benno zunächst bis etwa 1066, um dann ungefähr ein Jahr, dem Wünsche Annos von Köln entsprechend, als dessen Coadjutor zu wirken. Hierauf kehrte er nach Hildesheim zurück, zumal auch der junge König Heinrich IV., der fast ständig in Sachsen weilte, seinen Rat nicht gern entbehrte.

Als im Oktober 1068 Benno I. von Osnabrück starb, machte der König seinen Freund und Berater zu dessen Nachfolger, der nun Benno II. hieß. Die zwei Jahrzehnte seiner bischöflichen Zeit waren fast ganz erfüllt von den Kämpfen des Investiturstreits, in dem bekanntlich der Papst sich dagegen wandte, daß der Kaiser die Bischöfe als Reichsfürsten nicht nur mit ihrem Landbesitz, sondern zugleich als Bischöfe mit ihrer geistlichen Würde belehnte und damit praktisch die Ernennung der Bischöfe ohne Mitwirkung des Papstes für sich beanspruchte. In diesem erst 1122 (also nach Benno's Tode) durch das Wormser Konkordat beigelegten Streit ist Benno allein von allen weltlichen Bischöfen stets ein Freund Heinrichs IV. geblieben; dem Könige hat er in unerschütterlicher Treue die Gefolgschaft gewahrt. Er floß mit ihm aus der Hohenburg, begleitete ihn auf dem Gang nach Canossa, wirkte mit in Worms an der ersten Abweisung Gregors VII., des großen Gegners Heinrichs und Vorkämpfers gegen die im kirchlichen Leben eingerissenen Mißbräuche der Laieninvestitur, der Simonie und der Priesterheirat. Benno bewies in Worms unerkennbare diplomatische Fähigkeiten, indem er seine Verbindungen zur Kurie nie ganz löste. Freilich darf man seine Doppelstellung nicht mit Falschheit und Verschlagenheit erklären wollen. Vielmehr drängte ihn seine eigene Ueberzeugung zu einer vermittelnden Haltung. Denn so sehr er in Fragen der Reichspolitik zum König hielt, ebenso sehr war er in Fragen der inneren Kirchenreform ein Anhänger der päpstlichen Grundzüge und Forderungen. Keiner hat, wie es scheint, schon bald so klar erkannt, daß im Streite zwischen Papst und Kaiser auch auf kirchlicher Seite ein gewisses Recht war, da die Bischöfe ja nicht nur geistliche Oberherren, sondern auch Reichsfürsten waren, und daß daher eine gerechte Schlichtung auf mittlerem Wege gesucht werden mußte.

Es ist reizvoll zu sehen, wie er auf der Synode zu Brixen (1080) der sich für ihn ergebenden Verwicklung eine recht kühne Lösung gab. Dort sollte der Papst abgesetzt werden. Da aber Benno „wünschte, dem König immer treu, aber dem Papste niemals ungesonnen zu sein, und auch nicht absehen konnte, welchen Ausgang ein so wichtiger Schritt nehmen würde, begann er eifrig darüber nachzudenken, wie er es klugerweise anstellen könne, um, ohne seiner alten Ehrenhaftigkeit etwas zu vergeben, doch von seiner Partei gehalten zu werden. Zufällig befand sich in der Kirche, in der die Verhandlung stattfand, ein Altar, der rühmlichste eine Aushöhlung hatte, in die allerdings kaum jemand hätte kriechen können und die mit einem Zuche bedeckt war. Als nun Benno, nach seiner Gewohnheit mit Palmenzweigen allein neben dem Altar saß, kam ihm, daß er näher hinzutrat, der Gedanke, daß dieser Ort ein höchst passendes Versteck für ihn ab-

Katholischer Adel und die Caritas.

In weitem Maße ist sich der katholische Adel in allen Gauen des deutschen Vaterlandes bewußt, daß, namentlich in heutiger Notzeit, Adel verpflichtet, Werke der Caritas zu tun. Von den vielerlei Möglichkeiten greifen wir hier nur die Unterstützung des Adels beim katholischen Ferienkinderhilfswerk heraus, über die Freiherr Max von Heeremann-Surenbagen auf der schon früher erwähnten achten Notwendigkeit Konferenz ein aufschlußreiches Referat hielt.

Besonders ist es die Genossenschaft der rheinisch-westfälischen Malteser-Devotionsritter, die sich armer Großstadtkinder annimmt und die Ständegenossen aufruft, diese Kinder in kleinen Gruppen jeweils drei Wochen lang zu beherbergen, ihnen einen schönen, kostenlosen Ferienaufenthalt zu gewähren. Der Präsident der Malteser-Genossenschaft, Graf Droste zu Vischering-Erdrothe, steht diesen Bestrebungen besonders sympathisch gegenüber; er hat in den verschiedensten Gegenden Malteserkommissionen eingesetzt, die das große Werk nach Kräften fördern. In ihrer letzten Generalversammlung hat die Genossenschaft der Malteser-Ritter zum kath. Ferienkinderhilfswerk erklärt, man habe die zuverlässigste Hoffnung, daß dieses Hilfswerk in jedem Wettstreit und zugleich in sympathischer Zusammenarbeit mit den gleichgesinnten Organisationen auch fernerhin neue Freunde und Helfer, namentlich unter den Malteser-Rittern finden möge.

„Mit Freude dürfen wir feststellen“, so führte Freiherr von Heeremann aus, „daß der große Gedanke, den der Leiter und Gründer des kath. Ferienkinderhilfswerks, Kaplan Deuker, vor einigen Jahren in die Tat umgesetzt hat, immer weitere Kreise zieht, immer neue Freunde und Mitarbeiter findet und gleichsam wie ein Sauerteig die Liebestätigkeit und das caritative Wollen vieler katholischer Familien durchzieht. Den alten Vorkämpfern dieser Idee reihen sich von Jahr zu Jahr neue Freunde an. Auch der katholische Adel fand in diesem Jahr nicht zurüch, die Anzahl der auf den Landgütern untergebrachten Kinder ist gewachsen. Von 34 Adelsfamilien wurden im Jahre 1934 aufgenommen 250 Kinder, 22 Mädchen und 44 Knaben, insgesamt 316 Personen, ein Mehr gegenüber dem Vorjahr um 6 Familien und 74 Kinder. Andere Familien haben

die Sache durch Geldspenden unterstützt. Die Aufnahme von 316 Personen für je drei Wochen ergibt 6636 Pilegetage, die einen materiellen Wert von mehr als 13 000 Mark in sich bergen.“

Freiherr von Heeremann schilderte nun das kath. Ferienkinderhilfswerk als eine Sparte des Deutschen Caritasverbandes, der eine der vier großen Spitzenverbände der Wohlfahrtsorganisationen ist, die in jedem Wettstreit hier und in Zusammenarbeit dort für das Wohl des Volkes sorgen. Grundsätzliche Bedenken bestehen keine und persönlich ist eine enge Fühlungnahme mit den Leitern der KSK begünstigend; sie ist möglich, denn die Arbeit der KSK, die die minderbemittelten Volksgenossen betreut, will ja nicht die christliche Nächstenliebe, die private Caritas aufheben.

Wie denkt nun der Adel über seine Ferienkinder? „Mit Freude dürfen wir feststellen, daß das Urteil fast ausschließlich überaus befriedigend ausgefallen ist, daß alle begeistert und entzückt sind über die Kinder, ihr Benehmen, ihre Entwicklung und Gewissenszunahme. Ein Zeichen des Erfolges sind auch die zahlreichen Dankbriefe der Eltern, der Kinder und ihrer Ferienführer, die die Leitung der KSK und die Gattgeber erhalten haben. So dürfen wir voll Freude und Dankbarkeit auf das Erreichte zurückblicken.“

„Aber dem materiellen aber steht der ideelle Wert. Der Heiland hat gesagt: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Dieses Wort des Erlösers sollte uns immer als Richtschnur vor unsern Augen liegen. Dann ist unsere Arbeit für das Kind wahre katholische Aktion, wie der Heilige Vater es wünscht. Wir müssen dafür sorgen, daß die Kinder gute Deutsche und gute Katholiken werden; es gilt Seelen für die Ewigkeit zu retten. Sagen wir nicht, die dreiwöchige Ferienzeit sei zu kurz. Die Kinderseelen sind weich und empfänglich und all das Gute und Schöne, das die Kinder in dieser Zeit sehen und erleben, prägt sich tief ein und bleibt Erinnerung fürs Leben.“

Diese Zeilen sollen einmal die Aufmerksamkeit auf die Werke der Caritas lenken, die der katholische Adel in aller Stille tut, sie sollen Anregung sein, das im kommenden Jahre an einem Großstadtkindern in verstärktem Maße zu tun, um Gotteslohn zu gewinnen.



Kaplan Deuster besucht seine Schützlinge, Kinder aus Essen, bei Baron von Schell auf Schloss Calbed.

Hollands „fliegendes Hotel“ in der Wüste verdrammt.



Das holländische Großflugzeug „Liber“, das durch das Luftrennen London-Melbourne berühmt geworden ist, verunglückte auf dem Wege von Kairo nach Bagdad in der arabischen Wüste.

geben könnte. In einem Augenblick, wo ihn niemand gewahrte, verlor er allmählich hineinzutreten. Er mußte sich zwar mühsam durch die Mündung des Loches hindurchzwängen, fand aber die innere Söhlung groß genug, um seinen kleinen Körper aufzunehmen.“ Hier verblieb er den ganzen Tag, und vergeblich suchte man ihn nach Beginn der Verhandlungen. Erst als alles vorüber war, schlich er ebenso unbemerkt, wie er hineingekrochen, aus seinem Schlupfwinkel hervor und saß nun plötzlich wieder neben dem Altar auf dem alten Platz, indem er auf die Fragen der erstaunten Versammlungsteilnehmer versicherte, daß er von diesem Ort den ganzen Tag über nicht gewichen sei. Man konnte seine Schallhaftigkeit wohl, und selbst der König zog es vor, ihn durch freundliche Worte in seiner alterproben Treue zu bestärken, als ihn durch Drohungen in die Enge zu treiben. Tatsächlich hat aber Benno auch den Mut aufgebracht, den Beschlüssen jener Synode zu Brixen seine Zustimmung durch Verweigerung der Unterschrift zu verweigern.

Mit ganzer Kraft widmete er sich auch den Aufgaben seines Bistums. Das diesem seit 200 Jahren durch die Klöster Corvey und Herford entzogene Zeihntrecht gewann er zurück. Dabei bewährte er auch sonst seine Fähigkeiten, zumal als Baumeister. In manchen Stellen des Bistums legte er durch unermüdete Sämpfe trodene und entwürferte Wege an, so besonders im Kreise Berenbrück, wo es bis dahin so schlimm stand, daß die Reisenden kaum im Sommer hindurchkommen. Er verschaffte dabei vielen Leuten Brot. Denn er zog zahlreiche Knechte zu dieser Arbeit heran und war länger Zeit persönlich bei den Unternehmungen zugegen. Er machte schließlich die Gegend, indem er an beiden Seiten Gräben aufwerfen ließ, so passierbar, daß man nun selbst zur Winterszeit leicht hindurchgehen und -fahren konnte.

Auch bei der Errichtung des Klosters Iburg war Benno

selbst der Baumeister, und schreckte auch hier vor Unternehmungen, die für jene Zeit doch wohl als recht kühn bezeichnet werden dürfen, nicht zurück. Er ließ nämlich, weil der Baugrund in der Wüste ziemlich hoch und daher nach beiden Seiten sehr abfällt, die höheren Teile abtragen und die Senkungen an den Seiten ausfüllen. So schuf er eine ebene Fläche, die für das Kloster und die anderen Gebäude ausreichte.

Als Baumeister wurde Benno auch von König Heinrich IV. geschätzt. Er trug ihm, als der Krieg mit Sachsen drohte, die Erbauung neuer und die Befestigung alter Burgen auf. Später berief ihn Heinrich einmal eigens nach Speyer, damit er dort den von den Fluten des Rheins gefährdeten Dom durch Anlage eines Mauerwerkes sichere. Benno erledigte den königlichen Auftrag, dadurch, daß er mit hohem Scharfsinn und auf eine neue und schwierige Art riesige Unterführungen aus Quadersteinen vornahm, um so die Zerstörung durch Unterwässerung abzuwehren.“ Die umfangreiche Arbeit nahm längere Zeit in Anspruch, sodaß er wiederholt dorthin reisen mußte.

Das Bauen war, wie es scheint, überhaupt des Bischofs Leidenschaft. Und so ist es gewiß auch nicht übertrieben, wenn Norbert schreibt, daß Benno in seinen letzten Jahren in Iburg, nachdem er sich etwa 1085 von den Reichsgeschäften in den Klosterfrieden zurückgezogen hatte, sich mit Laubzogen- und Eiertreiben, Mörtelamaden, Steinschleppen beschäftigt habe.

In Iburg, dem von ihm selbst gestifteten Kloster, ist Benno am 27. Juli 1088 in den Armen des ihm treu ergebenen Abtes Norbert gestorben. Was es seltsam erscheinen, daß er einem Mann von der Weisheit Heinrichs IV. in treuer Gefolgschaft angehangen hat, so bleibt doch festzuhalten, daß er mit dieser Treue seine kirchliche Auffassung in Einklang zu bringen bestrebt war. Ueber dies kann man natürlich einen Bischof jener wirren Zeit, in der Benno lebte, nicht mit für heutige Verhältnisse gültiger Wertung beurteilen. Geschichtliche Persönlichkeiten müssen aus ihrer Zeit beurteilt werden. Das gilt für Heinrich IV. ebenso wie für seinen treuen Gefolgsmann auf dem Osnabrücker Bischofsstuhle.

Kongresse per Telefon.

Reichspost führt Ferngespräche und Sammlerangelegenheiten ein.

Ndz Berlin, 22. Dezember.

Durch eine Ergänzung der Bestimmungen der Fernsprechnordnung hat der Reichspostminister nunmehr eine wichtige neuezeitliche Bereicherung des deutschen Fernsprechwesens verfügt. Es werden nämlich Ferngespräche eingeführt, wobei es sich um Stundenverbindungen handelt, an denen zwei oder mehr Teilnehmer-Sprechstellen in zwei oder mehreren Ortsnetzen beteiligt sind. Die Ferngespräche sollen bei Verwendung von Fernrappern und Lautsprechern die Abhaltung von Tagungen zwischen Personen ermöglichen, die sich in verschiedenen Ortsnetzen befinden. Die Beteiligungs- und Lautsprecherleistungen müssen vom Reichspostzentralamt zugelassen und vom Teilnehmer bezahlt sein. Ob im einzelnen Fall ein Ferngespräch zugelassen werden kann und wie die Schaltungen auszuführen sind, bestimmt das Reichspostzentralamt, das von den zuständigen Reichspostdirektion bei Anmeldung auf ein Ferngespräch sofort zu verständigen ist. Wegen der längeren Vorbereitungsarbeiten und Vorversuche müssen Ferngespräche mindestens acht Tage vorher angemeldet werden. Bei Berechnung der Gesprächsgebühren wird jede Verbindung zwischen dem Ortsnetz, in dem die Leitungszusammenstellungen ausgeführt werden, und den übrigen Ortsnetzen als besondere Stundenzusammenhang behandelt. Weiter führt die Reichspost Sammlerangelegenheiten ein. Dabei handelt es sich um Ferngespräche, an denen mehr als zwei Teilnehmer-Sprechstellen in zwei oder mehr Ortsnetzen bei einer Mindestdauer von 12 Minuten beteiligt sind.

Die bunte Welt.

Die Sowjetunion hat die Einführung von Pässen für Pferde beschlossen. Diese Maßnahme ist notwendig geworden, weil im Verlauf der fortwährenden Kollektivierung der Pferdebestand rapid abgenommen hat. Es hat sich gezeigt, daß in der Landwirtschaft das Pferd vorläufig noch keineswegs durch die Maschine ersetzt werden kann. In jeder Kollektivwirtschaft sind jetzt Pferdebesitzer ernannt worden, die für das Wohlergehen der Pferde verantwortlich sind.

In der Wüste Sahara haben wolkenbruchartige Regenfälle große Ueberschwemmungen angerichtet. Die Bewohner der Oasen beklagen sich über das ungewöhnlich regnerische Wetter dieses Sommers. Die Dattelpalme ist außerordentlich schlecht ausgefallen, da die Palmen die Feuchtigkeit nicht vertragen.

Schnee in den Alpen.

DNB München, 22. Dezember.

Nach Mitteilung der Deutschen Bergwacht und des Verkehrsverbandes München und Südbayern haben die Niederschläge der letzten Tage in den Alpen in Lagen über 1400 Meter zu geringen Schneefällen geführt und eine Schneedecke von durchschnittlich 10 bis 30 Zentimeter geschaffen. Skitouren und Abfahrten bis ins Tal sind gegenwärtig aber noch nicht möglich.

Wetterbericht.

:: Essen, 22. Dezember.

Vorhergesagt für Sonntag: Mäßige Winde, südlicher Richtung, noch Nebel, bewölkt, leichter Niederschlag, noch immer mild.

*) Auch die Begriffe Sonder, Sondern im Gegensatz zu Markt, Allmende sind in seiner Darstellung klargelegt.